Die Bedeutung der Rasse für die neuzeitliche Volkswirtschaft

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

Einer hohen staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München

vorgelegt von

Wilhelm Laier

aus Bayreuth

Erschienen in der Zeitschrift
„Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie", Band 21, Heft 1, 1928

J. F. LEHMANNS VERLAG, MÜNCHEN SW 4

Die Bedeutung der Rasse für die neuzeitliche Volkswirtschaft

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

Einer hohen staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München

vorgelegt von

Wilhelm Laier

aus Bayreuth

Erschienen in der Zeitschrift
„Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie", Band 21, Heft 1, 1928

J. F. LEHMANNS VERLAG, MÜNCHEN SW 4

BIBLIOTHEEK
RIJKS
UNIV.
LEIDEN

Die Bedeutung der Rasse für die neuzeitliche Volkswirtschaft.

Von Wilhelm Laier, Bayreuth.

I. Abschnitt.

Grundlegende Vorbemerkungen.

1. Aufgabe und Methode.

A. Aufgabe.

Zu den natürlichen Grundlagen der Volkswirtschaft wird die natürliche Veranlagung der Bevölkerung gezählt. Trotz seiner offenbaren Bedeutung hat dieses Gebiet der Volkswirtschaftslehre von sozialökonomischer Seite noch wenig Bearbeitung gefunden. An eingehenden Untersuchungen des Gesamtproblems fehlt es fast ganz (1). Größere volkswirtschaftliche Hand- und Lehrbücher, besonders solche der Vorkriegszeit, bringen zwar kurze Hinweise auf anthropologische Zusammenhänge, zeigen dabei aber eine Uneinheitlichkeit wie auf fast keinem anderen Gebiete der Sozialökonomie.

Große Zurückhaltung gegenüber neuen Theorien ist eine Grundbedingung für ein gefestigtes Lehrgebäude. Diese Zurückhaltung darf aber nicht für alle Teile der Sozialökonomie in gleicher Weise gelten. Zum weiteren Ausbau ist gerade bei der Volkswirtschaftslehre ständige Fühlungnahme mit allen verwandten Gebieten der Wirklichkeit und der Wissenschaft nötig.

Durch die Beschränkung auf Kernprobleme der Sozialökonomie ist in den letzten Jahren die Bearbeitung der sozialökonomischen Grenzgebiete zurückgetreten. Gerade in dieser Zeit hat aber die Erkenntnis vom Wesen der menschlichen Naturanlagen manche Fortschritte gemacht. So erscheint es wissenschaftlich berechtigt, diese neuen Erkenntnisse hinsichtlich ihrer sozialökonomischen Verwertbarkeit einer Prüfung zu unterziehen. Noch ein anderer Umstand ist es jedoch, der zu einer Bearbeitung dieser Probleme ermutigt.

Die Sozialökonomie empfängt neue Anregungen nicht nur durch die Entwicklung der Wissenschaft, sondern auch durch die Anforderungen des Wirtschaftslebens. Es ist die schönste Aufgabe der sozialökonomischen Wissenschaft, eine Insel der Wahrheit zu bilden in der Flut der im Wirtschaftsleben so jäh aufeinanderprallenden Interessengegensätze. Solche Wahrheit tut aber vor allem not, wo Mißverständnisse entstehen hinsicht-

lich der ureigensten Persönlichkeit des Menschen, seiner natürlichen Veranlagung. Der Kampf um die Seele des Arbeiters erfordert gewissenhaftes Eingehen auf seine Eigenart, mehr denn je bedürfen wir einer sorgfältigen Begabtenauslese und Qualitätsverbesserung der Bevölkerung, Rassenprobleme verschiedener Art beunruhigen das wirtschaftliche Leben. Schon diese Fragen zeigen, daß es sich hier um Dinge handelt, die für die Gegenwart von höchstem Interesse geworden sind. Gewiß wird eine Untersuchung dieser Zusammenhänge nach unserem heutigen Wissensstand keine überraschenden Resultate zutage fördern können. Aber schon eine negative Antwort wird in manchen Fällen nicht bedeutungslos sein, in anderen eröffnen sich wenigstens Möglichkeiten und Ausblicke. Auch diese sind wichtig, um vor Irrwegen in der Praxis zu bewahren. So darf es wohl, auch bei noch unvollkommenem Stande der in Frage kommenden Grenzwissenschaften, als nicht ganz zwecklos betrachtet werden, wenn in dieser Abhandlung einige mit der natürlichen Veranlagung der Bevölkerung zusammenhängende, volkswirtschaftlich relevante Probleme etwas näher untersucht werden.

Außerhalb des modernen europäischen Wirtschaftssystems liegende sozialökonomische Beziehungen der geschichtslosen Völker zu bearbeiten, hat die Ethnologie übernommen (2), der Sozialökonomie bleibt es überlassen, sich mit der Einstellung aller Rassen und Bevölkerungsgruppen auf das moderne europäische Wirtschaftssystem zu beschäftigen.

Aufgabe dieser Abhandlung soll es also sein, die Bedeutung der natürlichen Veranlagung der Bevölkerung in der modernen Wirtschaft zu erörtern. Dazu gehört neben einem Vergleich verschiedenartiger wirtschaftlicher Begabungen vor allem auch die Abgrenzung des Anlagenfaktors gegenüber den Umweltfaktoren (einschließlich der Wirtschaftsordnung). Es wird ferner zu prüfen sein, inwieweit durch die moderne Volkswirtschaft eine Einwirkung auf die Veranlagung der Bevölkerung erfolgt, die dann wieder auf die Wirtschaft zurückwirkt.

B. Methode.

Wenn gerade manche besonders produktive Nationalökonomen in der Behandlung unseres Problems große Zurückhaltung zeigten, so konnte der Grund dazu nur sein, daß die Klärung der Zusammenhänge sich nicht allein auf sozialökonomischem Arbeitsfeld herbeiführen ließ. Die Fäden der Erkenntnis greifen hier in das Gebiet der Naturwissenschaften über, insbesondere der Biologie und Anthropologie. Erscheint es somit eigentlich ganz klar, daß wir des Beistands dieser Wissenschaften bei Entwirrung der Zusammenhänge bedürfen, so haben es doch manche Nationalökonomen und Soziologen (3) vorgezogen, scheinbar selbständig vorzugehen. Allerdings nur scheinbar, denn wenn sie Rassen usw. unterscheiden, dann sind eben doch gewisse außerökonomische

Vorstellungen vorhanden, bei denen aber die erhöhte Gefahr von Mißverständnissen und subjektiven Färbungen besteht. Vor allem fehlt ihnen jeder Anhaltspunkt zur Auslösung des Anlagenfaktors aus der kulturellen und sozialen Verknüpfung. Rassenmischungen werden ohne naturwissenschaftliche Grundlage nur zu leicht übersehen. Dagegen lenken die Aufmerksamkeit des Beobachters Sprach- und Volksgemeinschaften auf sich, die mit der natürlichen Veranlagung nur in mittelbarem Zusammenhang stehen (4).

Solche Fehler sollen hier vermieden werden. Wenn wir deshalb biologische und anthropologische Forschungsergebnisse als Ausgangspunkt für unsere Deduktionen nehmen, so brauchen wir darum noch nicht deren absolute Richtigkeit anzuerkennen. Sie dürfen für uns vielmehr zunächst nur Arbeitshypothesen sein, die der Bestätigung in den wirtschaftlichen Verhältnissen der Wirklichkeit bedürfen. In diesem Bewußtsein halten wir bei Biologie und Anthropologie nach verwertbaren Forschungsergebnissen Umschau.

2. Aus der Dogmengeschichte: Einwirkungen der Naturwissenschaften auf die Sozialökonomie.

Die Einflußnahme der Naturwissenschaften auf die Sozialökonomie läßt sich in drei ineinander übergreifende Abschnitte einteilen, die sich mit folgenden Stichworten kennzeichnen lassen: 1. der Sozialdarwinismus, 2. die spekulative Rassensoziologie, 3. die Rassenhygiene und moderne Sozialanthropologie.

ad 1. Darwinistische Gedankengänge brachte zuerst Herbert Spencer (5) in die Nationalökonomie hinein, indem er den Kampf ums Dasein in der Tierwelt zum Konkurrenzkampf im menschlichen Gesellschaftsleben in Beziehung brachte. Stärkeren Einfluß als diese Lehre gewinnt jedoch in den Gesellschaftswissenschaften zunächst das eigentümliche Bestreben Spencers, eine Analogie zwischen individuellem und sozialem Organismus festzustellen. Glaubte Spencer an eine wirkliche Analogie, so wurde diese von Schäffle (6) nur zur besseren Veranschaulichung sozialer Zusammenhänge benutzt, was zu manchen Mißverständnissen geführt hat (7). Während der Organizismus sich bald überlebte, konnte sich die Lehre vom Kampf ums Dasein länger in ihrer übertriebenen Form halten. Hier ist vor allem Otto Ammon (8) zu nennen, der den modernen Konkurrenzkampf als eine Einrichtung zur Auslese der Besten zu rechtfertigen sucht. Ihm wie auch dem vorsichtigeren Schallmayer (9) ist Tönnies (10) in eingehender Kritik entgegengetreten. Im Zusammenhang mit Ammons „naturwissenschaftlicher Gesellschaftslehre“ und dem später nochmals zu erwähnenden Jenenser Preisausschreiben von 1900 haben sich auch noch manche andere Sozialökonomen an grundsätzlichen und kritischen Auseinandersetzungen über den Sozialdarwinismus beteiligt (11)

und die Unmöglichkeit einer ganz naturwissenschaftlich orientierten Gesellschaftslehre dargelegt.

ad 2. Standen Spencer, Schäffle und ihre Zeitgenossen hinsichtlich der Vererbungslehre noch auf Lamarckschem Standpunkt, so neigen seit den 90er Jahren auch die Soziologen meist der Weismannschen Auffassung, nach der erworbene Eigenschaften nicht erblich werden, zu. Die ererbte Verschiedenheit der Menschen muß damit in den Vordergrund des Interesses treten. Die Unterschiede der Menschenrassen hatte bereits Graf Gobineau (12) zum Gegenstand einer historischen Untersuchung gemacht, ohne zunächst Beachtung zu finden. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts verleiteten die naturwissenschaftlichen Fortschritte zur spekulativen Verwertung der noch im Entstehen begriffenen Rassenlehre. Eine ganze Reihe soziologischer Schriften datiert aus dieser Zeit (13). Manche von ihnen greifen auch ins Gebiet der Sozialökonomie ein. Die ungenügende Scheidung zwischen Völkerkunde und Anthropologie, welche damals noch bestand, machte sich dabei unangenehm bemerkbar. Man vermochte noch nicht kulturelle Leistung und Befähigung in dem heute möglichen Maße zu scheiden und schloß aus kulturellem Zurückbleiben auf einen Tiefstand der Rasse. So ist es leicht zu erklären, wenn neben Dilettanten auch manche ernste Gelehrte der historischen Schulen zu einer heute nicht mehr zu rechtfertigenden Unterschätzung einzelner Rassen und Völker kamen. Trotzdem muß man auch heute noch den Weitblick bewundern, mit dem Knies manche angeborenen Rasseneigenschaften erkannte (14). Nächst Knies hat vor allem Schmoller der Rassenlehre große Aufmerksamkeit zugewendet (15). Daneben erscheint Schmoller aber auch von Spencer und Ammon beeinflußt, so daß ihn Diehl wenigstens teilweise zu den Sozialdarwinisten rechnet (16). Außer bei Schmoller findet sich auch bei manchen anderen Nationalökonomen der Vorkriegszeit eine vorsichtige Verwertung der anthropologischen Fortschritte, so bei Conrad (17), Sartorius von Waltershausen (18), Julius Wolff (19), Sombart (20).

ad 3. Wird durch das Jenenser Preisausschreiben von 1900 nochmals der Blick auf den schon überwunden gewähnten Darwinismus gelenkt (21), so zeigt sich in seiner Auswirkung bereits der Ansatz zu einer neuen Epoche in dem Ausbau biologischer Ideen. Es hat nicht unwesentlich zur Ausbildung einer neuen besonderen Disziplin, der Rassenhygiene, beigetragen. Die Rassenhygiene oder Eugenik bildet einen Hauptteil der qualitativen Bevölkerungspolitik; so steht heute hauptsächlich auf diesem Gebiet die Biologie in Fühlung mit Sozialökonomie und anderen Gesellschaftswissenschaften. Zugleich orientierte sich die Anthropologie mehr biologisch und soziologisch. Sozialanthropologie nennt nun Eugen Fischer (22) die neue Grenzwissenschaft, welche das im Gesellschaftsleben tätig werdende

menschliche Individuum in seinen natürlichen Bindungen zu untersuchen hat. Die mehr soziologische Seite des Problems fällt dabei nach Ploetz (23) den Gesellschaftswissenschaften zu, die mehr anthropologische den Naturwissenschaften. Daß diese neue Sozialanthropologie sich nicht deckt mit der von Otto Ammon vertretenen, geht schon aus der Stellungnahme namhafter neuerer Sozialökonomen hervor. So hält Diehl den Ausbau dieses Grenzgebiets für durchaus wünschenswert (24). Die neuere nationalökonomische Literatur beschränkt sich in dieser Hinsicht fast nur auf Rezensionen rassenhygienischer und rassenkundlicher Werke. Lediglich auf sozialhygienischem Gebiet wurden die biologischen Forschungsergebnisse verwertet in der Sozialbiologie von Alexander Elster (25), die jedoch durch nicht voll genügende Kenntnis der modernen Biologie und einseitig wertende Einstellung in ihrer Bedeutung beeinträchtigt ist. Fehlen somit neuere Untersuchungen von Nationalökonomen fast ganz, so hat sich um so mehr das Dilettantentum breitgemacht. Der Antisemitismus und das wachsende rassenkundliche Interesse warfen sich auch auf sozialökonomische Probleme, wo gewollte und unabsichtliche Mißverständnisse besonders naheliegen.

3. Stand der biologischen und anthropologischen Forschung.

Was können uns nun die Naturwissenschaften über die menschlichen Naturanlagen sagen? Für die Sozialökonomie ist es vor allem wichtig, Aufschluß zu bekommen 1. über die Naturgesetze, denen die individuelle menschliche Veranlagung unterliegt, 2. über die speziellen Begabungen größerer Menschengruppen. Ohne diese Stützen ist eine umfassende Verfolgung sozialanthropologischer Zusammenhänge in der Volkswirtschaft unmöglich.

a) Menschliche Erblichkeitslehre (26).

Die moderne Erblichkeitslehre bestätigt im allgemeinen die Auffassung, daß die Kinder ihre geistigen und körperlichen Anlagen von ihren Eltern erben. Sie zeigt aber weiter, daß es nur Entfaltungsmöglichkeiten sind, welche der junge Mensch auf den Lebensweg mitbekommt. Der Mensch muß einen langen Wachstumsprozeß durchmachen, bei dem die Reize der Umwelt für die Entfaltung der Anlagen von großer Bedeutung sind. Erscheinen so Erziehung, Ernährungsweise, Erfahrungen usw. durchaus nicht unwichtig, so ist doch diesen Einwirkungen der Umwelt eine Grenze in den Anlagen gesetzt. Einer noch heute bei manchen Sozialpolitikern verbreiteten Auffassung von der Vererbung erworbener Eigenschaften widerspricht die neuere Biologie, indem sie die ererbten Dispositionen als durch Generationen hindurch in hohem Grade konstant erklärt.

Findet der sog. naive Lamarckismus heute unter den Fachgelehrten kaum mehr Anhänger, so wird doch von diesen neben den ebenerwähnten, durch die Umwelt bedingten Modifikationen die Möglichkeit einer Aende-

rung der Erbmasse ins Auge gefaßt (sog. Mutation). Wie und in welchem Ausmaß diese zustande kommt, darüber sind die Meinungen noch sehr geteilt. Für den Volkswirt genügt es vorläufig, zu wissen, daß positive Mutationen, d. h. solche, welche im Sinne einer erhöhten Anpassung an die Lebensbedingungen wirken, als sehr selten vorkommend angenommen werden müssen, daß dagegen eine weitgehende Schädigung der Erbmasse sehr wohl in Betracht zu ziehen ist.

Wenn fast kein Einzelindividuum in seinen Gesamterbanlagen mit einem anderen ganz übereinstimmt, so liegt das in erster Linie an der zweigeschlechtlichen Fortpflanzung, welche für den Menschen ebenso wie für alle höheren Lebewesen gilt. Durch die Entdeckung der Mendelschen Spaltungsgesetze und deren weiteren Ausbau wurde es überhaupt erst möglich, die Mannigfaltigkeit der Einzeltypen in ein System zu bringen. Beide Eltern tragen zu den Anlagen des Kindes bei. Dabei vererben sich die einzelnen Anlagen meist unabhängig voneinander, so daß die mannigfachsten Anlagenkombinationen entstehen können. Die Vererbung wird dabei oft in ihrer Augenfälligkeit beeinträchtigt durch den Umstand, daß manche in der Erbmasse enthaltenen Anlagen nach außen infolge Ueberdeckung durch andere Anlagen nicht zutage treten und erst in späteren Generationen bei anderer Anlagenkombination offenbar werden (dominante und rezessive Anlagen). Eine weitere Komplikation erfolgt durch die besonderen Vererbungsgesetze der geschlechtsgebundenen Anlagen.

Für den Nationalökonomen sind neben dem tatsächlichen Vorhandensein gewisser Begabungen in einer Bevölkerung vor allem von Interesse die im Mengenverhältnis zwischen den verschiedenen Anlagen eintretenden Verschiebungen, wie sie durch die sog. natürliche oder biologische Auslese zustande kommen, d. h. dadurch, daß die einzelnen Individuen eine verschieden große Nachkommenschaft hinterlassen.

In primitiven Verhältnissen ist die natürliche Auslese hauptsächlich abhängig von der Angepaßtheit an die natürliche Umwelt. Die Entstehung der menschlichen Rassen wird heute von den meisten Forschern auf diese Weise erklärt. Isolierte kleine Menschengruppen seien innerhalb langer Zeiträume einer scharfen Auslese durch die dem Menschen noch übermächtig gegenüberstehende Natur ausgesetzt gewesen, und es konnten sich nur die dem Klima usw. am besten angepaßten Typen erhalten. Diese Lehre von der Rassenentstehung besagt nicht, daß die Rassenanlagen ganz scharf umrissen werden können, sie läßt je nach der Stärke und Richtung der urzeitlichen Auslese gewisse Uebergänge zwischen den Rassen und Verschiedenheiten innerhalb derselben Rasse wohl möglich erscheinen. Seit Jahrtausenden vermischen sich in vielen Gegenden der Erde die einzelnen Rassen untereinander, ohne daß dadurch die Anlagen der einzelnen Rassen ausgelöscht würden. Es zeigt sich vielmehr immer wieder eine Aufspaltung

der alten Rassenmerkmale nach den Mendelschen Regeln. Dabei wird die Wiederherstellung der alten Typen gefördert durch eine entsprechend gerichtete Auslese.

Unsere bisherigen Betrachtungen haben gezeigt, daß die Naturwissenschaften heute bereits in der Lage sind, bedeutsame Vorgänge im natürlichen Leben des Menschen in einleuchtender Weise zu erklären, wenn wir uns auch über ihren hypothetischen Charakter klar sein müssen. Auch in ihrer jetzigen Gestalt können uns diese Forschungsergebnisse schon manches sagen. Es ist für die Volkswirtschaft nicht unbedeutsam, wenn die Erziehungsmöglichkeit eine natürliche Grenze findet und somit die natürliche Begabung für die berufliche Auslese von größter Wichtigkeit ist, wenn ferner eine große Konstanz der Erbanlagen besteht. Von besonderem Interesse muß es sein, daß im Zusammenhang mit dieser Konstanz der Erbanlagen das Verhältnis zwischen den einzelnen Begabungsarten durch Verschiebungen in der Nachkommenzahl innerhalb weniger Generationen sich von Grund aus verändern kann.

b) Rassenlehre.

Daß es erblich bedingte körperliche Rassenunterschiede gibt, darüber besteht heute kaum noch ein Zweifel. Größere Meinungsverschiedenheiten sind dagegen hinsichtlich der seelischen Rassenanlagen vorhanden. Hat die urzeitliche Auslese zu einer starken Differenzierung der sichtbaren körperlichen Anlagen geführt, so ist es nur logisch, auch eine Differenzierung der seelischen Anlagen anzunehmen, soweit solche für die Erhaltung des Individuums damals von Bedeutung waren. Manche heute wertvolle Anlagen waren das damals noch nicht. Tatsächlich zeigen gerade solche Anlagen, wie z. B. intellektuelle, oft eine große Variationsbreite innerhalb derselben Bevölkerung. Es müssen aber doch auch viele in der modernen Wirtschaft wichtige seelische Anlagen, besonders solche des Charakters, in Zusammenhang mit der urzeitlichen Auslese gebracht werden.

Die neue Richtung in der Anthropologie hat den Anschluß an die biologische Erblichkeitslehre hergestellt und damit den Grundstock zu einer einheitlichen Erklärung aller im menschlichen Leben erscheinenden natürlichen Bindungen gelegt. Die Beschreibung der Veranlagung großer Menschengruppen gestaltet sich durch diese biologische Fundierung wesentlich komplizierter als sie noch vor wenigen Jahrzehnten erschien. Die Wirkung der Umwelt muß stärkere Berücksichtigung finden; es stellen sich aber auch die einzelnen Menschengruppen viel weniger einheitlich dar, als man früher meinte.

Angriffspunkt der anthropologischen Forschung sind Gestalt und Verhalten des Menschen. Diese lassen direkte Rückschlüsse zu, wenn die Umweltsverhältnisse gleich sind. Wo das nicht der Fall ist, lassen sich vorläufig die Wirkungen von Erbanlage und Umwelt noch nicht scharf scheiden.

Die große Variabilität der Anlagen, die wir innerhalb der einzelnen Bevölkerungen finden, beruht nicht auf einer entsprechend großen Variabilität der Rassen, welche in die Bevölkerung eingegangen sind; es wäre also ein Fehler, wollte man aus dem Uebergreifen der Variationskurven einzelner Anlagen auf eine Bedeutungslosigkeit des Rassenfaktors schließen. Praktisch wirkt die große Variabilität innerhalb der Populationen allerdings sehr erschwerend bei der Verdeutlichung des Rassenfaktors an konkreten Menschengruppen. Die Rassenlehre kann daher nur eine ungefähre Beschreibung von Durchschnittsrasseneigenschaften und von in der Rasse vorkommenden, besonders charakteristischen Typen geben. Erfaßt werden von ihr nur generelle, nicht individuelle Erbeigenschaftskomplexe, an denen die konkreten Bevölkerungselemente in größerem oder geringerem Ausmaß Anteil haben.

Die Anthropologie ist heute bereits dazu gelangt, nicht nur die körperlichen Merkmale homogener Bevölkerungen festzulegen, sondern auch diese in Mischbevölkerungen zu verfolgen. Am weitesten steht noch die Erforschung seelischer Rasseneigenschaften zurück. Aber auch auf diesem Gebiete haben die wissenschaftlichen Vertreter der Rassenlehre bereits die Rassenanlagen wenigstens in großen Zügen zu erfassen gesucht. Bei Verwertung dieser Beschreibungen werden wir freilich vorsichtig sein müssen; sie dürfen noch nicht als feststehende Wahrheiten hingenommen werden, teils wegen der obenerwähnten Beobachtungsschwierigkeiten, teils auch wegen des noch geringen Ausbaues dieses Forschungszweiges.

Daß die Differenzierung zwischen den einzelnen Menschheitsgruppen von der modernen Rassenlehre als ziemlich begrenzt angesehen wird, zeigt die Definition der Rasse als „ein innerhalb der Art ausgelesener Erbeigenschaftskomplex“ (27). Am Abstand von den nächstverwandten Tierformen gemessen, ist die Aehnlichkeit zwischen allen Menschenrassen sehr groß. Die Werkzeugbenutzung ist allen Menschen eigen und sie vermögen alle unter sich eine vernünftige Verständigung mittels einer artikulierten Sprache herbeizuführen. Diese Aehnlichkeit läßt aber doch großen Spielraum für Anlagenverschiedenheiten, die zwar innerhalb des gesamten Tierreiches klein, für das menschliche Gesellschaftsleben aber doch höchst bedeutungsvoll erscheinen. Was die moderne Rassenlehre über solche wirtschaftlich wichtige Anlagenverschiedenheiten einzelner Rassen und deren örtliche Verbreitung zu sagen weiß, soll nunmehr kurz zusammengefaßt werden (28).

Als europäide Rassen werden heute die langschädelige nordische und mediterrane Rasse zusammengefaßt, die mit der orientalischen Rasse Südwestasiens zusammen vielleicht eine besondere Gruppe in der Gesamtmenschheit bilden. Neben der körperlichen Aehnlichkeit der drei Rassen sind auch in der seelischen Veranlagung gemeinsame Züge vorhanden, so vor allem die seelische Beweglichkeit. Die Grundlagen sind bei den ein-

zelnen Rassen durch die urzeitliche Auslese in verschiedener Richtung umgezüchtet worden.

Die große, hellpigmentierte nordische Rasse trägt den Stempel Nordeuropas, wo sie auch noch in Teilen Skandinaviens, Nordwestdeutschlands und Englands ziemlich rein sitzt. Als geistige Anlagen der nordischen Rasse werden vor allem bezeichnet „große Tatkraft und Tätigkeitsdrang, reiche Phantasie und große Intelligenz" (29). „Der nordische Mensch ist von allen am wenigsten dem Augenblick hingegeben; er übertrifft alle anderen Rassen an Willensstetigkeit und an sorgender Voraussicht" (30). Mit den nordischen Grundeigenschaften hängt zusammen „Organisationstalent, Neigung zum Grübeln, geringe Suggestibilität und geringe Suggestionskraft" (31). Im Wesen der nordischen Rasse liegt sowohl „der Wille und die Kraft, sich voll einzusetzen für einen bestimmten Plan, für eine Idee", wie auch „starker Individualismus, Eigenbrötelei, eine gewisse Einseitigkeit, Abneigung gegen ruhige, stetige, stille Arbeit" (32).

Die mediterrane Rasse, welche hauptsächlich in den westlichen Mittelmeerländern einschließlich Nordafrikas sitzt, ist bedeutend kleiner als die nordische. „Ihre Lebhaftigkeit und Unbeständigkeit fällt auf." Im Gegensatz zur nordischen Rasse wird ihr „geringe Voraussicht, große Fähigkeit nachzuahmen, aufzunehmen, sich beeinflussen zu lassen" (33) zugesprochen. Ein ausgeprägter Sinn für Gestalt, Linie, Farbe wird hier zur ausgesprochenen Rassenanlage, die auch der Durchschnittsbevölkerung eigen ist.

Als hochbegabt wird die orientalische Rasse bezeichnet. „Sehr intelligent, energisch und zäh, ausdauernd, vorschauend und organisierend", verfügt sie über bedeutende Männer. Die Phantasie steht jedoch hinter der der nordischen Rasse zurück. „Sehr groß ist das Gemeingefühl, die Kunst, sich unter- und einzuordnen, noch größer die Fähigkeit, Fremdes anzunehmen und wiederzugeben, zu suggerieren, auf andere zu wirken" (34). Die Abneigung gegen ruhige, stetige Arbeit ist noch größer als bei der mediterranen Rasse. Vielleicht von Arabien ausgehend, hat die orientalische Rasse Vorderasien durchsetzt, außerdem sind ihre Wanderstämme weit ins Innere von Afrika eingedrungen. In Europa ist sie als wichtiger Bestandteil der Juden von Bedeutung (35).

Stärker noch als die orientalische Rasse greift die sog. vorderasiatische Rasse nach Europa über, die mit ihr nahe verwandte dinarische Rasse macht einen Hauptbestandteil der Bevölkerung Südosteuropas aus. Ueber die durch fremde Rassenelemente stark durchkreuzte dinarische Rasse ist man sich hinsichtlich ihrer seelischen Beschaffenheit noch wenig im Klaren. Eine Aehnlichkeit der Grundveranlagung mit der vorderasiatischen Rasse muß aber angenommen werden. „Die vorderasiatische Rasse verfügt neben einem hohen Grad von Klugheit über eine besondere Fähigkeit, sich in die Seelenregungen anderer Menschen einzufühlen und sich danach zu

richten" (36). „Besondere Tatkraft und Energie fehlt, Phantasiebegabung tritt auch zurück" (37). So besteht die Bedeutung der Vorderasiaten mehr im Vermitteln als eigentlichen Schaffen. Die vorderasiatische Rasse bildet den Hauptbestandteil des aschkenazischen Judentums.

Die bisher behandelten europäischen Rassen sind nicht auf ihre Horste in Nord-, Südwest- und Südosteuropa beschränkt; sie zeigen sich in allmählich schwächer werdender Beimischung auch noch bis in die Kerngebiete der anderen Rassen hinein. Die Ausstrahlung erfolgte jedoch nicht gleichmäßig, so daß Südeuropa stärkere nordische Beimischung zeigt als Nordeuropa mediterrane und dinarische. Zu dieser Mischung tritt aber nun noch eine weitere Komponente, die sich noch viel stärker über die einzelnen Rassengebiete ausbreitet, die sog. alpine Rasse. Lediglich Großbritannien macht eine Ausnahme. Neben der nordischen Rasse ist dort nur die mediterrane Rasse von größerer Bedeutung, auch die dinarische Rasse ist kaum vertreten. Auf dem Festlande hat die alpine Rasse ihr Hauptausstrahlungsgebiet im mittleren und westlichen Teil der Alpen und in Zentralfrankreich. Von hier aus nimmt ihre Beimischung gegen Norden und Süden immer mehr ab, aber nicht gleichmäßig, sondern so, daß früher schwer zugängliche Gebiete stärkeren alpinen Einschlag zeigen. In Osteuropa vollzieht sich ohne klare Scheidungsmöglichkeit ein allmählicher Uebergang zum eigentlichen mongolischen Element. Die von Europäern besiedelten Ueberseegebiete weisen ähnliche Rassenverhältnisse wie Europa auf, nur daß hier, besonders im Anfang der Besiedlung, die unternehmungslustigeren Typen stärker vertreten sind. So zeigte sich die Bevölkerung der Oststaaten der Union bis vor wenigen Jahrzehnten als eine nordische Auslese aus den europäischen Bevölkerungen. Durch die verstärkte ost- und südeuropäische Auswanderung hat sich dieses Verhältnis aber inzwischen verschoben.

Die alpine Rasse muß wohl als eine frühe Abzweigung vom mongoliden Menschheitsstamm betrachtet werden. Nicht nur im Körperbau, sondern auch in der seelischen Grundeinstellung zeigt sie manche Uebereinstimmung mit den Mongolen. „Neigung und Fähigkeit zu zäher, stetiger Arbeit, nicht geringe Intelligenz zeichnet sie aus, ebenso gut entwickeltes Gemeinschaftsgefühl. Hoher Phantasieschwung fehlt", dagegen wird der Erfolg begünstigt durch zähen Fleiß und kluges Ausnützen der Verhältnisse (38).

In Osteuropa tritt das alpine Element bereits zurück gegenüber den eigentlichen Mongolen. Rassenmischungen sind im Gebiet der mongoliden Menschheitsgruppe noch bedeutend weniger erforscht als in Europa, nur in Japan ist man tiefer in diese Probleme eingedrungen. Immerhin kann man aber doch für die ostasiatische Bevölkerung vielfach gemeinsame Züge feststellen, die als charakteristisch mongolisch gelten können. „Bei dem Mongolen sind die auf das gesellige Leben gerichteten Anlagen besonders ent-

wickelt. Im ganzen hat er mehr die Fähigkeit der Nachahmung als der Erfindung. Sein Gedächtnis ist stärker als der kritische Verstand (39)." „Die mongoliden Rassen sind im ganzen sicher weniger wild und kriegerisch als es die eigentlich europäischen sind. Sie unterscheiden sich von diesen seelisch wie körperlich in ähnlicher Richtung wie das Weib vom Manne; sie sind mehr aufnehmend als schöpferisch, dabei genügsam und geduldig. Ihre große Bedürfnislosigkeit und Zähigkeit ermöglicht ihnen das Gedeihen auch in kümmerlichen Lebensverhältnissen, an welche die eigentlich europäischen Rassen sich nicht anzupassen vermögen" (40).

Von einem vermutlich zentralasiatischen Kerngebiet aus haben sich die Mongolen nach verschiedenen Richtungen hin in andersartige Bevölkerungen eingeschoben, vor allem auf den malaiischen Inseln, wo sie mit der dort bereits ansässigen, unter sich auch schon verschiedenen Bevölkerung zu der Mischrasse der Malaien verschmolzen. Ist diese selbst noch wenig erforscht, so weiß man doch heute, daß sie den Grundstock der japanischen Bevölkerung abgegeben hat, zu dem die paläoasiatischen Aino und chinesische und koreanische Elemente hinzukommen (41).

Den dritten großen Menschheitszweig bilden die Negriden. Auch in Afrika haben Rassenmischungen stattgefunden. Mediterrane und orientalische Wanderstämme bildeten vielfach eine Herrenschicht, bis sie allmählich in der selbst wieder aus zwei Schichten (Pygmäen und eigentlichen Negern) gemischten Bevölkerungsmasse aufgingen. „Beim Vergleich mit europäischen Rassen fällt am Neger der Mangel an vorsorglichem Sinn auf. Der Neger ist dem unmittelbaren Sinneseindruck viel stärker hingegeben als der Europäer" (42). „Der Neger ist ganz besonders befähigt, Fremdes aufzunehmen und sich konform umzubilden, allerdings nicht weiterzuentwickeln. Er ist nicht besonders intelligent im eigentlichen Sinn dieses Wortes, vor allem ohne jede geistige Schaffenskraft, phantasiearm . . . Dagegen zeigt er große Anstelligkeit, technisches Geschick, so daß er als gelehrig und geschickt bezeichnet werden muß" (43).

Wenig erfaßt sind bis jetzt die seelischen Anlagen der Bevölkerung der indischen, malaiischen und polynesischen Gebiete. Diese zeigen eine derartige Durcheinanderwürfelung kleiner und großer Rassen, daß es schon schwer fällt, die ursprünglichen körperlichen Rassenmerkmale festzustellen. Besondere Verhältnisse liegen bei der amerikanischen Urbevölkerung vor, wo viele kleinste Gruppen lange Zeit in starker Isolierung gelebt haben und dadurch starke Differenzierungen eintraten.

Die wissenschaftliche Rassenlehre hat noch nicht alle Bevölkerungen gleich stark durchdrungen. Was sie bis jetzt geleistet hat, reicht aber doch schon aus, um einen Anhaltspunkt für das wirtschaftliche Zusammenwirken der menschlichen Rassen zu bieten. Daß heute noch vieles hypothetisch ist, wurde bereits erwähnt.

4. Verwertbarkeit der biologischen und anthropologischen Forschungsergebnisse.

Daß es noch eines jahrzehntelangen Ausbaues durch exakte Untersuchungen bedarf, bis das anthropologische und biologische Gesamtsystem vollständig gesichert dasteht, darf zwar nicht übersehen werden, es haben aber doch auch Teile desselben schon eine bessere Durchforschung erfahren; und was entscheidend ist, diese besser durchforschten Teile — das sind in erster Linie die Grundlagen der menschlichen Erblichkeitslehre — weisen auf Zusammenhänge hin, die bereits für die nächste Zukunft von großer Bedeutung sein müssen. Selbst wenn es sich um bloße Möglichkeiten handeln würde, hätte die Volkswirtschaft allen Anlaß, sich ernstlich damit auseinanderzusetzen.

Wie es den Geisteswissenschaften gestattet ist, beliebige Prämissen zum Ausgangspunkt ihrer Deduktionen zu machen, so wäre es an und für sich auch statthaft, alles, was oben als naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse angeführt wurde, ohne weiteres als Prämissen für Schlußfolgerungen in der Wirtschaft zu benützen. Es müßte dann allerdings stets der hypothetische Charakter der Prämissen im Auge behalten werden, und je mehr sich diese von der Wirklichkeit entfernen, also desto problematischer müßten auch die daraus gezogenen Schlußfolgerungen betrachtet werden. Weil unsere Deduktionen der Wirklichkeit dienen sollen, müssen wir darauf bedacht sein, den Prämissen möglichst viel von ihrem hypothetischen Charakter zu nehmen. Es könnte dies geschehen durch eine auf Grund eingehender Kritik erfolgte Auswahl unter den naturwissenschaftlichen Forschungsresultaten. Das ist aber für den Nichtfachmann eine aussichtslose Sache. Auch in der Wissenschaft muß die Arbeitsteilung in Anspruch genommen werden, wo das Wissensgebiet vom einzelnen Menschen nicht überschaut werden kann. So steht uns als einziges Mittel bei der Auswahl unter den naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen der Zug zur Einheit zur Verfügung, der die gefestigte naturwissenschaftliche Theorie kennzeichnet. Bei manchen für uns wichtigen Ergebnissen der menschlichen Erblichkeitslehre ist dieser bereits deutlich zu erkennen (44). Aehnlich liegt es bei den grundlegenden Ansichten in der Rassenbeschreibung (45). Wir werden so alle oben angeführten Forschungsergebnisse, mit Ausnahme der ausdrücklich als umstritten bezeichneten und der Beschreibung der seelischen Rasseneigenschaften, als Voraussetzungen für unsere Untersuchungen verwenden dürfen, ohne mit diesen Prämissen einen allzu unsicheren Boden zu betreten.

Etwas anders als bei den rein naturwissenschaftlichen Forschungsobjekten liegen die Dinge bei den seelischen Anlagen. Der Angriffspunkt der naturwissenschaftlichen Forschung berührt sich hier mit dem der geisteswissenschaftlichen in den geistigen Aeußerungen des Menschen. Auf

die charakteristische Anlagenrichtung einer ganzen Bevölkerungsgruppe kann uns auch hier am besten das geschulte Auge des Anthropologen hinführen; die dabei von diesem in Betracht gezogenen Anlagenäußerungen können aber eine Kontrolle durch Beobachtungen von Nichtanthropologen finden. Wir werden also die oben wiedergegebenen anthropologischen Schilderungen seelischer Rassenanlagen in vorsichtiger Weise, d. h. indem wir sie nicht zu eng auffassen, zum Ausgangspunkt von Deduktionen machen, die gewonnenen Resultate aber stets an denen von Nichtanthropologen, hier besonders von Volkswirtschaftlern, kontrollieren.

Die seelischen Rassen- und Familienanlagen müssen in unsere Betrachtungen mit einbezogen werden, wenn diese nicht eines wichtigen Bindegliedes entbehren sollen. Die seelischen Anlagen als solche bilden dabei aber doch nur einen Teil der zur Verwertung gelangenden naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse. Sie müssen sich einordnen in das komplizierte System natürlicher Bindungen des Menschen, das die moderne Biologie uns aufzeigt. Die Wirksamkeit dieses ganzen Systems in der neuzeitlichen Wirtschaft zu verfolgen, muß unsere Aufgabe sein.

II. Abschnitt.

Die Bedeutung der menschlichen Erbanlagen in der neuzeitlichen europäisch-kapitalistischen Wirtschaft.

Vorbemerkungen.

Nach unserem heutigen Wissensstand läßt sich ein Vergleich der Anlagenäußerungen verschiedenartiger Menschen einigermaßen exakt nur herbeiführen, wenn die Umweltverhältnisse gleich sind. Eine solche Gleichheit ist aber natürlich in der Regel nicht gegeben. Trotzdem braucht eine Beschäftigung mit den speziellen Zusammenhängen unseres Grenzgebietes nicht zwecklos zu sein.

Selbst wo Anlagen und Umweltfaktoren so verschlungen sind, daß sie nur gemeinsam zur Darstellung gebracht werden können, ist die Feststellung der dabei in Erscheinung tretenden Wechselbeziehungen wichtig. Zeigt sich uns doch gerade dabei die ganze Kompliziertheit der Zusammenhänge. Es ist also zum mindesten eine negative Aufgabe, der unsere Untersuchungen dienen können, nämlich durch Darstellung des heute möglichen Erkenntnisstandes auf die Gefährlichkeit einseitiger Uebertreibungen und Verallgemeinerungen hinzuweisen.

Es wird aber auch nicht ganz auf positive Feststellungen verzichtet zu werden brauchen. In der Volkswirtschaftslehre kommt es in erster Linie auf Tendenzen an. Solche wird man auch schon mit Hilfe der heute vorliegenden naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse verfolgen können. Sind auch die Umweltwirkungen noch nicht klar auszuscheiden, so

steht es doch heute fest, daß sie in den meisten Fällen nicht die durch den Anlagenfaktor gegebene Tendenz aufzuheben vermögen (46). So darf der Gewöhnungs- und Erziehungsfaktor nicht überschätzt werden. Er läßt immer noch die Grundveranlagung erkennen. Der Fehler, der durch Beobachtung erzogener Menschen entsteht, ist also nicht allzu groß. Die Herausarbeitung von Tendenzen ist auch trotz des starken Variierens einzelner Anlagen auf Grund des heute erfaßbaren Rassenbildes möglich, denn bereits das Vorherrschen bestimmter Eigenschaften in einer konkreten Bevölkerung muß die Entwicklungsrichtung der Kultur beeinflussen. Auch wo die Umweltverhältnisse uns sehr fremdartig erscheinen, ist eine Vergleichsmöglichkeit mit anderen Bevölkerungen nicht gänzlich ausgeschlossen, wenn nämlich die Traditionsentwicklung einigermaßen klar liegt und eine Anpassung der Bevölkerung an die fremdartigen Umweltverhältnisse durch natürliche Auslese in Betracht kommt.

Es darf so immerhin erwartet werden, daß im allgemeinen eine Herausarbeitung von sozialanthropologischen Tendenzen in der modernen Wirtschaft gelingt. Bei der Bewertung dieser Untersuchungsresultate muß allerdings immer daran gedacht werden, daß sie auf den als hypothetisch zu betrachtenden naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen aufbauen, also selbst nur Hypothesen darstellen.

Die Aufgabe dieses Abschnitts wird es nun sein, unter Berücksichtigung der im Stande der Forschung liegenden Grenzen ein Bild der in der neuzeitlichen europäisch-kapitalistischen Wirtschaft vorhandenen sozialanthropologischen Zusammenhänge (47) zu geben. Wenn dabei notwendigerweise eine Wertung unter dem Gesichtspunkt der europäisch-kapitalistischen Wirtschaft vorgenommen werden muß, so bedarf das noch einer kurzen Erläuterung. Vom sozialökonomischen Standpunkt ist gegen diese Bewertung nichts einzuwenden, ist es doch eine Hauptaufgabe der Volkswirtschaftslehre, die Bedeutung eines Mittels für die Erreichung des in der Entfaltung der modernen Volkswirtschaft gegebenen Zieles zu prüfen. Wenn wir dennoch bei diesem Punkte verweilen, so geschieht dies wegen der bei Rassenbewertungen häufig anzutreffenden subjektiven Einschätzungen. Gerade mit Rücksicht auf seine eigene Wirtschaftskultur pflegt der Europäer fremde Rassen gering zu achten. Ein solcher Standpunkt kann natürlich nicht als wissenschaftlich begründet gelten. Welche Rolle den einzelnen Rassen und innerhalb derselben den einzelnen Begabungsgruppen bei der Erfüllung letzter Menschheitsziele zukommt, darüber kann sich kein Mensch ein Urteil erlauben. Mit dem absoluten Wert der einzelnen Menschengruppen hat es nichts zu tun, wenn wir im folgenden deren Verwendbarkeit für die Zwecke der europäisch-kapitalistischen Wirtschaftskultur in Betracht ziehen. Es wird dabei weder unsere Wirtschaftsordnung als das allein erstrebenswerte Ideal betrachtet, noch soll damit

etwas über den Wert der einzelnen Rassen für die Entwicklung der Gesamtmenschheit ausgesagt sein.

Eine Auswahl unter den Einzelproblemen des Gesamtgebietes erscheint bereits durch unseren heutigen Wissensstand bedingt, es können aber auch im Rahmen dieser Abhandlung nicht alle einschlägigen Fragen zur Besprechung gelangen. Die großen Zusammenhänge und wichtige Einzelprobleme müssen im folgenden herangezogen werden, auch wenn die naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse noch nicht genügend zu ihrer Erklärung beitragen können, denn hier ist auch schon die Feststellung unseres beschränkten Erkenntnisstandes wichtig. Kurz kann dagegen über Spezialgebiete weggegangen werden, die schon eingehender bearbeitet sind. Im übrigen wird versucht werden, das Gesamtbild, soweit es der Forschungsstand zuläßt, möglichst abzurunden.

Die kennzeichnendsten Erscheinungen der modernen Wirtschaft sind die Industrialisierung und Kommerzialisierung. Es werden deshalb nur diese Gebiete eingehendere Bearbeitung finden. Eine weitere Spezialisierung des Untersuchungsgebietes kann erfolgen, indem die Sondereinwirkungen der weiblichen Psyche auf die Wirtschaft unberücksichtigt bleiben. Durch die beiden angeführten Beschränkungen können die für die Einordnung in das europäisch-kapitalistische Wirtschaftssystem charakteristischen sozialanthropologischen Erscheinungen mit verstärkter Deutlichkeit hervortreten. Dagegen würde die Aufdeckung der Zusammenhänge ganz wesentlich erschwert werden, wenn wir unsere Betrachtungen auf einzelne Funktionen der modernen Wirtschaft beschränken wollten. Eine Untersuchung von Bevölkerungsqualitäten muß auch die in der Nachkommenschaft möglich erscheinenden Verschiebungen in der Gesamtwirtschaft berücksichtigen. Es erscheint außerdem schon vom rein sozialökonomischen Standpunkt aus eine Vernachlässigung der Erfinder- und Unternehmerfunktion nicht gerechtfertigt.

Auf Grund der vorstehenden Erwägungen gelangen wir zu folgender Unterteilung des behandelten Stoffes:

1. Einwirkung ganzer Bevölkerungen auf den Ausbau der neuzeitlichen europäisch-kapitalistischen Wirtschaftskultur,

2. Anpassung der Rassen und kleinerer Bevölkerungsgruppen an das Bedarfsdeckungs- und Arbeitssystem der modernen Wirtschaft.

Beim erstgenannten Gebiet kann es sich nur um eine rohe Skizzierung der großen Zusammenhänge handeln. Es sollen zunächst die persönlichen und sachlichen Entwicklungsfaktoren in ihrer engen Verkettung betrachtet werden unter möglichster Herausarbeitung des Anlagefaktors. Dieser erste Unterabschnitt muß als Rahmen für die Untersuchungen des zweiten Unterabschnittes über die Einordnung in einzelne volkswirtschaftliche Funktionen dienen. Auch bei diesem Teil sind vorläufig noch keine endgültigen

Resultate möglich. Die Ausführungen werden sich vielmehr hauptsächlich auf zuverlässige Einzelbeobachtungen stützen. Die Auswahl dieser Beobachtungsergebnisse erfolgt dabei unter dem Gesichtspunkt der im ersten Abschnitt angeführten anthropologischen und biologischen Forschungen. Damit findet auch gleichzeitig eine Kontrolle der letzteren statt. Im Bereich Nordwesteuropas werden über die rassische Anlagenscheidung hinaus außerdem charakteristische Einzeltypen der Bevölkerung in die Untersuchungen einbezogen werden können. Auch bei den Einzeluntersuchungen des zweiten Unterabschnittes wird nur der große Gesichtspunkt der Gesamtwirtschaft maßgebend sein dürfen. Es ergeben sich so auch aus der Einordnung der Rassen und Bevölkerungsgruppen in die einzelnen Funktionen der modernen Volkswirtschaft Tendenzen für die Entwicklung der Gesamtwirtschaft. Wo diese ungünstig erscheinen, wird ferner die Möglichkeit ihrer Ausschaltung durch Gegentendenzen in Betracht zu ziehen sein.

I. Unterabschnitt.

Einwirkung verschiedenartiger Bevölkerungen auf den Ausbau der neuzeitlichen europäischen Wirtschaftskultur.

1. Gesetzmäßigkeit der sozialökonomischen Entwicklung.

Der besonders in Laienkreisen häufig anzutreffenden Meinung, daß die kapitalistische Wirtschaftsordnung eine Erfindung bestimmter Menschengruppen sei, steht als entgegengesetztes Extrem die Annahme weitestgehender Abhängigkeit des Menschen von sozialökonomischen „Naturgesetzen" gegenüber. Das Richtige liegt wohl auch hier in der Mitte.

Alle Aeußerungen menschlicher Anlagen sind an ein Objekt gebunden, und durch dieses Objekt ist die Entfaltungsmöglichkeit der Anlagen begrenzt. Das gilt auch für die sozialökonomischen Beziehungen. Ist in irgendeiner menschlichen Gemeinschaft eine den natürlichen Nahrungsspielraum übersteigende Menschenmenge vorhanden und sind die einfacheren technischen Hilfsmöglichkeiten erschöpft, dann kann ohne autoritäre Regelung eine Fortentwicklung des wirtschaftlichen Wohlstandes nur stattfinden unter Zuhilfenahme des Marktsystems. Der Durchbruch dieses Systems erfolgt zwar bei den einzelnen Völkern in sehr verschiedenem Maße, je nach ihrer besonderen Veranlagung und der Eigenart ihrer sozialen Zustände und Traditionen, aber es gibt schlechthin für sie keine andere Möglichkeit, es sei denn, daß sie ihre Bedürfnisse aufs äußerste einschränken und die überschüssigen Individuen zugrunde gehen oder auswandern und damit wieder auf die ursprünglichen Lebensmöglichkeiten zurückgegriffen wird. Wir kommen also zu dem Schluß, daß das Marktsystem als solches keiner bestimmten Rasse zugeschrieben werden kann und dieser Punkt für die Untersuchung der aktiven Anteilnahme der einzelnen Rassen an der Entwicklung der europäischen Wirtschaftskultur nicht entscheidend ist.

Die Marktorganisation ist aber nur das Gerippe der modernen Wirtschaft. Die Eigenart der europäisch-kapitalistischen Wirtschaft besteht in der Anwendung des Marktsystems auf die Arbeitsorganisation und in der besonders ausgeprägten Verwendung technischer Hilfsmittel. Auch hier liegt eine Notwendigkeit der Entwicklung zugrunde. Nur auf diesem Wege ist erhöhte Marktproduktion möglich und erlangt das Marktsystem seine volle Entfaltung. Aber die Voraussetzungen einer Ueberschreitung dieser Entwicklungsschwelle müssen doch als viel komplizierter angenommen werden als beim Zustandekommen erster Preisbildungsvorgänge. Eigenartige soziale Beziehungen, ein günstiges natürliches Milieu und eine besondere Tradition mußten sich mit vielseitigen Anlagen verbinden bei Schaffung der modernen europäischen Wirtschaftskultur.

War es nur eine Verkettung besonders glücklicher Umstände, die den europäischen Vorsprung zustande brachte, oder liegt ein wesentlicher Unterschied in den Entwicklungsbedingungen, insbesondere im Anlagefaktor, gegenüber fremden Bevölkerungen vor? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns zunächst noch etwas mit dem Wesen der schöpferischen Begabung beschäftigen.

2. Die schöpferische Begabung und ihr Betätigungsfeld in der modernen Wirtschaft.

Die Erforschung der genialen Begabung hat bisher nur in geringem Umfang zu sicheren Resultaten geführt, obwohl die Leistungen ihrer Träger der Beobachtung der Mitmenschen von jeher besonders ausgesetzt waren. Man ist heute geneigt, das Zustandekommen des Genies auf eine besonders günstige Anlagenkombination zurückzuführen, ohne eine Mitwirkung anderer biologischer Vorgänge, wie Mutationen, als notwendig anzunehmen (48). Immerhin ist auf diese Weise eine Beziehung zu den Gesamtanlagen einer größeren Bevölkerungsgruppe herstellbar, und es kann angenommen werden, daß besonders bedeutsame Anlagen der einzelnen Rassen auch in ihren höchsten Vertretern zum Ausdruck kommen (49).

Besteht ein Zusammenhang zwischen der genialen Begabung und den Durchschnittsanlagen einer anthropologischen Rasse, so darf daraus nicht gefolgert werden, daß es nur diese eine Rasse ist, deren Anlagen für das Zustandekommen des Genies von Bedeutung sind. Es ist sehr wohl möglich, daß die günstige Anlagenkombination in manchen Fällen gerade auf einer Entlehnung von einzelnen Anlagen aus anderen Rassen beruht (50).

Man wird auch nicht ohne weiteres einer Rasse mit niedriger Durchschnittsbegabung die Hervorbringung genialer Menschen absprechen können, sofern überhaupt — wenn auch vereinzelt — günstige Anlagen in dieser vorhanden sind, denn dafür, daß Genies überhaupt vorkommen, ist nur die Höhe der Begabungspyramide maßgebend, die sich über der Variationsbreite der Rassenanlagen als Basis erhebt. Die wahrscheinliche

Häufigkeit ihres Vorhandenseins wird dagegen durch den Gesamtaufbau der Pyramide bestimmt.

Diese Wahrscheinlichkeitsrechnung über das Vorkommen von Genies scheint in Widerspruch zu stehen zu der Tatsache, daß bedeutende Männer zu gewissen Zeiten gehäuft vorkommen, zu anderen der nämlichen Bevölkerung ganz fehlen. Das macht uns darauf aufmerksam, daß auch das Genie nur unter ganz bestimmten Bedingungen gedeihen kann, d. h., daß die geniale Begabung nur hervortreten kann, wenn sie das geeignete Objekt findet.

Welches ist nun das Betätigungsfeld, das sich dem Genie in der modernen Wirtschaft bietet? „Schöpferische Ideen von volkswirtschaftlicher Tragweite können in neuen kaufmännischen Prinzipien und Organisationen ebensowohl wie in technischen Erfindungen oder besseren Verfassungen der Arbeitsgemeinschaft, die der Großbetrieb darstellt, an den Tag treten“ (51). Der schöpferischen Arbeit ist so reichlicher Spielraum auch in der neuzeitlichen Wirtschaft gelassen, die Anforderungen sind dabei aber so kompliziert, daß nur ganz besondere Anlagenkombinationen in Frage kommen. So erscheint es wenig wahrscheinlich, daß von den Spitzenbegabungen der einzelnen Rassen ein gleicher Prozentsatz für die schöpferische Tätigkeit in der Wirtschaft in Betracht kommt.

Vom naturbeobachtenden und grüblerischen Durchschnittsvertreter der nordischen Rasse läßt sich leichter eine Verbindung zum technischen Erfinder herstellen, als vom phantasiearmen, mehr aufs Psychische eingestellten Vorderasiaten. Dieser wird dagegen durch seine Rassenanlagen für manche marktorganisatorische Neuerungen besser ausgestattet sein. Rassen, die, wie die Europäiden, zum Herrentum neigen, erscheinen besonders geeignet zum Hervorbringen großer Organisatoren. Nicht bei allen Rassen sind so ausgesprochene Temperamente vorhanden, es sind aber auch vielfach die Entfaltungsbedingungen ungünstiger. Leichter ist das Vorhandensein solcher Fähigkeiten in der alten Einflußsphäre der abendländischen Kultur festzustellen, schwerer bei denjenigen Rassen, die erst in den letzten Jahrzehnten in enge Berührung zum Abendland getreten sind. Der augenblickliche Entwicklungszustand kann hier nur mit großer Vorsicht als Beweismittel verwendet werden. Im übrigen können uns nur Analogieschlüsse aus dem europäischen Kulturkreis einen gewissen Fingerzeig geben.

3. Sozialanthropologische Grundlagen der nordwesteuropäischen Wirtschaftskultur.

A. Schöpferische Geister.

Die moderne europäische Wirtschaftskultur hat ihren Hauptsitz in den Gebieten Nordwesteuropas (52), welche unter den europäischen den stärksten Anteil an der nordischen Rasse haben, und in dem ähnlich

gearteten Nordamerika. Die meisten Erfindungen der letzten 200 Jahre, die auf die Wirtschaft revolutionierend gewirkt haben, sind in diesen Ländern gemacht worden. Aber auch die Organisation der Arbeit ist hier besonders rasch und weit vorgeschritten.

Mit dieser Feststellung ist aber noch nicht bewiesen, daß es ausschließlich die nordischen Rassenanlagen sind, welche diesen Erfolg erzielten. So suchte Sombart den Uebergang der Führung in der Wirtschaft von den romanischen auf die germanischen Völker mit der Abwanderung der Juden in diese Gebiete zu erklären (53). Es wäre an und für sich nicht ausgeschlossen, daß eine kleine fremde Minderheit die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes entscheidend beeinflußt. Im vorliegenden Falle trifft das aber nicht zu. Von bedeutenden Wirtschaftshistorikern wurde nachgewiesen, daß Sombarts geschichtliche Beweisführung vielfach nicht mit den Tatsachen übereinstimmt (54). Die wirtschaftshistorische Bedeutung der Juden liegt auch nach Sombart in der starken Betonung des Erwerbsstrebens. Sie wirken dadurch anregend auf den schwerfälligeren Nordeuropäer. Daß diese Anregung so prompte Reaktion findet, zeigt aber, daß höchstens die Entwicklung etwas beschleunigt wurde, bei etwas stärkerem Drucke der Verhältnisse hätte sich wohl die moderne europäisch-kapitalistische Wirtschaft auch ohne die Juden herausgebildet mit ihrer charakteristischen Arbeitsorganisation und Technifizierung.

Suchen wir nun in der eingesessenen nordeuropäischen Bevölkerung nach schöpferischen Geistern der Wirtschaft, so treten uns Schwierigkeiten entgegen, die bereits im vorhergehenden Kapitel erörtert wurden. Wie weit bei den einzelnen Erfindern und Organisatoren die Anlagen bestimmter Rassen vorwiegen, läßt sich nicht genau feststellen. Die wissenschaftliche Rassenlehre warnt davor, nach der äußeren Erscheinung ein Urteil über die rassenmäßige Zugehörigkeit einzelner Personen zu fällen (55). Bei Nebeneinanderstellung ganzer Bilderserien wird die durch die Unsichtbarkeit der seelischen und auch mancher körperlicher Anlagen hervorgerufene Fehlerquelle kleiner, und es ist wahrscheinlich, daß einem Hinneigen der meisten Bilder zu einem bestimmten Typus auch ein Vorwalten der unsichtbaren Anlagen entspricht. Bilder berühmter Erfinder und Organisatoren zeigen in Nordwesteuropa selten einen alpinen Typ, dagegen finden sich am Schädel und Gesicht in gehäuftem Maße nordische Merkmale. Vielleicht kann man den Eindruck bekommen, daß sich bei Heerführern und Staatsmännern nordische Kennzeichen noch gehäufter finden, man darf aber wohl annehmen, daß in der nordwesteuropäischen Bevölkerung auch die schöpferischen Geister der Technik und Wirtschaft ein Großteil ihres Genies den nordischen Rassenanlagen verdanken. Jedenfalls läßt sich sagen, daß eine Bevölkerung von starkem nordischen Einschlag, wie die Nordwesteuropas, zur Hervorbringung technischer und wirtschaft-

licher Genies bisher besonders geeignet erschien, darüber hinaus können wir vorläufig nur Vermutungen anstellen.

Das Vorhandensein einzelner schöpferisch veranlagter Menschen in einer Bevölkerung genügt noch nicht zur Erklärung der europäischen Wirtschaftskultur. Bei jedem kulturellen Fortschritt wirken Anlage und Umwelt zusammen. Das gilt schon für die schöpferische Arbeit selbst. Erst in den letzten 200 Jahren haben sich soziale Verhältnisse und Tradition so entwickelt, daß Erfinderanlagen voll zur Entfaltung kommen konnten. Anreizend auf den Erfindergeist wirkt besonders die Aufnahme der Ideen bei den für die Gesamtwirtschaft maßgebenden Bevölkerungsschichten. Erst die wirtschaftliche Verwertung läßt die meisten technischen und organisatorischen Ideen zu praktischer Wirksamkeit kommen. Damit wird aber die Veranlagung der Gesamtbevölkerung und das auf sie einwirkende natürliche und soziale Milieu von Bedeutung für den Ausbau der modernen Wirtschaftskultur. Wir müssen alle diese in gegenseitiger Abhängigkeit befindlichen Faktoren wenigstens einer kurzen Betrachtung unterziehen, wenn wir ein anschauliches Bild von den persönlichen Grundlagen der europäischen Wirtschaftskultur gewinnen wollen, das als Ausgangspunkt für den Vergleich mit der wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeit anderer Bevölkerungen dienen kann.

B. Bedeutung der natürlichen Umwelt.

Die Natur bietet in Nordwesteuropa dem nichtarbeitenden Menschen nur kärgliche Gaben dar, die natürlichen Bedürfnisse sind demgegenüber durch die Ungunst des Klimas viel höhere als in südlichen Landstrichen. Ist so der Mensch gezwungen zu arbeiten, so reicht ihm die Natur dabei doch auch wieder die Hand, indem sie, abgesehen von den Gefahren des Meeres, das Menschenwerk verhältnismäßig wenig durch Naturkatastrophen gefährdet und indem sie sich leichter einer allmählichen Dienstbarmachung zugänglich zeigt. Sind die einzelnen Menschenrassen auch auf verschiedenartige Klimate eingestellt, so bietet doch nur die gemäßigte Zone höhere Arbeitsfähigkeit für den menschlichen Organismus. Alle diese Naturbedingungen sind auch heute noch für Nordwesteuropa von großer Bedeutung, wenn sie auch immer mehr ausgeglichen werden durch die Beherrschung der Naturkräfte durch den Menschen, der in der sozialen Gemeinschaft, Werkzeugen und Tradition über hervorragende Hilfsmittel verfügt.

C. Veranlagung der Gesamtbevölkerung.

Für eine hochentwickelte soziale Gemeinschaft ist eine wichtige Voraussetzung das Vorhandensein verschiedenartiger Anlagentypen. In Nordwesteuropa besteht eine starke Variabilität der Bevölkerung, die ihrerseits zum großen Teil auf Rassenmischung beruht. Damit ist eine natürliche Voraussetzung für eine weitgehende Arbeitsteilung gegeben. Es kommt aber

nicht nur auf die Differenzierung als solche an, sondern auch auf die Art der dabei vertretenen Anlagentypen (56).

Die Hauptkomponente der nordwesteuropäischen Bevölkerung bildet die nordische Rasse. Kritischer Verstand, intuitive Phantasie, Organisationstalent sind besonders bei den hochstehenden Individuen reichlich vorhanden. Das wertvollste Gut der nordwesteuropäischen Bevölkerung sind ihre Charakteranlagen, welche sich bei keiner anderen Bevölkerung in dieser Kombination und Häufigkeit finden. Das Gefühl der Unzulänglichkeit alles Tatsächlichen, auch der eigenen Person, die ewige Sehnsucht nach dem Höheren wird bei den höchststehenden Menschen dieses Gebietes zu einer starken Triebfeder des Schaffens. Der Tatendrang verleitet jedoch nur selten zum blinden Vorwärtsstürmen, denn er paart sich mit Bedachtsamkeit. Die vorsorgliche Sinnesart ist bis in die untersten Bevölkerungsschichten wirksam, sofern sie nordisches Gepräge zeigen. Die Ziele, welche seine Vorsorglichkeit und der Drang nach vorwärts dem nordischen Menschen stecken, werden erreichbar durch eine zähe Energie und die innerliche Hingabe an eine Idee. Redlichkeit und Ordnungssinn befähigen zu Vertrauensposten. Diese hohen moralischen Eigenschaften der nordischen Rasse können allerdings auch zu Uebertreibungen führen. Die Arbeit wird Askese, mit der sich der Nordeuropäer ein freudloses Dasein schafft. Auch in das Leben seiner Mitmenschen greift er dabei ein. Was ihm selbst Ideal ist, verlangt er auch von anderen, und so sehr er dem Fremdartigen Gerechtigkeit zukommen lassen will, kann er wie gegen sich auch gegen seine Mitarbeiter hart sein. Es fehlt der nordischen Rasse das Einfühlungsvermögen der Vorderasiaten. Auch die Aufopferung für Ideale, die bei der nordischen Rasse häufig anzutreffen ist, liegt oft nicht im Interesse der Gesamtwirtschaft. Es bedarf dann des Zusatzes anderer Rassenanlagen, um den nordischen Träumer vor Selbstvernichtung zu bewahren.

Auch in der alpinen Rasse gibt es sicher große Begabungsabstufungen. Wie für die intellektuellen so darf aber auch für die Charakteranlagen bei ihr wohl größere Gleichmäßigkeit angenommen werden. Auch für den nach allgemeinen Grundtypen vorgehenden Charakterologen verkörpert der schlanke Wuchs und der Langschädel das unruhige, der untersetzte Wuchs und der Rundschädel das beharrliche Element. Mit nüchternem Verstande strebt der Alpine ein nahegestecktes Ziel an, dieses verfolgt er aber mit großer Zähigkeit. Sein großer Fleiß und seine Genügsamkeit macht den Alpinen auf wirtschaftlichem Gebiet besonders dann wertvoll, wenn seine Ersparnisse als Produktivkapital Verwertung finden. Eine wichtige alpine Eigenschaft ist auch die große Geduld. Die nordisch-alpine Mischung liefert so eine tüchtige Industriearbeiterschaft.

Wenden wir uns nun noch anderen in der nordwesteuropäischen Bevölkerung vorkommenden Rassenelementen zu, so kann wohl die Wirkung

mediterraner und mongolischer Beimischungen als wenig wichtig übergangen werden. Bedeutsamer scheinen für die wirtschaftliche Betätigung Beimengungen dinarischer Rassenanlagen zu sein, die in Süddeutschland, und besonders im Alpengebiet, der Bevölkerung etwas von dem größeren Anpassungs- und Einfühlungsvermögen vermitteln, das die mit ihr verwandte vorderasiatische Rasse auszeichnet.

Die vorderasiatische Rasse selbst kommt in der eingesessenen Bevölkerung Nordwesteuropas nur wenig in Frage. Dagegen bildet sie den Hauptbestandteil des jüdischen Volkes, das, wie oben festgestellt wurde, zwar nicht als Schöpfer der modernen europäischen Wirtschaft angesprochen werden darf, das aber doch in dieser eine sehr bedeutsame Rolle spielt und kaum aus ihr weggedacht werden kann. Mit den sephardischen Juden nimmt auch die orientalische Rasse an der nordwesteuropäischen Wirtschaft Anteil (57).

D. Auslesevorgänge.

Die kurze Betrachtung der Rassenanlagen der nordwesteuropäischen Bevölkerung hat gezeigt, daß ein reichhaltiges Anlagenmaterial für die wirtschaftliche Betätigung zur Verfügung steht. Zu hoch entwickelten Gesellschaftsformen konnte dieses aber nur führen, indem durch Auslesevorgänge eine allmähliche Anpassung dieser Grundanlagen an die natürliche Umwelt und an die Anforderungen des sozialen Lebens erfolgte. Die Rassen sind ja, wie schon öfters betont wurde, hinsichtlich der Anlagen der Einzelindividuen in sich durchaus nicht einheitlich, und es ist deshalb beim Vergleich zweier hochstehender Rassen die Beobachtung der Ausleserichtung oft wichtiger als die Feststellung der überhaupt vorhandenen Rassenanlagen. Auch hier weist Nordwesteuropa ganz besondere Verhältnisse auf. Die hochbegabte nordische Rasse genoß verhältnismäßig lange unvermischt die Erziehung einer rauhen Natur, ohne mit höheren Kulturen in stärkere Berührung zu geraten. Wo die alpine und mediterrane Rasse mit ihr gemeinsam siedelte, spielte sie meist die Rolle der geführten und es wird ihre Anpassung an die nordische Rasse durch Auslese herbeigeführt. Diese Anpassung wurde weiter begünstigt durch fortschreitende Beimischung von nordischem Herren- und Sklavenblut. War die Isolierung der Nordeuropäer auch groß, so verhinderte sie doch nicht den Austausch grundlegender Kulturerrungenschaften mit benachbarten Völkern, mit denen man in den verhältnismäßig engen Räumen Europas leicht in Berührung kam. So bestand bereits eine urwüchsige Kultur, als stärkere Einflüsse vom Süden heraufdrangen. Sie war stark genug, um das geistige Erbe Roms, wenn auch nach großen Erschütterungen, aufzunehmen und darauf weiterzubauen. Erfahrungen, die nur im Süden zu machen waren, kamen so zu den Nordvölkern, die in der ihnen angepaßten Natur in ihrer Jugendfrische erhalten blieben und aus dieser Natur immer neue Kraft

zogen. Die wirtschaftlichen und politischen Katastrophen des Mittelalters und der frühkapitalistischen Zeit haben auch dazu beigetragen, in Nordwesteuropa eine einzigartige Kraftreserve aufzuspeichern. Es fehlte nicht an Anreizen zur Entfaltung einer hohen Wirtschaftsblüte, aber sobald die Entwicklung eine die Anpassung der Bevölkerung gefährdende Schnelligkeit anzunehmen drohte, erfolgte durch außerwirtschaftliche Einflüsse ein Rückschlag, der ein langsames Verdauen der rasch gewonnenen kulturellen Fortschritte ermöglichte. Durch Kriege und Seuchen wurde besonders in der Ritterzeit die Qualität der Bevölkerung stark geschädigt. In der Zeit des 30jährigen Krieges erfolgte durch die Seuchen andererseits eine Auslese der lebensfähigsten Familien (58). Die Tätigkeit weiser und schlechter Staatsoberhäupter half endlich noch dazu, die zähen Bevölkerungselemente der nordwesteuropäischen Länder zum Nährboden einer hohen Wirtschaftskultur zusammenzuhämmern. Durch die lange Vorbereitungszeit hat die nordwesteuropäische Bevölkerung eine einzigartige Stoßkraft erhalten, die sie nicht nur ein neues Zeitalter heraufführen ließ, sondern ihr auch über die schlimmsten Jahrzehnte der Uebergangszeit hinweghalf. Ob freilich diese Stoßkraft noch lange anhalten wird, ist mindestens zweifelhaft. Für den Vergleich mit fremden Bevölkerungen genügt es uns vorläufig, die Harmonie der Entwicklungsfaktoren, die den Uebergang zur modernen Wirtschaftskultur bewerkstelligte, festzustellen.

E. Beteiligung der einzelnen Rassen an der sozialen Gliederung.

Ist der natürlichen Auslese auch eine hohe kulturelle Bedeutung beizumessen, so ist sie doch auch wieder durch das vorhandene Anlagenmaterial begrenzt. Für diese Begrenzung der Auslese wie auch die an einzelnen Rassenhorsten beobachtete Konstanz charakteristischer Rassenanlagen würde es ein zuverlässiges Beweismittel bedeuten, wenn trotz des jahrhundertelangen Anpassungs- und Vermischungsprozesses sich eine deutliche Vorliebe der einzelnen Rassenelemente für bestimmte Berufe nachweisen ließe.

Von einer durch ererbten Sachgutbesitz bedingten Vormacht einer Rasse kann höchstens noch bei Teilen des Adels gesprochen werden. Für die treibenden Kräfte der Wirtschaft kommt dieses Moment kaum mehr in Frage. Sind doch die wenigsten der Männer, die heute an maßgebender Stelle in der Wirtschaft stehen, Nachkommen der vor 200 Jahren führenden Familien. Kommt es auch heute nur noch selten vor, daß in einer Generation die höchsten Stufen der Gesellschaft erklommen werden, so findet doch dauernd eine Ergänzung der führenden Gesellschaftsschichten durch den Aufstieg von unten statt. Dieser Aufstieg steht allen einheimischen Rassenelementen in gleicher Weise zur Verfügung, es kann also nicht be-

hauptet werden, daß heute noch für die einzelnen Rassen Nordwesteuropas eine verschiedenartige Ausstattung mit Sachgutbesitz, als den Aufstieg hemmend, in Frage kommt.

Wie steht es nun mit der sozialen Auslese der verschieden gearteten Rassenelemente? Wir haben es mit Mischbevölkerungen zu tun, die soziale Auslese bestimmter Rasseneigenschaften muß sich also in dem verhältnismäßig stärkeren Hinneigen einer sozialen Gruppe zu einem bestimmten Rassentypus äußern (59). Auch die neue Intelligenz zeigt stärkeres Hinneigen zum nordischen Typus als der Bevölkerungsdurchschnitt, dagegen findet man im Kleinbürger- und Bauerntum ziemlich häufig Leute mit überwiegend alpinem Aussehen, dazu paßt auch, daß in diesen Klassen die besten Eigenschaften der alpinen Rasse, der Fleiß und die Sparsamkeit, am klarsten zum Ausdruck kommen. Daß die einzelnen Volksschichten keine gleiche rassische Zusammensetzung zeigen, tut sich jedem aufmerksamen Beobachter kund. Wenn es demgegenüber bis jetzt nur mangelhaft gelungen ist, diese Erscheinungen statistisch zu erfassen (60), so liegt das vor allem an den Schwierigkeiten, die sich statistischen Beobachtungsmethoden hier entgegenstellen (61). So viel läßt sich jedenfalls sagen, daß sich keinerlei ernste Einwände gegen die Bedeutung konstant verschiedener Rassenanlagen aus ihrem Zusammenleben in der nordwesteuropäischen Wirtschaft ableiten lassen, während sich manche Anhaltspunkte für eine solche Verschiedenheit ergeben.

Eine wertvolle Ergänzung finden die Beobachtungen an der alteingesessenen nordwesteuropäischen Bevölkerung durch die leichter zu erfassende jüdische Berufswahl (62). Freilich sind dabei die Umweltvoraussetzungen einem Vergleiche weniger günstig; es besteht noch das Bewußtsein der Rassenverschiedenheit. Außerdem ist auch zu berücksichtigen, daß die Juden eine Mischung aus verschiedenen Rassen darstellen, bei der trotz Ausleseerscheinungen Außenseiter auftreten müssen. Dennoch weisen die Anlagen der vorderasiatischen Rasse den Großteil auch der emanzipierten Juden eine ganz charakteristische Bahn, die sich von der des Durchschnittsnordeuropäers wesentlich unterscheidet. In viel stärkerem Maße als die übrige Intelligenz nehmen die Juden Berufe ein, bei denen es auf Beeinflussung der menschlichen Psyche ankommt. Technische Berufe sind dagegen auch heute noch wenig beliebt. Die geringe Gabe zur Naturbeobachtung, der Mangel an intuitiver Phantasie ist auch heute noch charakteristisch für den Durchschnittsjuden. Wenn er trotzdem seinen Tätigkeitsbereich bedeutend vergrößern konnte, so liegt das nicht an einer Aenderung seiner Fähigkeiten, sondern am stärkeren Hervortreten abstrakter Denkarbeit auf vielen Gebieten des geistigen Lebens. Für diese Tätigkeit ist er aber wieder im allgemeinen günstiger veranlagt als der Durchschnittsnordeuropäer.

4. Sozialanthropologische Gründe des Zurückbleibens der Mittelmeerländer.

Die neben der nordischen Rasse an der nordwesteuropäischen Wirtschaft beteiligten Rassen finden sich auch in anderen Gegenden Europas und den angrenzenden Gebieten. Warum konnte sich dort nicht eine ähnliche Wirtschaftskultur entfalten? Die Lösung dieser Frage ist von Bedeutung besonders für das weiter unten noch zu behandelnde Problem der farbigen Rassen, denn hier war es andersrassigen Bevölkerungen möglich, seit längerer Zeit den Einfluß der nordwesteuropäischen Wirtschaftskultur zu genießen und sich dieser anzupassen.

Gewiß darf man nicht übersehen, daß manche Umweltverhältnisse bei den zurückgebliebenen Bevölkerungen Süd- und Osteuropas auch auf nordrassische Bevölkerungen hemmend wirken müßten, so die z. B. oft geringe Bevölkerungsdichte (die aber auch wieder eine Rückwirkung der Veranlagung der Bevölkerung sein kann). Die Natur verlangt ferner dort nur geringe Kraftanspannung zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse. Man könnte auch für die neueste Zeit die politische Macht als wichtiges Moment anführen. Es wird immer schwerer, auf dem Weltmarkt als neuer Konkurrent aufzutreten.

Die Unterschiede nord- und südeuropäischer Wirtschaft halten sich aber nicht nur an politische Grenzen, sie finden sich auch innerhalb einzelner Länder. Dem industriereichen nordisch-alpinen Norditalien steht das mediterrane Süditalien nach. Die französische Industrie hat ihren Hauptsitz im großenteils nordischen Nordfrankreich, am weitesten zurückgeblieben sind die überwiegend alpinen Gebiete Mittel- und Südwestfrankreichs, der mediterrane Süden zeigt bei hoher Kultur doch nicht eine der nordwesteuropäischen vergleichbare Wirtschaft. Gewiß bestehen auch zwischen den einzelnen Regionen Frankreichs und Italiens manche natürlichen Unterschiede, aber es ist doch auffallend, daß die Gebiete mit geringster nordischer Beimischung am weitesten zurückstehen.

Daß nicht nur die Umweltverhältnisse für das Zurückbleiben Südeuropas verantwortlich zu machen sind, darauf deuten vor allem manche sozialanthropologische Unterschiede zwischen Süd- und Nordeuropa hin. Die südeuropäischen Bevölkerungen zeigen eine geringere Differenzierung der Einzelindividuen. Die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens von Spitzenbegabungen ist geringer als in Nordeuropa, weil die südeuropäischen Bevölkerungen beim Verfall der alten Mittelmeerkulturen eine furchtbare Gegenauslese durchgemacht haben. Die schöpferische Begabung der alten Aegypter, Babylonier, Griechen und Römer kann nicht mehr in Anspruch genommen werden für die heutigen Bewohner dieser Gebiete. Wenn in der Renaissancezeit nochmals eine kurze Blütezeit für die südeuropäischen Länder eintrat, so wird damit nicht das Gegenteil bewiesen. In Italien hatte die Renaissance ihren Hauptsitz im nördlichen Teil, wo auch heute noch

der nordische Einschlag deutlich erkennbar und eine geringe mediterrane Beimischung vorhanden ist. Die Blütezeit Südspaniens war vorüber nach Verdrängung der Araberherrschaft. Auch der Ausdehnungsdrang von Spanien und Portugal kann mit dem Nachwirken des germanischen Erbererblutes in Zusammenhang gebracht werden. Keine Renaissance haben die östlichen Mittelmeerländer hervorgebracht, die eine Ansässigmachung größerer germanischer Heerscharen nicht zu verzeichnen hatten. Man muß so annehmen, daß nach dem Versiegen des fremden Blutzustromes die geistige Sterilität der Restbevölkerungen der alten Mittelmeerkulturen wieder stärker hervortrat und heute noch nachwirkt.

Wie Südeuropa hinsichtlich des Vorkommens hoher Begabungen zurücksteht, so finden sich hier auch nicht verschiedenartige Rassentypen in gleich glücklicher Weise zusammen wie in Nordeuropa. Den handelsbegabten Vorderasiaten fehlte zur Herausbildung einer hochentwickelten Industrie die technisch begabte nordische Rasse und die arbeitsame alpinnordische Mischung. Wo in Frankreich das alpine Element besonders stark auftritt, zeigt sich im Rentnerideal der Einfluß alpiner Genügsamkeit. Die Apenninen- und Pyrenäenhalbinsel weist größere Gebiete ziemlich reiner mediterraner Rasse auf und hat dadurch ungünstigere Vorbedingungen für eine natürliche Arbeitsteilung.

Aber auch, wo die mediterrane Rasse mit der alpinen vermengt sitzt, wirkt sie auf diese nicht gleich anregend wie die nordische. Die mediterranen Bevölkerungen Südeuropas, wie sie heute sind, bedürfen vielmehr selbst nordischer Beeinflussung, um zu bedeutenden Leistungen zu gelangen. Ihr fehlen die zu zäher Industriearbeit zwingenden Charaktereigenschaften des Nordeuropäers. Der bei den Südeuropäern selbst in den untersten Volksschichten vorhandene Sinn für Farbe und Gestalt muß zwar die kunstgewerbliche Tätigkeit begünstigen, die selbständige Organisation einer Großindustrie wird dadurch aber eher aufgehalten.

Die rauhe Schule, welche die nordeuropäische Bevölkerung durch Jahrhunderte hindurch auf ihre Aufgabe vorbereitete, kann auch nur teilweise für Südeuropa angenommen werden. Die Beweglichkeit und Beeinflußbarkeit des Südländers wiegt zwar das Fehlen eines ähnlichen Erziehungsprozesses wie beim Nordeuropäer teilweise auf. Eine derartige Anpassungsfähigkeit kann aber doch nicht eine so nachhaltige Kraft zum Fortschritt verleihen, wie sie die Nordeuropäer gerade wegen ihrer geringen Beeinflußbarkeit besitzen.

Das Zurückbleiben Südeuropas findet eine Parallele in dem Gegensatz zwischen Lateinamerika und Nordamerika. Manche der Entwicklung ungünstige Umweltverhältnisse treffen in Süd- und Mittelamerika nicht zu. So kann man annehmen, daß diese auch in Südeuropa nicht von ausschlaggebender Bedeutung sind. Bis jetzt spricht jedenfalls nichts dagegen, daß

die Anlagen der südeuropäischen Rassen eine Ursache des wirtschaftlichen Zurückbleibens Südeuropas seien. Die gute Auffassungsgabe, die Geschicklichkeit, der Geschmack des Mediterranen, das Einfühlungsvermögen des Vorderasiaten sichern der südeuropäischen Bevölkerung genügende Lebensmöglichkeiten in der modernen Wirtschaft. Die starke Beeinflußbarkeit kann sie sogar bei geeignetem Anreiz zu hohen Leistungen bringen. Das zähe, rastlose Vorwärtsdrängen des Nordeuropäers fehlt dagegen auch heute noch, und damit die Berufung zur Führerschaft in der modernen europäischen Wirtschaftskultur.

5. Fortsetzung der europäischen Wirtschaftskultur durch farbige Rassen?

Farbigenprobleme der Wirtschaft werden meist nur unter dem Gesichtspunkt der Einordnung in das bestehende Wirtschaftssystem behandelt. Hier handelt es sich um die Möglichkeit einer selbständigen Fortsetzung der europäischen Wirtschaftskultur durch farbige Rassen.

Offenkundige Beweise eines unabhängigen Weiterbaues auf den Errungenschaften der europäischen Kultur sind bei farbigen Rassen noch nicht vorhanden und sie können auch noch gar nicht vorhanden sein, sind doch erst einige Jahrzehnte seit der Erschließung Japans und Chinas und seit Aufhebung der Sklaverei vergangen. Läßt sich so vorläufig kein abschließendes Urteil fällen, so dürfte es doch nicht ganz wertlos sein, festzustellen, welche Aussichten sich für die weitere Entwicklung aus dem Vergleiche sozialanthropologischer Zusammenhänge bei europäischen und außereuropäischen Bevölkerungen ergeben.

A. Neger.

Die Negerfrage hat zurzeit in dem hier gemeinten Sinn wenig aktuelle Bedeutung. Sie kann jedoch einmal akut werden, wenn die Ausnützung der Sonnenenergie die Ansiedlung großer Industrien in den heißesten Ländern nötig macht. Der Neger hat dann vor dem Europäer seine Angepaßtheit an das heiße Klima voraus, die vorläufig nur in knechtischer Plantagenarbeit zum Ausdruck kommt. Dieses Eingestelltsein auf die Tropen ist aber mit manchen in der modernen Wirtschaft wenig förderlichen Eigenschaften verbunden.

Es wäre an sich wohl denkbar, daß mit der Zeit eine menschliche Rasse gezüchtet würde, die im heißen Klima ebenso arbeitsfähig wäre wie wir im gemäßigten. Für die Neger dürfen wir das im allgemeinen nicht annehmen, weil die auslösende Wirkung des Arbeitszwanges fehlte. Es konnte nicht spurlos an der afrikanischen Urbevölkerung vorübergehen, daß die Natur den notwendigsten Lebensunterhalt mit reichen Händen darbot und dadurch kein Anreiz zur Arbeit vorhanden war.

Arbeit erschien aber auch vielfach überhaupt zwecklos, wo, wie im tropischen Urwald, die Natur dem primitiven Menschen unüberwindliche

Hindernisse in den Weg legte. Die Anpassung an die unmittelbar gegebene Natur findet sich deshalb beim Neger wie bei anderen primitiven Rassen besonders ausgeprägt. In der modernen Wirtschaft äußert sich diese urzeitliche Anpassung des Negers in geringer Vorsorglichkeit, wenig Ausdauer, Fehlen des Gefühls für Verantwortlichkeit usw. (63), es fehlen also gerade die Eigenschaften, welche für die europäische Kultur besonders wichtig sind. Wohl wird die ungünstige Wirkung dieser Mängel teilweise ausgeglichen durch die große Gutmütigkeit, den Lebensmut und die Gelehrigkeit der Schwarzen (64), was dabei unter fremdem Druck zustande kommt, reicht aber noch nicht einmal aus, höhere Stellungen in der europäischen Wirtschaft einzunehmen, geschweige denn selbständig kulturfördernd zu wirken.

Man hat auf das Vorkommen einzelner bedeutender Neger hingewiesen (65). Es wurde bereits weiter oben gezeigt, daß dies nicht im Gegensatz stehen würde zu einer mäßigen Durchschnittsbegabung. Es muß aber ferner auch noch berücksichtigt werden, daß in den meisten Gegenden Afrikas, nicht nur im Sudan, seit vielen Jahrhunderten eine Beimischung mediterranen und orientalischen Blutes erfolgt ist, die sehr wohl in diesen einzelnen höherstehenden Individuen nachwirken kann (66). Mancherorts sind die mediterranen und orientalischen Wanderstämme auch heute noch verhältnismäßig rein erhalten geblieben. Wenn solche Gebiete wie Ruanda oder Senegambien (67) oft eine Art Rittertum aufweisen, so darf das also nicht als Beweis dafür betrachtet werden, daß die eigentlichen Neger im Begriffe waren, eine ähnliche Entwicklungsstufe wie die Europäiden zu durchlaufen.

Wenn trotz der europäiden Beimischungen eine niedrige Durchschnittsbegabung der Neger angenommen werden muß, so liegt das mit an der Vernichtung gerade der begabtesten Familien in den afrikanischen Despotien und durch die Sklavenjagden. Sicher haben diese Jahrhunderte andauernden Zustände dazu geführt, den Hang zur Unterwürfigkeit bei dem Großteil der Neger bedeutend zu verstärken und gerade die selbstbewußten Charaktere auszutilgen.

Bei den sozialen Verhältnissen der afrikanischen Despotien konnte natürlich auch von einem harmonischen Aufbau der Bevölkerung aus differenzierten, aber aufeinander abgestimmten Individuen überhaupt nicht die Rede sein (68). Und so mußten die wenigen nach europäischem Muster errichteten Negerstaaten trotz der Anlehnungsmöglichkeit an die Europäer zu Karikaturen der europäischen Kultur werden. Die außerordentliche Lebensfähigkeit der Negerrasse darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie im allgemeinen am meisten von den großen Rassen der Eigenschaften entbehrt, die den Europäer zum Herrn der Erde gemacht haben.

B. Drawidas, Malaien und Polynesier.

Bevor man die Vermischung mit Negern als einzige Erhaltungsmöglichkeit einer teilweise europäischen Bevölkerung in den Tropen bezeichnen

kann, müssen erst noch die Menschenmassen Indiens und des malaiischen Archipels genauer durchforscht werden, das um so mehr, weil sowohl bei Drawidas (Tamilen) wie Malaien und Polynesiern eine gewisse Verwandtschaft mit den Europäern angenommen werden muß (69). Es würde vielleicht ein erfolgreicheres Experiment als die Bemühungen um die Neger abgeben, wenn man die Tamilen vom Drucke ihrer sozialen Verhältnisse erlösen würde und in europäische Erziehung brächte. Berücksichtigt muß zwar auch hier werden, daß der soziale Druck nicht ohne Folgen für die Auslese gewesen ist, daß ferner durch dauernde Unterernährung die Lebenskraft der Individuen unter dem ihrer Rassenveranlagung nach möglichen Durchschnitt bleibt. Es ist aber auch möglich, daß bei der durch die religiöse Erziehung geförderten Selbstbezwingung ehrgeiziger Triebe die Anlage zu höherer geistiger Betätigung latent erhalten blieb und daß die bei der Auslese begünstigte Religiosität in einer arbeitsfreundlicheren Religion praktische Erfolge zeitigen würde.

Geistig höher befähigt als die Neger dürften auch die Malaien sein. Die Malaien stellen keine selbständige Rasse dar, sondern eine Mischung verschiedener Rassenelemente der Südsee mit Mongolen. Diese nichtmongolische Urbevölkerung scheint mit den Tamilen und Polynesiern in Beziehung zu stehen (70). Wo sich die letzteren auf den polynesischen Inselgruppen rein erhalten haben, unterscheiden sie sich nicht nur in ihrem Aeußeren von anderen Südseerassen, sondern auch in ihrer Kultur (71). Sie haben es aus Eigenem sowohl zu rationellen Pflanzungsmethoden wie zu einer entwickelten Seeschiffahrt gebracht.

Daß die Malaien mit Tamilen und Polynesiern in Verbindung gebracht werden können, ist für uns vor allem deshalb wichtig, weil nach den neuesten Forschungen zur Entstehung der japanischen Bevölkerung in erster Linie der Bevölkerungszustrom von den südlichen Inselgruppen her beigetragen hat (72).

C. Japaner.

Was die Japaner von den Chinesen unterscheidet, haben sie aus ihrer südlicheren Urheimat mitgebracht. Auch die japanische Feudalherrschaft weist auf Zusammenhänge mit kriegerischen Südseestämmen hin (73). Neben bestimmten Eigenschaften der Herrenschicht ist die Feudalherrschaft bedingt durch das Vorhandensein andersartiger unterworfener Bevölkerungen. In beiden Punkten zeigt Japan von allen Ländern Asiens am meisten Aehnlichkeit mit europäischen Verhältnissen, und diesem Umstand ist wohl auch eine rasche Anpassung an die europäische Wirtschaft zu danken.

Die gesellschaftliche Tradition und soziale Auslese baute sich auch in Japan auf Lehenstreue und sonstigen kriegerischen Tugenden auf (74). Wie beim Nordeuropäer liegt so die Stärke des Japaners nicht in seiner Handelsbegabung. Aber der alte Kriegerstand lieferte große Staatsmänner und die

hervorragenden Eigenschaften der Samurai ließen manche Schwierigkeiten der jungen Verkehrswirtschaft überwinden (75). Dem raschen Fortschritt des Landes kam es dabei besonders zugute, daß ihre ganze Tätigkeit uneigennützig in den Dienst der Allgemeinheit gestellt war.

Eine Parallele zwischen Japan und Nordwesteuropa läßt sich auch hinsichtlich der Differenzierung der Bevölkerung ziehen (76). Ist auch in den oberen Gesellschaftsschichten Japans der südliche Einschlag stärker, so hat doch eine weitgehende Durchmischung der ganzen japanischen Bevölkerung stattgefunden. Die Differenzierung der Individuen wird weiter begünstigt durch die Zuwanderung von Chinesen und Koreanern sowie durch das Durchschlagen der vormongolischen Bevölkerung (Aino). Diese verschiedenen Bevölkerungselemente standen wenigstens bis vor kurzem noch unter sich und zur japanischen Natur und Tradition in einem Verhältnis großartigster Angepaßtheit (77).

Der schnelle Ruck nach vorwärts (im europäischen Sinne), den Japan in den letzten Jahrzehnten machte, steht nicht mit der Annahme in Widerspruch, daß für einen weiteren gediegenen Ausbau der japanischen Wirtschaft die Bevölkerungsverhältnisse wesentlich ungünstiger liegen. War schon in der malaiischen Bevölkerungskomponente ein starker mongolischer Einschlag vorhanden, so ist er durch die rein mongolischen Zuwanderer noch verstärkt worden. In der Befähigung zu schöpferischer Arbeit in der Wirtschaft dürfte sich der Japaner dadurch wenig vom Chinesen unterscheiden (78). Aber selbst, wenn man diese für nicht gering einschätzt, ist doch ein gleich systematisches Vorgehen wie in Nordwesteuropa in Frage gestellt durch die andersartige moralische Einstellung des Japaners. Der Samurai-Geist war nur zur Bewerkstelligung des Anschlusses an die moderne europäische Wirtschaftsordnung besonders geeignet, jetzt machen sich manche Schwächen geltend. Der Mangel an Gründlichkeit und Ausdauer (79), der große Eigendünkel (80), sind sowohl einer wirksamen Erfinder- wie Unternehmertätigkeit abträglich. Die Hingebung an die Staatsgemeinschaft fand nicht, wie in Nordeuropa, eine Grenze in einem starken Individualismus. Nach Wegfall der staatlichen Förderung muß sich das in der freien Verkehrswirtschaft in Scheu vor selbstverantwortlicher Tätigkeit auswirken.

Stimmt schon der Samurai-Geist nur teilweise mit der nordeuropäischen Geisteseinstellung überein, so zeigt sich Japan noch viel stärker zu Ostasien gehörig, wo der alte Kriegergeist wenig Bedeutung hatte. In Europa stellte seit alters der erwerbstätige Bürger eine Auslese dar, die in ihrer Rassenzugehörigkeit und in ihren Traditionen dem Adel kaum etwas nachgab. In Japan dagegen wurde gerade das Gewerbe besonders von eingewanderten Chinesen und Koreanern gepflegt. So ist es nicht zu ver-

wundern, wenn die Lohnarbeit wie auch das sonstige Wirtschaftsleben große Aehnlichkeiten mit China aufweist.

Die Grundlagen der Wirtschaft bildeten in eigenartiger Weise nur einige wenige Kulturgüter, welche die Japaner von Süden mitgebracht hatten, insbesondere das leichte Haus mit seinen Matten und die Reiskultur. Diese Grundelemente wurden nicht nur der japanischen Landschaft möglichst angepaßt, sie bildeten auch die Grundlage für die weitgehende Rationalisierung des Konsums (81) und damit die Grundlage des ganzen Gesellschaftsgefüges. Von dieser eigenartigen japanischen Kultur läßt sich schwer ein Anschluß an die moderne europäische Wirtschaftsordnung finden. Es besteht die Gefahr, daß der ganze japanische Bevölkerungsaufbau in der Uebergangszeit zur modernen Industriearbeit bedeutende Störungen erleidet (82). Das altjapanische Haus und die Parzellenwirtschaft waren den häufigen Erdbeben und der Zerrissenheit der japanischen Gebirgslandschaft viel besser angepaßt als Industriestädte nach europäischer Art und europäische Getreidewirtschaft. Abgesehen von den großen Kapitalverlusten, muß es nunmehr eine starke Beeinträchtigung der japanischen Arbeitsfreude bedeuten, wenn immer wieder das Menschenwerk durch Erdbeben und Springfluten zerstört wird. Die altjapanische Bodenreform hat in einem zahlreichen Kleinbauernstand dem japanischen Volke eine hervorragende Kraftquelle geschaffen (83). Heute können sich die kleinen Reisbauern wegen der billigen ausländischen Konkurrenzware schon vielfach nicht mehr halten (84). Eine Ueberführung zum Großbetrieb erscheint aber in dieser intensiven Terrassenwirtschaft sehr erschwert. Auch in den Anfangszeiten der europäischen Industriewirtschaft gab es manche schwere Krisen und Beschäftigungslosigkeit der Arbeiterschaft. Wenn heute in Japan ähnliche Erscheinungen auftreten, so handelt es sich doch nicht um ganz analoge Vorgänge. Das Experimentieren der werdenden europäischen Industriewirtschaft bleibt Japan erspart, es kann sich aus der reichen Fülle der europäischen Erfahrungen das Passendste aussuchen. Wenn, trotzdem erst ein kleiner Teil der japanischen Wirtschaft sich europäischen Arbeitsmethoden zugewendet hat, sich bereits die Schwierigkeiten für das Gedeihen des japanischen Staates häufen, so muß als ein Hauptgrund dafür die Fremdartigkeit der altjapanischen Wirtschaft betrachtet werden, die einen viel größeren Sprung nötig macht als den vom mittelalterlichen Handwerk Europas zur Industriearbeit.

D. Chinesen.

Nächst Japan bereitet vor allem das chinesische Menschenreservoir den Europäern Sorge. Trotz des übermäßigen Bevölkerungsdrucks ist in China keine kapitalistische Wirtschaftsordnung entstanden. Lag dies an den Rassenanlagen oder hat hier die Tradition in eine Sackgasse geführt, aus der nun neue Anregungen von außen heraushelfen können?

Die versteinerte Tradition stand ohne Zweifel in den letzten Jahrhunderten einem Fortschritt in der Beherrschung der Naturkräfte im Wege. Sie beeinflußte die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts und ließ dieses immer wieder in die Fußstapfen der Eltern treten. Es wäre aber doch falsch, ohne weiteres anzunehmen, daß es nur einer Beseitigung dieser Tradition bedürfte, um China zu gleicher wirtschaftlicher Bedeutung wie Nordeuropa zu bringen. Die starre chinesische Tradition ist hauptsächlich als Geistesprodukt der Chinesen selbst zu betrachten, sie steht also in direkter Beziehung zu den chinesischen Rassenanlagen. Außerdem muß aber auch noch in Rücksicht gezogen werden, daß die jahrtausendelange Verwendung dieser Tradition insbesondere der chinesischen Ethik eine durchgreifende biologische Auslese zustande gebracht haben muß (85). Es ist deshalb diese Tradition heute erst recht als mit dem Wesen des Chinesen verwachsen anzusehen. Dem Ansturm der europäischen Wirtschaft kann freilich auch diese nicht standhalten. Die Besten des chinesischen Volkes wünschen nun, daß es ihnen gelingen möge, das wirklich Gute der europäischen Kultur mit dem der chinesischen zu einem neuen Ganzen zu vereinen (86). Dazu bedarf es vor allem großer Geister, die den europäischen Wirtschaftsführern und Erfindern gewachsen sind.

Die chinesische Kultur begünstigte weder die Züchtung großer Organisatoren noch Erfinder. Die Einzelpersönlichkeit, die vom europäischen Genie nicht zu trennen ist, trat dort stets zurück. Das Besondere, von der Allgemeinheit Abstechende, wurde ausgetilgt, dafür Familiensinn und Nachahmungsfähigkeit gezüchtet. Eine ähnliche Oberschicht wie Japan besitzt China nicht. Im Vergleich zu europäischen Bevölkerungen stellen die Chinesen eine ziemlich homogene Masse dar. In der Anlagenrichtung des Bevölkerungsdurchschnitts muß sich so ein getreues Spiegelbild auch der Spitzenbegabungen finden. Auch für die chinesische Intelligenz gelten als hervorstechende Eigenschaften die große Aufnahmefähigkeit, das ausgezeichnete Gedächtnis (87), die ethisierende Beschaulichkeit (88). Sollte sich die chinesische Begabung innerhalb kurzer Zeit nun ganz anders gestalten können? Die Chinesen müßten geradezu als Uebermenschen betrachtet werden, wenn zu ihren bereits stark ausgeprägten geistigen Eigenschaften auch noch Erfindergabe, Organisationstalent und Schaffensdrang sich in größerem Ausmaß einstellen würden. Tatsächlich glauben auch Nichtanthropologen, den Chinesen wenig Begabung zu technischen Erfindungen zusprechen zu müssen (89). Bei den Verehrern Chinas ist es aber vorläufig nur ein frommer Wunsch, daß Unternehmungsgeist und schöpferische Begabung die Chinesen ein neues Zeitalter heraufführen lassen mögen (90). So lange die moderne Wirtschaft noch ähnliche Anforderungen an den technischen und organisatorischen Fortschritt stellt wie heute, ist nach unserem derzeitigen anthropologischen und biologischen Wissen kaum zu

befürchten, daß die chinesische Intelligenz der europäischen den Rang ablaufen wird.

Auch die sonstigen Bevölkerungsverhältnisse sind in China einem selbständigen Ausbau der Wirtschaft nach europäischem Muster nicht durchaus günstig. Eine Harmonie zwischen Natur und Bevölkerung und zwischen den einzelnen Bevölkerungselementen besteht auch hier. Aber sie führte weniger wie in Japan und Europa zu einer Ergänzung verschiedenartiger Individuen mit einer gutgegliederten gesellschaftlichen Spitze, sondern mehr zu einem Nebeneinanderleben von gleichartigen Familiengemeinschaften. Nordische Rasse und Mongolen unterscheiden sich am meisten durch die Art der Anpassung an die Natur. Die nordische Rasse wurde durch ihre geringe natürliche Anpassungsfähigkeit gezwungen, ihre Anlagen zu einer Einwirkung auf die Umwelt zu verwerten. Die Mongolen passen sich stärker an die Natur an und helfen dieser Angepaßtheit durch ihren Verstand weiter nach. Dieser Unterschied zeigt sich am deutlichsten beim verschiedenen Verhalten von Germanen und Lappen gegenüber der Nordlandsnatur. Aber nicht nur die Lappen sicherten sich durch höchste Bedürfnislosigkeit ihre Existenz. Eine ganz ähnliche Reaktion erfolgte im reichen China gegenüber dem starken Bevölkerungsdruck. Mögen auch unter dem Einfluß der europäischen Wirtschaft neue Bedürfnisse suggeriert werden können, für die selbständige Fortsetzung der europäischen Wirtschaftskultur muß die natürliche Genügsamkeit als hemmend angesehen werden.

Ein günstiges Moment bedeutet für die Ostasiaten ihre Einstellung zur Arbeit, und zwar weist diese manche Vorzüge gerade für die mechanisierte Arbeit auf, so die große Geduld, der Fleiß, die Genügsamkeit und Fingerfertigkeit (91). Die abhängige Arbeit allein kann aber wirtschaftliche Großtaten nicht vollbringen. Fehlen Unternehmungsgeist und wirtschaftlich schöpferische Fähigkeit, dann kann sie wohl die Einordnung in das bestehende Wirtschaftssystem ermöglichen, nicht aber ein selbständiges Weiterbauen.

E. Ergebnis.

Nordwesteuropa und Nordamerika weisen auch jetzt noch die günstigsten Bevölkerungsverhältnisse zur Erzielung wirtschaftlicher Fortschritte auf. Damit erscheint aber die Entwicklung für die Zukunft durchaus noch nicht gesichert. Die europäische Ueberlegenheit stützt sich auf die Angepaßtheit der Bevölkerung an die natürlichen, sozialen und traditionellen Voraussetzungen der heutigen europäischen Wirtschaftskultur. Diese Angepaßtheit kann verschwinden durch eine Aenderung dieser Voraussetzungen oder der Begabungsverhältnisse.

Die Mongolen können einmal eine viel gefährlichere Konkurrenz werden, wenn die Wirtschaft in ein stationäres Stadium gelangt, was nach

der rasch aufeinanderfolgenden Indienststellung der meisten angreifbaren Naturkräfte gar nicht in so weite Ferne gerückt ist. Die Ostasiaten werden ferner durch eine sozialistische Gesellschaftsordnung begünstigt werden, nachdem ihre Intelligenzschicht viel weniger individualistisch als die europäische eingestellt ist (92).

Größere Gefahr als von einer Aenderung der Umwelt, um die der Mensch kämpfen kann, droht dem Europäertum durch den Verlust von zur Führerschaft befähigenden Begabungen. Bedenkliche Anzeichen in dieser Hinsicht sind zahlreich vorhanden. Sie weisen auf ein Zurückbleiben der Geburtenzahl einerseits der Begabten gegenüber den Unbegabten in der europäischen Bevölkerung (93), andererseits der Europäer gegenüber den Mongolen hin (94). Wird auf diesem Wege einmal die europäische Intelligenz von ihrer beherrschenden Stellung verdrängt, dann erscheint es wohl möglich, daß die Mongolen, vom europäischen Drucke befreit, den europäischen Kapitalismus rück- und umbilden zu einem asiatischen, der, nach den vorhandenen Anzeichen zu schließen, weniger Wert auf die Technik legen wird und auch der Arbeit eine andere Stellung anweist.

Ob ein solcher asiatischer Kapitalismus für die Entwicklung der Menschheit günstiger sein wird als der heutige europäische, das muß die Zukunft lehren. Für uns handelt es sich hier nur um die europäische Wirtschaftskultur. Wir haben gesehen, daß bis jetzt zu ihrer Weiterführung hauptsächlich nur die nordwesteuropäisch-nordamerikanische Bevölkerung in Frage kommt. Daß diese nicht an der Erfüllung ihrer kulturellen Aufgabe durch fremde Rassen oder Verschlechterung der Bevölkerungsqualität gehindert wird, muß deshalb ein leitender Gesichtspunkt bei den folgenden Betrachtungen über die Einordnung in einzelne Funktionen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung sein.

2. Unterabschnitt.

Anpassung an die einzelnen Einrichtungen der modernen kapitalistischen Wirtschaftsordnung.

1. Die Anpassung an die moderne Wirtschaftsordnung im allgemeinen.

Wenn bis jetzt keine andere Bevölkerung der nordwesteuropäischen beim Ausbau der europäischen Wirtschaftskultur gleichkommt, so ist damit noch nicht gesagt, daß diese Bevölkerung auch allen einzelnen volkswirtschaftlichen Funktionen, die sich aus dem Gesamtwirtschaftssystem ergeben, gleich gewachsen ist. Der europäische Bevölkerungsaufbau lieferte einen geeigneten Ausgangspunkt für die moderne Wirtschaft. Die Entwicklung der Technik ist dann aber so rasch und stoßweise erfolgt, daß von einem großen Teil der europäischen Bevölkerung nur noch eine mangelhafte Anpassung an die augenblicklichen Lebensverhältnisse erwartet werden kann, andererseits besteht die Möglichkeit, daß nunmehr anders gear-

tete Bevölkerungen gewisse Teilfunktionen in der modernen Wirtschaft besser auszufüllen vermögen. Die bessere Eignung wäre leicht festzustellen, wenn die erweiterte Existenzmöglichkeit darüber Aufschluß geben könnte. Diese zeigt aber zunächst nur die Lebensmöglichkeiten der betreffenden Typen an, nicht den Nutzen für die Volkswirtschaft, denn es sind nur gewisse Spezialanlagen, nach denen vielfach in der stark arbeitsteiligen Wirtschaft die soziale Auslese erfolgt, es ist aber der ganze Mensch, der sich im Wirtschaftsleben auswirkt. Wollen wir also die tatsächliche Angepaßtheit an die Erfordernisse der Volkswirtschaft feststellen, so muß die Einwirkung der Gesamtanlagen der betreffenden Bevölkerungsgruppe auf die Volkswirtschaft Berücksichtigung finden, es sei denn, daß sie durch irgendwelche Gegenkräfte kompensiert werden.

Die individuelle Anpassung besteht darin, daß der Mensch seine natürlichen Anlagen in ein möglichst günstiges Verhältnis zur Umwelt zu bringen sucht. In der modernen Verkehrswirtschaft tritt ihm das Wirtschaftssystem als überragender Umweltfaktor entgegen, der die Entfaltung mancher Anlagen fördert und die anderer hemmt. Der Selbsterhaltungstrieb bringt aber in den meisten Fällen auch hier eine Anpassung zuwege, die das, wenn auch kümmerliche Fortexistieren des Individuums gestattet. In einem solchen Falle wird man aber nur bedingt von Angepaßtheit sprechen dürfen, es handelt sich nur um einen Uebergangszustand, der entweder die Tendenz zur Aenderung der Umweltverhältnisse oder zum Verschwinden der also benachteiligten Typen in sich trägt.

Eine weitgehende Anpassung kann nur in der Jugend erreicht werden. Bei ihr wird durch die von der Umwelt empfangenen Eindrücke die Entfaltung der Anlagen von vornherein in ein anderes Fahrwasser geleitet. Bewußt erfolgt diese Beeinflussung durch die Erziehung. Auch sie ist bei den Untersuchungen über die moderne Wirtschaft zu berücksichtigen. Freilich hat diese Gewöhnung und Erziehung nur begrenzte Möglichkeiten. Dann gibt es nur noch eine Anpassung durch Auslese oder Aenderung der Umweltverhältnisse.

Die natürliche Auslese, die unter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung vor sich geht, muß auf die Wirtschaft ungünstig zurückwirken, wenn sie eine Aenderung in der Qualität der Bevölkerung in der Richtung herbeiführt, daß diese neuen volkswirtschaftlichen Aufgaben nicht mehr gewachsen ist. In der modernen Wirtschaft ist diese Gefahr infolge der sprunghaften Entwicklung der Technik besonders groß. Wie in diesem Punkte, so läßt sich auch sonst keine scharfe Scheidung zwischen dem Ausbau des Wirtschaftssystems und der Anpassung an dieses herbeiführen. Es muß vielmehr versucht werden, auch bei den Anpassungsvorgängen, die sich bei einzelnen volkswirtschaftlichen Funktionen ergeben, den Zusammenhang mit den großen Entwicklungslinien der Wirtschaft darzulegen.

Der Mensch ist einerseits Ziel der Wirtschaft durch seinen Güterbedarf, er ist aber auch zugleich der wichtigste Faktor bei der Bereitstellung der Güter. In der modernen Volkswirtschaft ergeben sich daraus als wichtigste Anpassungsprobleme: Die Massenbedarfsdeckung, die Regelung des Luxusbedarfes, die Einordnung in das kapitalistische Arbeitssystem, welche für die großen Massen in der Verrichtung stark mechanisierter Tätigkeiten besteht, eine ziemlich kleine Mittelschicht zuläßt und nur wenigen ein dafür um so verantwortungsvolleres selbständiges Betätigungsfeld einräumt.

2. Anpassung an das Bedarfsdeckungssystem.

a) Anpassung an die Massenbedarfsdeckung.

Um eine reichlichere Bedarfsdeckung herbeizuführen, muß in der modernen Verkehrswirtschaft eine Anpassung des individuellen Bedarfes an die Produktion erfolgen. Die Möglichkeiten der Bedarfsdeckung wurden durch die Massenproduktion um ein Vielfaches gesteigert. Diese erfordert einmal Gleichartigkeit des Bedarfes und außerdem seine häufige und gleichmäßige Wiederkehr. Verlangt die Massenproduktion eine gewisse Mindestanpassung der Käufer, so läßt sie doch einen großen Spielraum für eine verschiedenartige Einstellung der Bevölkerung und je nach der Art dieser Stellungnahme ist die Weiterwirkung durch das ganze Wirtschaftsleben hindurch verschieden.

Für das Gedeihen der Gesamtwirtschaft ist es wichtig, daß die normalisierten Bedürfnisse zum richtigen Zeitpunkt und im richtigen Ausmaße geltend gemacht werden, nicht daß überhaupt ein großer normalisierter Bedarf vorhanden ist. Eine Richtlinie für die rechtzeitige Anmeldung des Massenbedarfes gibt die Preisbewegung. Der bei der Konsumentenbevölkerung vorhandene Sinn für Wirtschaftlichkeit ist daher von größter Bedeutung. Der Preisregulator hinkt aber doch hinter dem Beginn neuer Produktionsumwege nach. Eine größere Stetigkeit tritt im Kreislauf der Wirtschaft ein, wenn die rationalistisch eingestellte, bedürfnisreiche Bevölkerung sich für Massensuggestion wenig empfänglich zeigt und wenig zur Nachahmungssucht neigt, denn die Nachfrage kann sich hier viel besser auf längere Abschnitte verteilen. Das rechte Ausmaß der Massenbedarfsdeckung werden am besten Bevölkerungsschichten treffen können, die bei gut entwickeltem Wirtschaftlichkeitssinn doch genügend Kultur besitzen, um die Qualität des Erzeugnisses nicht über der Billigkeit außer acht zu lassen.

Es erhebt sich nun die Frage: Kann einer Bevölkerung die richtige Einstellung zu diesen Anforderungen der neuzeitlichen Wirtschaft anerzogen werden oder ist hier die besondere Veranlagung der Bevölkerung von ausschlaggebender Wichtigkeit? Die Weckung immer neuer Bedürfnisse darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß hinsichtlich der Regulierung dieser

Bedürfnisse auch innerhalb der Kulturvölker viel schwerer Fortschritte erzielt werden können. Die Weckung neuer Bedürfnisse setzt nur eine große Suggestibilität voraus, also eine ziemlich inferiore Veranlagung, Wirtschaftlichkeit verlangt dagegen das Zusammenwirken verschiedener, höher zu bewertender Anlagen. Die Aeußerung des Sinnes für Wirtschaftlichkeit ist an so viele Voraussetzungen gebunden, daß sie nicht mit einer bestimmten Veranlagung allein begründet werden kann. Durch das Hinzutreten neuer Bedürfnisse wird aber ein wirtschaftliches Handeln nur dann ausgelöst, wenn die dafür nötigen Anlagen vorhanden sind, was bei dem Fehlen eines inneren Zusammenhanges zwischen Suggestibilität und Wirtschaftlichkeitssinn durchaus nicht immer der Fall zu sein braucht. Die Anerziehung von neuen Bedürfnissen erscheint so viel einfacher als die von Wirtschaftlichkeit. Damit muß aber auch der speziellen Veranlagung der Bevölkerung in letzterem Falle eine größere Bedeutung zukommen.

Für den nur an seinen augenblicklichen Gewinn denkenden Fabrikanten und Händler ist das bequemste Publikum die große Masse bei den Kulturvölkern und manche unzivilisierten Rassen. Sie haben gemeinsam geringen kritischen Verstand, große Suggestibilität, Nachahmungssucht. Was der Neger sieht, will er haben, es werden ihm leicht die unsinnigsten Dinge aufgeschwätzt (95). Die Massen wollen es den oberen Gesellschaftsschichten gleichtun und fallen deshalb auf billige Surrogate herein. Der Mangel an Kritik bei diesen Käuferschichten muß zu einer Verminderung der Qualität der Ware führen, die sich wegen der Konkurrenzfähigkeit und des Zusammenhanges der Preise auch auf andere Teile der Wirtschaft überträgt. Wegen ihres geringen Sinnes für Wirtschaftlichkeit sind diese Käuferschichten auch meist arm und können sich Anschaffungen nur leisten, wenn die steigende Konjunktur ihnen höhere Löhne verschafft. Sie tragen dadurch wesentlich zu einer Ueberschätzung der Absatzverhältnisse bei. Die kritiklosen Bevölkerungsschichten und Rassen erscheinen so auch für die Massenproduktion nicht als ein Käuferpublikum, wie es volkswirtschaftlich eigentlich wünschenswert wäre.

Ein ganz anderes Verhalten als der Neger zeigt der Mongole. Er bildet für den Händler einen viel schwierigeren Verhandlungsgegner. Die Rationalisierung des Konsums ist in den beiden großen Kulturen Ostasiens in bewundernswerter Weise durchgeführt (96). Das Ideal der Wirtschaftlichkeit im Sinne der europäischen Wirtschaftskultur zeigt aber auch der Mongole nicht, denn die Rationalisierung des Konsums ging Hand in Hand mit Züchtung von Bedürfnislosigkeit (97).

Anders bei den typischen Vertretern der nordischen Rasse. Infolge ihres beweglichen Geistes haben sie immer neue Bedürfnisse. Um diese befriedigen zu können, suchen sie für die anderen Bedürfnisse weniger aufwenden zu müssen. Dabei behalten aber doch die alten Bedürfnisse einen Grad von

Intensität, der an die Qualität große Anforderungen stellt. Ein derartiger Wirtschafter fällt nicht auf die Auswüchse der Reklame und persönlichen Beeinflussung hinein, er wird in seinen Dispositionen nicht durch massenpsychologische Einwirkungen bestimmt, sondern durch kühl überlegte Zweckmäßigkeit. Wo solche Leute Einfluß auf die Produktion gewinnen, da kann sich Billigkeit mit Qualität vereinen, ohne daß die Massenproduktion ein zu großes Risiko hinsichtlich plötzlicher Konjunkturumschwünge eingeht. Da bleibt aber auch die Massenproduktion auf einen nicht zu großen Anteil an der Gesamtproduktion beschränkt und es wird dadurch die organische Weiterentwicklung der Wirtschaft aus anderen augenblicklich weniger rentablen Gebieten heraus möglich. Vor allem aber bleibt in Handwerk und Qualitätsindustrie ein Nährboden für wirtschaftlich wertvolle sittliche und geistige Anlagen erhalten, der sich nicht in gleichem Maße bei der eigentlichen Massenproduktion findet.

Eine Einschränkung der Massenproduktion muß stattfinden, wo die Individualität des Bedürfnisses nicht durch die Aussicht auf Befriedigung anderer Bedürfnisse kompensiert werden kann. Vielfach findet dabei ein Kompromiß zwischen beiden Gesichtspunkten statt, wenn z. B. die Geschmacksrichtung einer größeren Bevölkerungsgruppe immerhin noch eine teilweise Massenproduktion zuläßt. Außer durch die Geschmacksrichtung wird die Massenproduktion eingeschränkt durch die physiologische Beschaffenheit der Menschen. Häufig wird dabei aber auch wenigstens eine geringe Menge gleichartigen Bedarfes auftreten, soferne es sich um ganze Menschengruppen handelt.

Das gilt besonders für die Massenherstellung von Bekleidungsstücken. Im Zusammenhang mit Begabungstheorien wird gerne die verschiedene Größe der Hutnummer bei Lang- und Kurzköpfen, oberen und unteren Bevölkerungsschichten erwähnt (98). Für die Kleiderkonfektion ist vor allem wichtig, ob in einer Bevölkerung viele gleichartige Typen, „Normalfiguren" vorhanden sind. Bei stark vermischten und stark variablen Bevölkerungen ist auch bei den normalen Individuen die Kombination der einzelnen Körpermaße viel weniger gleichartig als bei der durchgezüchteten, rassenmäßig einheitlichen Bevölkerung. Der Erfolg der Massenproduktion wird so durch unpassenden Schnitt, vielfache Abänderungen in Frage gestellt.

Weniger Hindernisse als bei der Bekleidung bestehen bei der Ernährung durch die Veranlagung der Bevölkerung. Die Eigenartigkeit der Ernährungsweise einer Bevölkerung scheint größtenteils durch die Gewöhnung während der Aufwuchsperiode bedingt zu sein. Eine gewisse ererbte Verschiedenheit ist aber doch auch in dieser Hinsicht anzunehmen. So beruht der Unterschied zwischen der norddeutschen und der süddeutschen Kost wohl nicht nur auf Tradition und Gewöhnung.

Läßt sich die physiologische Verschiedenheit der Menschen auf dem Gebiet der Bekleidung und Ernährung nicht allzu schwer berücksichtigen, so liegen beim Wohnungsbedarf ganz besondere Verhältnisse vor. Die entwickelte Innenwanderung und die durch die Produktionsweise hervorgerufene Zusammenballung der Bevölkerung machen die Bereithaltung von vermietbaren Unterkunftsmöglichkeiten für die städtischen Massen nötig. Bei der Dringlichkeit des Wohnungsbedürfnisses und der Kostspieligkeit einer anderweitigen Beschaffung wird es den Massen fast unmöglich, auf die Deckung des Wohnungsbedarfes reformierend einzuwirken. Erst der Umweg über die öffentliche Meinung und gemeinnützige Gesellschaften kann hier zu einer besseren Anpassung an den natürlichen Wohnungsbedarf führen. Unter dem Wohnungselend haben sicher alle Menschen zu leiden, gegenüber seinen weniger ausgeprägten Formen, wie überhaupt dem Leben in der Stadt scheinen dagegen die einzelnen Rassen nicht gleiche Widerstandskraft zu besitzen. Der Mongole wie auch der Neger zeigt sich durch enges Zusammenleben nicht bedrückt, ganz anders dagegen der Indianer und der Angehörige gewisser Naturvölker. Auch die nordische Rasse gedeiht nur schlecht in der Stadt. Dabei erscheint sie auch physiologisch wenig an ein enges Zusammenwohnen angepaßt zu sein. Als Beweis dafür, daß das Leben in der Stadt nicht notwendig zum Tod der Rasse führen muß, werden vielfach die Juden angeführt, die seit Jahrhunderten Stadtbewohner sind. Was die physiologischen Existenzbedingungen anbelangt, trifft das sicher zu. An die psychischen Einwirkungen der modernen Großstadt zeigen sich dagegen auch die Juden nicht genügend angepaßt, was sich in der sehr geringen Kinderzahl großstädtischer Judenfamilien äußert (99).

b) Anpassung des Luxusbedarfes an die Marktverhältnisse.

Es wurde oben ausgeführt, daß das bloße Vorhandensein von Massenbedarf noch nicht den Idealzustand der modernen Verkehrswirtschaft darstellt, daß es auch auf den rechten Zeitpunkt und das richtige Ausmaß ankommt. Das gilt ganz besonders auch für eine zweckmäßige Gestaltung des Luxusbedarfes. Ob Luxus schädlich oder nützlich wirkt, hängt ganz davon ab, wann er hervortritt und in welcher Form und in welchem Ausmaß.

Das Wort Luxus wird in sehr verschiedener Bedeutung verwendet. So kann man als Luxus alles bezeichnen, was über die physiologischen Existenzbedingungen hinausgeht. Im regelmäßigen Gang der modernen Wirtschaft gewinnt eine solche Auffassung des Luxus wenig praktische Bedeutung. Anders in außerordentlichen Zeiten. Wenn die deutsche Wirtschaft in der Kriegs- und Inflationszeit nicht zugrunde ging, so ist es denjenigen Bevölkerungsschichten zu danken, welche die sittliche Kraft aufbrachten, ihre Bedürfnisse auf ein Minimum zu beschränken. Gewiß ist

diese Einschränkung vielfach unter starkem Druck erfolgt; auch das geduldige Sichfügen der unteren Klassen war eine große Leistung. In manchen kaufkräftigen Schichten, so bei der höheren Beamtenschaft, darf man aber wohl auch von einem freiwilligen Verzicht sprechen. Hervorragende Beispiele von Selbstdisziplin hat auch die englische Wirtschaft gezeigt, wo ja bekanntlich die bloße Betonung der Volksfeindlichkeit die Inanspruchnahme der Notenbareinlösung verhinderte. Man darf wohl sagen, daß es auf beiden Seiten im Weltkrieg das nordische Element war, das die erstaunliche Elastizität der Bedürfnisse zustande brachte.

Wie bei dem extremen Falle äußerster Bedürfniseinschränkung im Weltkrieg, so ist auch bei manchen sonstigen Kürzungen der Bedürfnisbefriedigung im Interesse der Gesamtwirtschaft der Sinn der Bevölkerung für gesellschaftliche Notwendigkeiten, für Rechtlichkeit und Anständigkeit von großer Bedeutung. Wieder sind es die nordischen Gebiete, die hinsichtlich der Steuermoral am besten abschneiden, so vor allem England und die Union. Wenn Deutschland heutzutage in dieser Hinsicht mit den Angelsachsen nicht rivalisieren kann, so liegt das vor allem an der übermäßigen Höhe der Steuer und an der Verärgerung über ungleichmäßige Lastenverteilung und nicht nur an geringerem Vorhandensein ähnlich veranlagter Bevölkerungsteile.

In der im Aufstieg begriffenen Volkswirtschaft kommt weniger als die soeben behandelte Zurückschraubung der Bedürfnisse ihr zweckmäßiger Ausbau in Frage. In diesem Sinne gehört zum Existenzbedarf alles, was zur Behauptung der innegehabten Stellung in der Gesellschaft nötig ist. Der Luxus bestände also in der Befriedigung aller Bedürfnisse, die zu dem bisherigen hinzukommen. Sombart hat ausgeführt, daß die ganze moderne Wirtschaft sich aus dem Luxus der führenden Schichten entwickelt habe (100). Auch heute noch sind die oberen Schichten der europäischen Völker wichtig bei Einführung neuer Konsumgüter, denn wenn auch jetzt der Geschmack des Fabrikanten das Muster entwirft, so bildet doch der Ankauf durch die oberen Gesellschaftsschichten das Zeichen für die Nachahmung durch die Menge. Um Umfang und Richtung der neuen Bedarfsausgestaltung zweckmäßig zu wählen, müssen die kaufkräftigsten Gesellschaftsschichten entweder selbst eine hohe Kultur besitzen oder sich von anderen Leuten mit feinem Geschmack und Verständnis für die Entwicklung der Gesamtkultur beraten lassen. Sie müssen dabei aber auch genügend Wirtschaftlichkeitssinn aufweisen, um auf Preisbewegungen zu reagieren. Ist außerdem noch ein überindividuelles Interesse am Gedeihen der Volkswirtschaft vorhanden, so wird die günstige Wirkung noch erhöht.

Die zweckmäßige Auswahl neuer Bedürfnisse ist auch für den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft von großer Bedeutung. Daß in Deutschland durch die Inflationszeit so große Verschiebungen in den Vermögen

stattfanden, hat sich recht wenig erfreulich ausgewirkt. Das Protzentum war stolz darauf, gerade die Funktion des Preisregulators zu mißachten. Zwar geht dabei das Geld dann meist in würdigere Hände über, aber wenn z. B. Arbeitskräfte und Baustoffe in Zeiten der Hochkonjunktur zum Bau einer Luxusvilla beansprucht werden, so müssen diese Kräfte an anderen Stellen der Wirtschaft, wo sie zur Schaffung produktiver Werte, z. B. von Arbeiterwohnungen benötigt werden, fehlen. Aehnlich liegt es bei anderen Luxusanschaffungen. Die Verarmung der alten, geistig hochstehenden Käuferschichten (von vorwiegend nordischem Gepräge) spürt vor allem die Buchdruckerei, das Kunsthandwerk, die Künstlerschaft. Ausgaben für derartige Luxusbedürfnisse wären auch zur Zeit von Deutschlands größter Verarmung zu rechtfertigen gewesen, weil sie zur Hebung der kulturellen Kraft des Volkes beitragen und damit auch zum Wiederaufstieg der Wirtschaft. Das kann man nicht behaupten von vielen Luxusausgaben der neuen Reichen.

Außer durch das Geltungsbedürfnis und die Genußsucht wurde die Steigerung des Luxusbedarfes in der Nachkriegszeit durch die Flucht in die Sachwerte verursacht. Auch nach der Stabilisierung konnte der hohe Zinsfuß manche Leute nicht veranlassen, ihre Ueberschüsse bei Banken anzulegen und damit der Wirtschaft das so nötige Betriebskapital zu schaffen. Die Furcht vor neuer Inflation und scharfer Besteuerung ließ sie sich im Uebermaß dem Konsum- und Gebrauchsgütermarkt zuwenden. Hätte das ganze Volk so gedacht, so wäre es zum mindesten zu einer ungesunden Verschiebung in der Produktion gekommen. Glücklicherweise waren jedoch genügend Bevölkerungselemente vorhanden, deren natürliche Veranlagung bereits wieder zum Sparen drängte, als das Gefahrenmoment noch keineswegs überwunden war. Aus dem nämlichen Geist ist das Rentenmarkwunder erwachsen.

In außergewöhnlichen Zeiten zerreißt der Schleier, den Sitte und Gewohnheit über die wahre Natur der Menschen breiten. So mußte in diesen Zeiten sich auch in der Wirtschaft die natürliche Veranlagung der Bevölkerung am stärksten geltend machen. Im normalen Kreislauf der Wirtschaft tritt sie bei der Befriedigung des Bedarfes weniger hervor, ist aber auch dann sehr bedeutsam. So ist es stets sehr wesentlich für die Entwicklung der Volkswirtschaft, daß die Bevölkerung in richtiger Weise zu sparen versteht. Allzu große Einschränkung der Bedürfnisse ist der entwickelten Verkehrswirtschaft ebenso abträglich wie sorgloses Indentaghineinleben. Es muß Kapital beschafft werden zur Herstellung der Produktionsumwege, es müssen aber auch diese Produktivgüter beschäftigt werden können. Den Mongolen, vor allem den Chinesen, wird große Sparsamkeit zugesprochen, die vielfach in Geiz ausartet (101). Die gleichzeitig vorhandene Bedürfnislosigkeit ist jedoch der Entfaltung der Wirtschaft nicht förderlich (102). —

In den Tag hinein leben die Neger und manche andere primitive Rassen. Einen hochentwickelten Sparsinn wird man von den Negern nach ihrer ganzen Veranlagung wohl kaum erwarten dürfen; ihr Besitzinteresse (103) läßt aber immerhin die Anerziehung eines größeren Grades von Vorsorglichkeit, als er heute besteht, möglich erscheinen. — Auf die Aeußerung des Sparsinnes haben mancherlei traditionelle Verschiedenheiten, natürliche und soziale Umweltverhältnisse Einfluß. Es dürfen deshalb Spareinlagen-Statistiken nicht ohne weiteres als Beweis für den höheren oder geringeren Sparsinn der Bevölkerung angenommen werden. Das wird man jedoch sagen können, daß die nordwesteuropäische Bevölkerung vor allem in ihrer guten Mittelschicht zahlreiche Individuen aufweist, die ein harmonisches Verhältnis zwischen Sparen und Luxus begünstigen.

3. Einordnung in das kapitalistische Arbeitssystem.

a) Die industrielle Handarbeit.

Die kapitalistische Produktion hat in der Organisation der Arbeit große Veränderungen hervorgerufen. Die Entwicklung zum Großbetrieb schränkt die Zahl der wirtschaftlich selbständigen Existenzen ein, dafür werden um so mehr Kräfte bei der abhängigen Handarbeit benötigt. Die Umstellung der Bevölkerung auf die Industriearbeit muß als das wichtigste Anpassungsproblem in der modernen Wirtschaft bezeichnet werden; denn es können sich dabei Fernwirkungen ergeben, welche die ganze Zukunft des kapitalistischen Wirtschaftssystems, ja der Gesamtmenschheit, gefährden. Hinter dem Produktionsfaktor Arbeit steht nicht nur das einzelne Individuum, sondern auch dessen Nachkommenschaft. Diese Nachkommenschaft ist aber zum Teil berufen, die in den führenden Gesellschaftsschichten entstehenden Lücken auszufüllen. Die Anpassung an die moderne Industriearbeit wird so vor allem auch unter dem Gesichtspunkt der Einwirkung auf die Qualität der Gesamtbevölkerung zu betrachten sein.

Eine Voraussetzung für eine günstige natürliche Auslese ist das Vorhandensein geeigneter Lebensmöglichkeiten für eine begabte Bevölkerung. Es bedeutet in dieser Hinsicht einen Fortschritt, daß die neueste Entwicklung wieder ein stärkeres Hervortreten qualifizierter Tätigkeiten zeigt. Freilich sind diese von anderer Art als beim alten Handwerk, aber sie lassen manche Charaktereigenschaften noch stärker in Erscheinung treten als bei jenem (104). Die Bedienung der komplizierten Maschinenaggregate verlangt viel Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit. Auch ein gewisser Grad von Intelligenz ist nötig. Noch ist aber auch für wenig qualifizierte, geisttötende Tätigkeiten reichlicher Raum in der Wirtschaft vorhanden, und es besteht die Gefahr, daß durch billige, unqualifizierte Arbeitskräfte die weitere Anpassung der Arbeitsanforderungen an die Begabung geistig höherstehender Arbeiter hintangehalten wird. Die Verschiebung in der Qualität der Gesamtarbeiterschaft kann sowohl geschehen durch Ueberhandnehmen der

Unbegabten innerhalb der einheimischen Bevölkerung, wie durch das Eindrängen fremder Rassenelemente.

A. Bedeutung der Rassenanlagen.

Wir wenden uns zunächst einer Betrachtung der Bedeutung der Rassenanlagen für die industrielle Handarbeit zu. Sind auch innerhalb der Rassen große Abstufungen in der Arbeitsfähigkeit vorhanden, so darf doch die Anlagenrichtung der Rasse nicht als unwesentlich bei der Eignung für die moderne Industriearbeit betrachtet werden. Diese Eignung kann freilich nur in seltenen Fällen an der tatsächlichen Arbeitsleistung gemessen werden, da die Umwelt oft recht verschieden ist. Werden diese Verschiedenheiten genügend in Rücksicht gezogen, so läßt sich aber doch ein anschauliches, wenn auch nicht in allen Einzelheiten deutliches Bild von der bei einzelnen Rassen vorhandenen industriellen Arbeitsfähigkeit gewinnen.

Eine unbestrittene Domäne der farbigen Rassen muß die Arbeit in den Tropen bleiben, die zwar vorläufig wenig für die eigentliche Industrie, um so mehr aber für die Gewinnung industrieller Rohstoffe im Plantagenbau in Frage kommt. Einer erzwungenen Arbeitsleistung im Dienste der Europäer zeigten sich dabei die einzelnen Rassen verschieden gewachsen. Viele Naturvölker erwiesen sich nicht verwendbar. Sie gingen nicht nur körperlich, sondern auch seelisch zugrunde, so vor allem die Indianer. Es wäre aber unbegründet, diese oder auch die Malaien, Polynesier, Papuas darum für minderwertig zu halten. Diese freiheitsdurstigen, ehrliebenden Rassen taugten nur nicht zur Sklavenarbeit, so wenig wie die Durchschnittseuropäer. Besonders die nordamerikanischen Indianer weisen manche hohen, sittlichen Eigenschaften auf, die auch für die Wirtschaft nicht bedeutungslos sind, wenn es gelingt, ihre Träger mehr mit der europäischen Wirtschaft vertraut zu machen.

Am wenigsten wurde durch die Sklavenarbeit die Negerrasse geschädigt. Die Neger sind nicht zum Sklaven geboren, wie manche Verteidiger der Sklaverei behaupteten. Die Sklavenarbeit ist bei allen menschlichen Rassen unrationell und unwürdig. Aber die Neger zeichnen sich durch verschiedene Eigenschaften aus, die sie die Sklaverei leichter überstehen ließen. So besitzen sie eine große Lebensfähigkeit, sind gutmütig und nicht nachträgerisch (105). Die schwer zu bezwingende afrikanische Natur hat ihnen eine große Anpassungsfähigkeit angezüchtet. Der Neger findet sich so in alle Lebensverhältnisse (106). Im Vergleich mit anderen tropischen Rassen zeigt der Neger große Körperkraft und gegenüber ungesunden Arbeitsverhältnissen starke physiologische Widerstandsfähigkeit (107). Besonders gilt dies für die amerikanischen Neger, bei denen durch die Sklaverei eine Auslese der Kräftigsten stattfand.

Ein Vergleich des schwarzen mit dem weißen Arbeiter ist nicht ohne weiteres möglich, weil die Umwelt zu verschieden ist. Wenn viele Neger in

der Sklaverei höher qualifizierte Arbeit leisteten als heute (108), so ist das nur zum Teil auf ihre Unselbständigkeit zurückzuführen. Gewiß ist der Neger einer sorgfältigen Anleitung sehr bedürftig, aber das trifft auch für viele Weiße zu. Der weiße Arbeiter wird in die Arbeit hineingeboren, er weiß es nicht anders, als daß er arbeiten muß. Beim Neger hat sich aus der Sklavenzeit ein großer Abscheu gegen die Arbeit überliefert (109), dazu kommt noch der Druck des weißen Proletariats (110).

Die Negerarbeit ist nicht unverbesserlich, durch richtige Erziehung kann manches erreicht werden (111). Schon aus dem Mangel an Tradition und aus der gesellschaftlichen Isolierung, aber auch aus der ganzen Anlagenrichtung des Negers ergibt sich, daß diese Erziehung eine andere sein muß als die des Weißen (112). Seit dieser Grundsatz beachtet wurde, hat man recht zufriedenstellende Erfolge mit der Erziehung von Schwarzen zu verzeichnen, und es haben sich die kulturfeindlichen Anlagen des Negers so weit beeinflußbar gezeigt, daß man für die Zukunft wenigstens seine Hebung auf den Stand der untersten Klassen der europäischen Kulturvölker erwarten darf (113).

Dafür, daß die Negerarbeit nicht zu gering zu werten ist, sprechen auch die Erfahrungen, die in der nordamerikanischen Kriegsindustrie gemacht wurden. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, daß die Mulatten als Farbige gezählt werden, auch dürfte es sich um eine Auslese der brauchbarsten Elemente handeln.

Die Mulatten werden allgemein als intelligenter wie die Neger geschildert, über ihre sittlichen Eigenschaften ist man sich weniger einig (114). Körperlich sind besonders die Nordeuropäer-Neger-Mischlinge weniger widerstandsfähig als die reinen Neger (115). Für die Wirtschaft erscheinen die Mulatten weniger bedeutsam als andere Rassenmischungen, weil ihr Wirtschaftlichkeitssinn nicht höher ist als der der Neger (116).

Der Neger wird mancherorts durch indische Kulis (Tamilen) verdrängt. So haben die Engländer es seit einiger Zeit in den südafrikanischen Bergwerken mit solchen versucht und dabei gute Erfolge erzielt. Auch in Westindien wurden sie verwendet (117). Diese Tamilen zeigten große Fügsamkeit und Fleiß, dabei größere Geschicklichkeit als die Neger. Was die indische Arbeit bisher als minderwertig erscheinen ließ, war die geringe physische Arbeitskraft (118). Die körperliche Schwäche dieser Leute hat sich aber als großenteils durch Unterernährung bedingt erwiesen, so daß eine Hebung der Arbeitskraft wohl möglich erscheint.

Kommen Neger und Tamilen in erster Linie für die Arbeit in der tropischen und subtropischen Zone in Betracht, so zeigt sich der Chinese infolge seiner Unempfindlichkeit gegen Klimaunterschiede sowohl zur Verwendung in den Tropen wie in höheren Breitegraden geeignet (119). Infolge dieser Anpassungsfähigkeit findet er vielfach als Schiffsheizer und Matrose

Verwendung. Als Plantagenarbeiter sind Chinesen im Südseegebiet reichlich anzutreffen (120). Wie als Hafenkuli in allen Randländern des Stillen Ozeans, so zeigt sich auch bei der Plantagenarbeit der Chinese als fleißig, ausdauernd, genügsam und billig. In der Fähigkeit, schwere Lasten zu tragen, übertrifft er nicht nur die Inder und Malaien, sondern auch die Europäer (121).

Außer der Kuliarbeit kommt für den Chinesen die Industriearbeit in der gemäßigten Zone in Frage. Eigentliche Fabrikarbeit ist in China bis jetzt erst in kleinem Umfange vorhanden. Es wäre deshalb falsch, auf Grund der Fähigkeiten der dort beschäftigten Arbeiterschaft ein Urteil über die Eignung aller Chinesen zur modernen Industriearbeit zu fällen. Die heute möglichen Beobachtungen gewinnen jedoch an Zuverlässigkeit durch Rückschlüsse aus handwerklichen Tätigkeiten oder auch durch die Feststellung ähnlicher Erscheinungen bei anderen mongolischen Bevölkerungen.

Für manche Zweige der Industriearbeit, besonders der Weberei, ist es wichtig, daß der Ostasiate dem Europäer im allgemeinen an Fingerfertigkeit überlegen ist. Die Geschicklichkeit des chinesischen Handwerkers wird gerühmt (122). In Frankreich hatten die Anamiten während des Krieges Gelegenheit, ihre Fingerfertigkeit in der Munitionsfabrikation zu beweisen (123). Auch die Japaner lernten viel schneller mit dem europäischen Webstuhl umzugehen als die schwerfälligeren Nordeuropäer (124). Was dagegen die Körperkraft anbelangt, so sind sowohl Anamiten wie Japaner von bedeutend schwächerem Körperbau als die Europäer, während die Nordchinesen diesen nur wenig nachstehen (125). Berücksichtigt muß dabei allerdings die Unterernährung werden, unter der große Teile der ostasiatischen Bevölkerung leiden. Für die Industrien des Ostens ist im allgemeinen wichtiger als die Muskelkraft die Fähigkeit, eine lange Arbeitszeit zu ertragen. Der Ostasiate kennt nicht den intensiven Arbeitseinsatz, der besonders die nordische Rasse charakterisiert, dafür kommt es ihm aber nicht auf Kürzung der Arbeitszeit an, die Hauptsache ist ihm gemächliches Arbeiten (126).

Die andersgeartete Arbeitsweise findet ihren Niederschlag in den geringen Arbeitsleistungen, die für chinesische und japanische Fabriken festgestellt wurden. Es wäre aber falsch, hier ohne weiteres europäische und ostasiatische Zahlen nebeneinanderzustellen. Die Vergleichsbedingungen sind zu verschieden. So bietet der geringe Lohn wenig Anreiz, die Arbeitszeit ist oft auch für asiatische Verhältnisse übermäßig lang. Die Betriebe sind technisch nicht auf der Höhe, so daß z. B. auf eine Spinnerin schon deshalb eine viel geringere Spindelzahl kommt als in Europa (127).

Wo chinesische Arbeiter in geordnete europäische Verhältnisse kamen, wie in der französischen Kriegsindustrie, werden sie geradezu als die Idealarbeiter geschildert (128). Diese günstige Beurteilung verdankt der Chinese

seinem Fleiß, seiner Geduld, Genügsamkeit und Billigkeit. Die chinesische Genügsamkeit liegt so sehr in den mongolischen Rassenanlagen begründet und in der Richtung der in China stattgehabten natürlichen Auslese, daß man sie nicht nur als vorübergehende Erscheinung betrachten kann. Der Chinese eignet sich so für manche Tätigkeiten in der modernen Wirtschaft besser als der durchschnittliche europäische Arbeiter.

Schlechte Eigenschaften sind freilich auch beim Chinesen vorhanden. So wird seine Unreinlichkeit und geringe Sorgfalt getadelt (129). In diesem Punkte erscheint aber eine Erziehung wohl möglich. Auch die große Abfallmenge und starke Maschinenabnützung in der ostasiatischen Industrie (130) kann nicht als Dauererscheinung betrachtet werden. Sie entspringt der geringen Liebe zum neuen Arbeitsinstrument, das den Ostasiaten nun eine als Zwang empfundene Arbeitsweise diktiert.

Wenn der Ostasiate sich überraschend gut in die mechanisierte Arbeit einfindet, so stellt doch auch bei ihm diese nicht die günstigste Entfaltungsmöglichkeit seiner Anlagen dar. Zur eigentlichen Maschinenkultur ist er wenig geeignet. Es fehlen ihm die Gründlichkeit, der intensive Arbeitseinsatz, die Zuverlässigkeit der nordeuropäischen Arbeiterelite (131). Seine Veranlagung kann so nur in der geschmackvollen individuellen Handarbeit zu hoher kultureller Entfaltung kommen; was in der heutigen Maschinenkultur von seinen Anlagen Verwendung findet, macht ihn dagegen zum verhaßtesten Lohndrücker der modernen Wirtschaft.

Wird schon vom Chinesen die europäische Arbeitsweise als lästig empfunden, so gilt dies in erhöhtem Maße vom Japaner (132). Die eigenartige Mischung aus den unruhigen Südseestämmen und den genügsamen Mongolen kommt auch hier zum Ausdruck. Bei der Handarbeit, die er nach eigenem Geschmack gestalten kann, zeigt der Japaner große Sorgfalt. In der Industriearbeit tritt dagegen seine Oberflächlichkeit und sein Eigensinn hervor. Nur wenn er das Gefühl hat, für die Staatsgemeinschaft zu arbeiten, spornt er seine Kräfte zum höchsten an, dann aber zeigt er Zielbewußtsein und Energie (133).

Zur „Gelben Gefahr" wird die ostasiatische Arbeitskonkurrenz durch den bereits vorhandenen Bevölkerungsdruck in China und Japan und die anhaltend hohe Geburtenziffer dieser Länder. Auch Nordeuropa hatte eine rasche Bevölkerungsvermehrung zu verzeichnen. Sie ist aber doch ihrem Wesen nach anders als die ostasiatische zu beurteilen. Der typische Europäer, besonders der nordischer Rasse, braucht Ellenbogenfreiheit. Dazu gebietet die große Vorsorglichkeit, die Geburtenzahl schon angesichts einer dunklen Zukunft einzuschränken. Anders beim Mongolen. Infolge seiner Genügsamkeit und seiner geringeren Vorsorglichkeit reagiert er auf jede Erweiterung des Lebensraumes viel schneller als der Durchschnittseuropäer mit Geburtenvermehrung (134). Mag sich der Gegensatz unter dem Einfluß

der europäischen Kultur auch etwas vermindern, besonders durch Lockerung der die Geburtenziffer günstig beeinflussenden chinesischen Tradition, so macht doch die Verschiedenheit der Rassenanlagen auch in der Zukunft ein verschiedenartiges Verhalten von Mongolen und Europäiden in der Geburtenfrage wahrscheinlich. Jedenfalls ist für die nächsten Jahrzehnte noch keine wesentliche Aenderung zu erwarten, diese Zeit genügt aber schon, um eine katastrophale Verschiebung der Bevölkerungszahlen herbeizuführen.

Es kann nicht ohne schwere Rückwirkungen auf die Entwicklung der europäischen Wirtschaft bleiben, wenn eine so anders geartete und unter so anderen Entwicklungsbedingungen entfaltete Bevölkerung in ihren Arbeitsorganismus eingefügt wird zu einer Zeit, wo ein vollständiges Gleichgewicht zwischen Technik und Anlagen der europäischen Bevölkerung noch nicht erzielt ist. Der chinesische Kuli bildet das idealste Hilfsmittel einer stark mechanisierten und mammonisierten Wirtschaftsordnung. Die industrielle Reservearmee, die infolge seiner dauernd sich vermehrenden Bevölkerungsmenge China stellen kann, muß lohndrückend wirken. Geringer Lohn bedeutet aber geringen Anreiz zu technischen Vervollkommnungen und damit eintönige, geisttötende Arbeit. Auch die Sozialpolitik muß unter dieser Arbeitskonkurrenz leiden, schon deshalb, weil der Chinese infolge seiner großen Geduld und Genügsamkeit in dieser Beziehung nur geringe Ansprüche stellt.

Die Rückwirkung des Arbeitsüberangebotes auf die Technik ist in Ostasien deutlich festzustellen. Die „Gelbe Gefahr" muß aber noch viel stärker hervortreten, wo in Industrieländern mit europäischer Bevölkerung chinesische Arbeiter sich ausbreiten, denn dann kommt erst der Kampf der Geburten voll zur Geltung.

Verdrängt der Mongole durch seine zweifellos vorhandenen tüchtigen Eigenschaften den Weißen, dann bedeutet infolge der verschiedenartigen Reaktion auf den Lebensraum dies nicht nur den Ersatz eines Arbeiters durch einen anderen, sondern den Anfang eines lawinenartigen Anschwellens der mongolischen Arbeiterschaft bei gleichzeitigem Zusammenschrumpfen der europäiden. An die Stelle von geistiger und materieller Hebung der Arbeiterschaft würde ein Hinvegetieren nahe den Grenzen des physiologischen Existenzminimums treten. Die Schrecken des Malthusschen Bevölkerungsgesetzes, das für die Chinesen in vollem Umfang gilt (135), würden auch für die Europäer dadurch nähergerückt werden.

Eine weitgehende Verwendung der Ostasiaten in der Fabrikarbeit würde nicht nur eine weitere Anpassung der Umweltverhältnisse an die Natur des europäischen Arbeiters hintanhalten, sondern sogar das bereits Errungene gefährden. Damit wird aber nicht nur die europäische Arbeiterschaft selbst geschädigt, sondern die Volkswirtschaft überhaupt. Denn die

kulturtragenden europäischen Gesellschaftsschichten sind auf eine Ergänzung aus den unteren Schichten angewiesen und dazu ist es nötig, daß die Lebensbedingungen in der Arbeiterschaft der Erhaltung begabter Elemente möglichst günstig sind.

Das Wohl der europäischen Wirtschaftskultur, ja der Gesamtmenschheit, erfordert eine Eindämmung der mongolischen Arbeiterflut. Bloße Absperrungsmaßnahmen können dabei aber nur vorübergehenden Wert haben. Auf die Dauer bildet das beste Mittel gegen diese „Gelbe Gefahr" ein rascher Ausbau der Technik und der Arbeitsbedingungen in einer den hochwertigsten europäischen Arbeiterkategorien möglichst angepaßten Weise. Hohen Anforderungen an Aufmerksamkeit, Zuverlässigkeit und Konzentration zeigt sich bis jetzt und, nach der ganzen Anlagenrichtung zu schließen, wohl auch in Zukunft der mongolische Arbeiter viel weniger gewachsen als der nordeuropäische.

Am Beispiel der Ostasiaten zeigt es sich, daß die Arbeit der farbigen Rassen nur eine Ergänzung des europäischen Arbeitsmarktes darstellen darf, wenn sie eine günstige Einwirkung auf die Entwicklung der Wirtschaft der Gesamtmenschheit ausüben soll. So lange nichts dafür spricht, daß die farbigen Rassen über gleiche schöpferische Kräfte verfügen wie die Nordeuropäer, muß der europäischen Arbeiterelite eine Sonderstellung am Arbeitsmarkt bewahrt bleiben, die es ihr ermöglicht, als biologische Kraftquelle der in der Wirtschaft führenden Schichten zu dienen.

Die europäische Arbeiterschaft wurde, wie überhaupt die ganze europäische Bevölkerung, bisher von nationalökonomischer Seite meist unter dem Gesichtspunkt der Volksgemeinschaft betrachtet, wobei man unter Volk sich so etwas wie eine Unterrasse dachte. Die Anthropologen haben aber festgestellt, daß alle europäischen Völker im wesentlichen aus den gleichen Rassen zusammengesetzt sind. Was sie rassenmäßig unterscheidet, ist hauptsächlich nur das Anteilverhältnis der einzelnen Rassen. Dieses ist allerdings in den einzelnen Gegenden Europas sehr verschieden. Dabei ergeben sich aber doch nur lose Beziehungen zu einem bestimmten Volke. Es ist wohl möglich, daß in einzelnen Ländern sich ein Typus besonders ausgeprägt findet. Diesen charakteristischen Typus trägt aber nur ein Teil der Bevölkerung und er zeigt sich auch in einzelnen Individuen anderer Länder. Lokale Varianten der Rassen sind sicher vorhanden, sie stehen aber auch nicht in festem Zusammenhang mit bestimmten Völkern.

In den letzten 50 Jahren ist zwar auch in England das nordische Element zurückgegangen, die Arbeiterelite weist aber auch jetzt noch ganz charakteristische Eigenschaften auf, die für die moderne Industrie von ausschlaggebender Bedeutung sind. So fällt am englischen Arbeiter vor allem sein technisches Interesse auf. Nirgends werden so viele Fachzeitschriften gehalten wie dort (136). Für die Begabung des englischen Arbeiters ist es

auch bezeichnend, daß in der englischen Industrie die meisten technischen Fortschritte auf Vorschläge der Arbeiterschaft zurückzuführen sind und der Aufstieg vom einfachen Arbeiter zum Unternehmer keineswegs selten ist. An Intensität des Arbeitseinsatzes wetteifert der englische Arbeiter mit seinem Vetter in den Vereinigten Staaten von Amerika. Eigenartig ist auch die Stellung des englischen Qualitätsarbeiters zur Gemeinschaft. In keinem anderen Land hat sich eine derart charakteristische Arbeiteraristokratie ausgebildet, was vielleicht auch teilweise auf die nordischen Rassenanlagen zurückzuführen sein dürfte.

Für ganz Mitteleuropa (einschließlich Norditalien und Nordfrankreich) ist die Vermischung nordischer und alpiner Rassenelemente charakteristisch, wobei in der Tiefebene des Nordens das nordische Element überwiegt. Zu dieser Mischung kommt im Osten ein leichter mongolischer Einschlag, im Südosten ein stärkerer dinarischer, im Westen und Süden greift die mediterrane Rasse nach Mitteleuropa über. Trotz vorhandener lokaler Abweichungen zeigen die mitteleuropäischen Arbeiterschaften durch die nordisch-alpine Mischung große Aehnlichkeit. Wo sich in dieser Mischung eine Abstufung des nordischen Blutanteils ergibt, folgt diese nicht den Volksgrenzen, sondern durchschneidet sie. Der norddeutsche und der nordfranzösische Arbeiter gehören noch dem Gebiete vorwiegend nordischer Rasse an, während die alpine Rassenkomponente sowohl in manchen Gegenden Süddeutschlands wie in Mittelfrankreich besonders hervortritt. Wird hier vom Vorwiegen eines bestimmten Rassenbestandteiles gesprochen, so kann sich diese Feststellung natürlich nur auf die Gesamtbevölkerung beziehen, nicht auf die einzelnen Individuen. Diese zeigen vielmehr die verschiedenartigsten Kombinationen der Anlagen beider Rassen. So werden die Anlagen der mitteleuropäischen Arbeiterbevölkerung, und damit auch der deutschen, am besten geschildert werden können, indem mehrere charakteristische Typen, wie sie sich in der deutschen Arbeiterschaft finden, herausgegriffen werden.

Beim überwiegend nordischen Qualitätsarbeiter, wie er besonders im Ruhrgebiet anzutreffen ist, fällt neben der bedeutenden Intelligenz die große Arbeitsenergie auf. Für ihn gibt es eine Arbeitsehre, sein hervorragendes Pflichtbewußtsein erleichtert ihm die Eingliederung in das große Räderwerk der Gesamtwirtschaft, Konzentrationsfähigkeit und Zuverlässigkeit sowie seine große Körperkraft und Gewandtheit machen ihn für Arbeiten in der Schwer- und Maschinenindustrie besonders geeignet. Ein solcher Arbeiter ist sich aber auch seines Wertes bewußt, er verlangt individuelle Behandlung und Würdigung seiner Verdienste. Er fühlt sich auch nicht eins mit der ungelernten Masse der Arbeiterschaft. Er unterscheidet sich von ihr nicht nur durch seine Berufsorganisation, sondern auch durch

seine ganze Lebensweise und die Erziehung seiner Kinder. Hier zeigt er gleiche Vorsorglichkeit wie die bürgerlichen Gesellschaftsschichten.

Bei stärkerer alpiner Beimischung entsteht der weitverbreitete Durchschnittsarbeitertyp. Verständnis paart sich mit Geduld, Zuverlässigkeit mit Fleiß. Die Ansprüche an die Art der Bedürfnisbefriedigung und der Arbeit sind nicht so hoch wie beim vorwiegend nordischen englischen oder amerikanischen Arbeiter. Dafür steht aber auch die Arbeitsenergie nicht auf gleicher Höhe, sie wird jedoch durch größere Ausdauer ersetzt. Man geht wohl nicht fehl, wenn man einen großen Teil der deutschen Industrieerfolge einer im Durchschnittsarbeiter zutage tretenden günstigen Mischung alpiner und nordischer Rassenanlagen zuschreibt.

Nicht immer ist aber die Anlagenzusammensetzung so günstig wie in den beiden bisher geschilderten Fällen. Wo bei einem mongolischen Einschlag der nordische Blutbeisatz fast ganz fehlt, sind oft Typen anzutreffen, die vor den unteren Schichten Osteuropas, ja primitiven Rassen nichts voraushaben. Vielleicht kann man solche Erscheinungen auch unter den Begriff der Entartung bringen. Offenbar wird diese, wo unharmonische Veranlagung die Anlagenträger in die untersten Schichten der Bevölkerung drückt, oder wo Anormalitäten einen sozialen Aufstieg nicht gestatten. In der modernen Wirtschaft besteht für diese unbegabten Elemente Verwendung bei rein körperlichen, unqualifizierten Arbeiten. In den letzten Jahrzehnten ist diese Möglichkeit aber zurückgegangen durch die Uebertragung dieser Arbeiten auf außereuropäische Rassen und intensivere Maschinenverwendung. Die Unbegabten bilden so mehr und mehr einen Ballast für die europäische und auch die deutsche Wirtschaft.

Wir wenden uns nunmehr noch kurz der Arbeitsveranlagung derjenigen europäischen Rassen zu, welche hauptsächlich außerhalb Mitteleuropas siedeln. Da ist vor allem die mediterrane Rasse zu nennen, die in Südfrankreich, Süditalien und Spanien besonders hervortritt. Für die Geschmacksindustrie Frankreichs ist sie unentbehrlich (137). Ein hervorragender Sinn für Form und Farbe ist beim Mediterranen geradezu als Rassenanlage anzusprechen. Kunstgewerbliche Arbeiten werden auch in Italien von einfachen Arbeitern mit großem Geschmack hergestellt. In der Hinneigung zum Kunstgewerbe tun sich auch manche sonstige Eigenschaften des Mediterranen kund. An Fingerfertigkeit, Raschheit der Auffassung übertrifft er den Nordeuropäer (138). Die vorwiegende Beschäftigung mit der vollendeten Form läßt ihn aber auch mehr am Aeußerlichen haften. Er ist oberflächlicher als der Nordeuropäer, leicht von der Arbeit abzulenken (139), leichter aufbrausend, freilich auch wieder verträglicher.

Weniger noch als die mediterrane hat die vorderasiatische und dinarische Rasse Gelegenheit gehabt, sich an der modernen Industriearbeit zu beteiligen. Einen gewissen Anhaltspunkt können Versuche, die während

des Krieges in Frankreich gemacht wurden, geben. Unter den fremden Arbeiterschaften schnitten mit am besten die vorwiegend mediterranen Marokkaner ab, am schlechtesten die dinarisch-vorderasiatischen Griechen (140). Daß Ostjuden, Armenier und Griechen sich ungern körperlicher Arbeit zuwenden, während sie auf anderen Gebieten, besonders im Handel, sehr geschäftig sein können, scheint die geringe Eignung der Vorderasiaten zur industriellen Arbeit zu bestätigen. Tatsächlich haben sich von den Balkanvölkern am arbeitsamsten diejenigen mit reichlichen fremden Blutbeimischungen gezeigt, so die Slowenen und Bulgaren.

Fleißige und genügsame Arbeiter liefert die mongolisch durchsetzte Bevölkerung Rußlands und Polens. Die beim nordwesteuropäischen Qualitätsarbeiter besonders zutage tretenden Eigenschaften haben sich jedoch bis jetzt nicht gezeigt und ihr Vorhandensein ist auch nicht wahrscheinlich. Was für die Nordamerikaner und Australier die chinesische Zuwanderung ist, das ist für Westeuropa die osteuropäische. Es handelt sich bei letzterer zwar nicht um rein mongolische Elemente, dafür aber um Bevölkerungen, die das dumpf-beharrliche Temperament des Mongolen besonders ausgeprägt zeigen, dagegen die hohe geistige und sittliche Befähigung der ostasiatischen Kulturvölker vermissen lassen. Der östliche Wanderarbeiter treibt nicht nur durch seine Lohnunterbietung die befähigteren westeuropäischen Landarbeiter in den Moloch der Großstadt, wo er im Wirtslande seßhaft wird, rückt er auch in die industrielle Arbeit ein und verstärkt durch seinen Kinderreichtum die unbegabte Masse.

B. Individuelle Veranlagung.

Die Rassenanlagen können nur die Eignung eines nicht scharf abgegrenzten Bevölkerungsdurchschnitts für einen wenig spezialisierten Aufgabenkreis darlegen. Der modernen Wirtschaft ist aber vor allem daran gelegen, spezielle Begabungen der einzelnen Individiuen exakt zu erfassen. Die Psychotechnik hat es sich zur Aufgabe gemacht, vorhandene Spezialanlagen für die Wirtschaft nutzbar zu machen, und hat dabei bereits reiche Arbeit geleistet. Hier seien nur einige Probleme der individuellen Arbeitsbegabung kurz gestreift, die sich aus dem Zusammenhang derselben mit Familienanlagen ergeben.

Die Berufsberatung vermag die experimentelle Feststellung einzelner Spezialanlagen durch die Psychotechnik erst dann mit größerem Erfolg zur Verwertung zu bringen, wenn es gelingt, die sittliche und intellektuelle Veranlagung klarer zu erfassen. Die der Berufsberatung zugeführten jungen Leute sind noch lange nicht zu voller Reife gelangt und stehen noch stark unter dem Eindruck von Schule und Elternhaus. Nur Vermutungen lassen sich über ihre weitere Anlagenentfaltung anstellen, selbst wenn, wie angestrebt wird, eine längere Beobachtung durch die Lehrerschaft der Berufsberatung vorausgeht. Diese Vermutungen können aber eine greif-

barere Gestalt annehmen, wenn sie in Familienanlagen Bestätigung finden. Oberflächliche Beobachtungen genügen dabei allerdings nicht, sie könnten mehr verderben als nützen. Es wurde bereits oben näher ausgeführt, wie kompliziert der menschliche Vererbungsmechanismus arbeitet. Die Anlagen des einen Elters können nicht nur bei den Kindern fehlen, sie können auch in günstigerer oder ungünstigerer Kombination mit anderen Anlagen erscheinen. Immerhin ist, wo bei den Eltern und Großeltern keinerlei Anzeichen für gewisse seltenere Anlagen vorhanden sind, die Wahrscheinlichkeit gering, daß solche bei den Kindern vorkommen.

Das Vorhandensein einzelner wertvoller Anlagen bei einzelnen Verwandten des Beratenen wird dagegen nur mit Vorsicht verwertet werden dürfen. Da die Veranlagung des Kindes aus der beider Eltern stammt, ist die Wahrscheinlichkeit harmonisch begabter Nachkommenschaft auch dann ziemlich gering, wenn sich einzelne höherbegabte Elemente in der Ahnenreihe befinden. Auf höhere Begabung wird bei der Gattenwahl im Arbeiterstand im allgemeinen viel weniger Wert gelegt als in den intellektuellen Bevölkerungsschichten. Die Heranziehung der Erblichkeitslehre zur Berufsberatung wird so vorläufig von geringer Bedeutung sein für das Auffinden besonderer Begabungen, dagegen ist sie bereits von höchster Wichtigkeit bei der Beratung des Bodensatzes der Bevölkerung, in dem sich Schwachsinn und andere minderwertige Anlagen geistiger und körperlicher Art häufen. Hier muß der als Rassenhygieniker ausgebildete Arzt den entscheidenden Rat geben dürfen.

C. Anpassung durch Erziehung.

Die einfache Gewöhnung genügt meist nicht zur Herbeiführung eines Zustandes vollständiger Anpassung an die Anforderungen der industriellen Handarbeit. Es muß deshalb in der modernen Wirtschaft die Frage von Wichtigkeit sein, wieweit durch Erziehung oder Auslese ein Zustand erhöhter Anpassung herbeigeführt wird (141). Die moderne Biologie verkennt nicht die Bedeutung der Erziehung, sie will sie aber vernünftig durchgeführt wissen. Voraussetzung der Erziehungsmöglichkeit ist das Vorhandensein von entfaltungsfähigen Anlagen. Auch Erziehung ist nur Gewöhnung, sie unterscheidet sich von der unbewußten Gewöhnung nur durch die Auswahl der Umweltreize. Nur bei einem Teil der menschlichen Anlagen hat die Gewöhnung auch noch beim Erwachsenen nennenswerten Erfolg, so vor allem bei manchen körperlichen Anlagen. Der Bedeutung des Uebungsfaktors für die industrielle Handarbeit wurde bereits reichliche Beachtung geschenkt, so daß hier nicht näher auf sie eingegangen zu werden braucht. Wir wenden uns gleich der geistigen Erziehung zu. Für sie kommt bei der Masse der Arbeiterschaft fast nur das Entwicklungsalter in Frage.

Die Volksschule kann für weite Kreise der Bevölkerung nur eine mühsame Abrichtung erreichen. Das liegt vor allem an der einseitigen Einstellung auf die intellektuelle Bildung und die Ueberhäufung des Gedächtnisses. Wichtiger jedoch als diese ist die Ausbildung sittlicher Eigenschaften. Gewöhnung an Arbeit und Pflichterfüllung muß nach den Erziehungsbiologen das höchste Ziel der Schule sein (142).

Am halbwüchsigen Arbeiter kann noch viel Erziehungsarbeit vollbracht werden, ja es ist heute mehr denn je in dieser Hinsicht zu tun. Keine höhere Kultur kann ohne weitgehende Beeinflussung der sittlichen Entwicklung der Einzelindividuen auskommen. Dabei erscheint gerade der mitteleuropäische Durchschnittsarbeiter in sittlicher Beziehung recht bildungsfähig. An den Individuen, die in Fürsorgeanstalten gebracht werden, ist freilich größtenteils Hopfen und Malz verloren (143), der Durchschnittsmensch, wie er sich doch im Großteil der Arbeiterschaft verkörpert, ist dagegen den Einflüssen der Erziehung am meisten zugänglich.

Erziehungsarbeit ist besonders auch nötig, um in der Arbeiterschaft die Verdrängung sittlich und geistig wertvoller Individuen durch die Begabungslosen hintanzuhalten. Eine vielleicht nicht wünschenswerte Anpassung durch Auslese kann am besten vermieden werden durch äußerste Steigerung des Pflichtgefühls und Gemeinsinns beim tüchtigen Teil der Arbeiterschaft, die wenigstens so lange eine Einordnung höherbegabter Individuen in die kapitalistische Arbeitsmaschine gestattet, bis die Entwicklung zu einer besseren Anpassung der Arbeitsbedingungen an ihre Veranlagung geführt hat.

D. Anpassung durch natürliche Auslese.

Die Anpassung durch Erziehung hat in erster Linie Gegenwartsinteresse, ohne sie ist die Erhaltung der Gesellschaft und Wirtschaft ständig gefährdet. Die fernere Zukunft wird daneben durch die natürliche Auslese bestimmt, d. h. durch die Nachkommenzahl, welche die einzelnen in der gegenwärtigen Wirtschaft tätigen Individuen hinterlassen.

Daß die lamarckistische Auffassung von einer Vererbung erworbener Eigenschaften heute in ihrer naiven Form als erledigt betrachtet werden muß, kann einerseits beruhigend wirken, insofern als spätere Generationen nicht mit allem Irrtum vergangener Zeiten belastet zu sein brauchen. Es ergibt sich aber auch andererseits aus der Tatsache der individuellen Unverbesserlichkeit der Erbmasse eine ungeheure Gefahr für die qualitative Entwicklung der Bevölkerung, indem nach Aussterben der begabten Erbstämme keine Erziehung das Verlorene zurückbringen kann.

Die natürliche Auslese wirkt zweifellos dort günstig für die moderne Wirtschaft, wo sie eine erhöhte Anpassung der Bevölkerung an das kulturelle Leben durch Ausschaltung der allerunbrauchbarsten Elemente herbeiführt. Vorsichtiger wird man bei der Beurteilung einer natürlichen

Auslese sein müssen, welche der Anpassung einer Normalbevölkerung an die Anforderungen des kapitalistischen Arbeitssystems dient. Ob eine solche als nützlich oder schädlich bezeichnet werden kann, richtet sich danach, inwieweit die Erfüllung künftiger volkswirtschaftlicher Aufgaben durch die erfolgte Auslese gefördert oder verhindert wird. Wie die Auslese zur Entfaltungszeit der modernen Wirtschaft gewirkt hat, läßt sich heute bereits einigermaßen überschauen. Ein kurzer Rückblick auf diese Zeit läßt uns zugleich die Besonderheit der Begleitumstände erkennen, durch welche die biologische Auslese dieser Zeit gekennzeichnet ist, es sind dies vor allem die plötzliche Erweiterung des Lebensraumes und die rasche Umstellung der Arbeitsanforderungen.

In England wurden durch die plötzliche Einführung der Maschinen Hunderttausende von tüchtigen Hausindustriearbeitern brotlos, das Heer der Arbeitslosen wurde dabei dauernd vermehrt durch die überschüssige Landbevölkerung, selbst die Brauchbarsten konnten sich so in den nächsten Jahrzehnten nur notdürftig halten. Die Elemente aber, welche die Armenhäuser des Merkantilismus großgezogen haben, wurden zurückgedrängt. Als dann die Kinderjahre der modernen Industriewirtschaft überwunden waren und sich vermehrte Nachfrage nach Arbeitskraft einstellte, waren immer noch große Arbeitsreserven vorhanden. Außerdem ließ der Druck der organisierten Facharbeiterschaft die Ungelernten nicht hochkommen.

In Deutschland trat durch die rasche Entwicklung der Industrie ein reichlicher Arbeiterbedarf ein, für den nur in wenigen Gegenden ähnliche Deckungsmöglichkeiten wie in England vorhanden waren. Wohl bestand auch in Deutschland vielfach ein reichlicher Bevölkerungsüberschuß. Aber die weltwirtschaftliche Verflechtung war inzwischen stark vorgeschritten. Die überschüssigen begabten Elemente waren nun viel weniger als früher in England gezwungen, sich in das neue Arbeitssystem einzufügen, sie konnten dem sozialen Drucke durch Auswanderung ausweichen. Dafür boten sich nun Begabungsklassen, die bisher knapp ihr eigenes Leben fristen konnten, bessere Existenzmöglichkeiten und Gelegenheit zur Familiengründung. Die Nachwirkung in der heutigen Zeit bildet eine industrielle Reservearmee, die tatsächlich keine ist, weil sie den durchschnittlichen Arbeitsanforderungen nicht entspricht.

In den letzten Jahrzehnten dürfte sich der Vorsprung Englands wieder großenteils ausgeglichen haben durch starke Auswanderung gerade der tüchtigsten Arbeiter, durch die Ansammlung eines Hafenproletariats und die niedrige Geburtenziffer der Qualitätsarbeiter. Heute stehen in ganz Mittel- und Westeuropa die Ungelernten und Gelegenheitsarbeiter hinsichtlich ihres Kinderreichtums an der Spitze (144), und die Gefahr einer Begabungsverschlechterung der Gesamtarbeiterschaft ist dadurch offen-

bar (145). Diese Verschiebung in der Veranlagung der Arbeiterschaft wird weiter begünstigt durch die Zuwanderung osteuropäischer Arbeiter, die den Platz der aufgestiegenen begabten Elemente einnehmen oder diese zur Auswanderung veranlassen.

Abgesehen von der später zu behandelnden Auffrischung der führenden Schichten erscheint diese Begabungsverschlechterung schon deshalb bedenklich, weil sich eine fortschreitende Tendenz zu einer Vermehrung der qualifizierten Arbeit und Verminderung der Handlangertätigkeit geltend macht. Man weiß gar nicht, wie sich noch endlich die moderne Wirtschaftskultur auswirken wird. Wenn sie einmal in noch größerem Maße als jetzt eine geistig, sittlich und körperlich tüchtige Arbeiterbevölkerung benötigt und nur noch eine entartete Pariabevölkerung da ist, wird man da nicht der Zeit fluchen, die diese gezüchtet hat?

Man wird der Natur weniger ins Handwerk pfuschen, wenn man die von einer naturgemäßen Entwicklung verliehene Anlagenharmonie gegen die offenbar sich schnell verändernden Umwelteinwirkungen schützt, als wenn man die Treibhauszuchten der modernen Wirtschaft an ihre Stelle treten läßt. Bei einer Bevölkerung, in welcher der soziale Aufstieg den Abstieg überwiegt, ist die zukünftige Entwicklung besonders abhängig von der Qualität der Gesamtbevölkerung. Daß die natürliche Auslese die Kluft zwischen der Veranlagung der Arbeiterschaft und den bürgerlichen Gesellschaftsschichten nicht zu groß werden läßt, muß so ein Hauptziel einer wahren Sozialpolitik sein.

b) Der Mittelstand der modernen Verkehrswirtschaft.

Auch die moderne Wirtschaft bedarf eines Bindegliedes zwischen der rein exekutiven, vorwiegend körperlichen Arbeit des Großteils der Bevölkerung und der Wirtschaftsführung weniger großer Unternehmer. Nicht alle Bevölkerungen zeigen einen derart günstigen Aufbau, daß dieser neue Mittelstand richtig besetzt werden kann. Bei den farbigen Rassen sind naturgemäß die Erfahrungen für mittlere Stellungen in der modernen Wirtschaft viel geringer als bei der oft erzwungenen untergeordneten Arbeit. Einen Anhaltspunkt für derartige Fähigkeiten kann uns aber oft ihre eigene Handwerker- und Handelstätigkeit geben.

Wenn der Neger in den Vereinigten Staaten fast gar nicht als Bureauangestellter und in ähnlichen gehobenen Stellungen anzutreffen ist, so muß berücksichtigt werden, daß die weiße Bevölkerung ihn in solche Berufe nicht hineinläßt (146). Bei der Lernfähigkeit des Negers wäre er in seinen begabteren Vertretern sicher imstande, Bureauarbeiten zu verrichten. Es dürfen aber doch auch seine sittlichen Eigenschaften nicht ganz vergessen werden. Im Vergleiche mit der nordischen Rasse oder den Indianern erscheint der Neger für einen Vertrauensposten, bei dem er mit Geld zu tun hat, wenig geeignet. Der beim Durchschnittsneger vorhandene

Hang zum Stehlen (147) und Lügen (148), die Begehrlichkeit und Hemmungslosigkeit (149) der Rasse erhöhen das Risiko, das bei der Verwendung auch von gebildeten Schwarzen in Vertrauensstellungen eingegangen wird. Auch im modernen Handwerk und im Detailhandel sind die Aussichten des Negers nicht günstig. So ist er aus Handwerken, die er ursprünglich fast monopolisiert hatte, nach der Einstellung auf die kapitalistische Betriebsweise fast ganz verschwunden (150). In seiner afrikanischen Heimat spielt zwar beim Neger der Markt eine große Rolle, aber diese primitive Handelstätigkeit, die mehr zur Unterhaltung als zum Erwerbe dient (151), hat nichts mit dem modernen Handel zu tun. Am besten scheint sich der Neger zum Aufseher zu eignen. Treue und Anhänglichkeit an seinen Herrn sind seine schönsten Eigenschaften (152). Es bedeutete einen Beweis für die Erfolge der neuen Negererziehung, daß die deutsche Kolonialverwaltung in Togo Zöglinge dieser Schulen als Eingeborenenlehrer und Aufseher im Baumwollbau engagierte (153).

Einen ernster zu nehmenden Konkurrenten als im Neger findet der europäische Händler und Handwerker im Ostasiaten und im Inder. Der chinesische Kaufmann ist an den ganzen Gestaden des Großen Ozeans geschätzt wegen seiner Billigkeit, seiner Höflichkeit und seiner Geschäftsmoral (154). Im Klein- und Hausierhandel ist der Chinese pfiffiger als jeder andere. Der chinesische Handwerker ist auf einigen Gebieten geradezu unübertrefflich (155). Auch das japanische Handwerk kann hinsichtlich des feinen Geschmacks der Arbeiten als Vorbild dienen (156). Im Gegensatz zu China verfügte dagegen Japan bis in die neueste Zeit über eine sehr fragwürdige Händlerschaft, eine Folgeerscheinung der geringen Achtung, die man dem Kaufmannsberuf in der Samurai-Zeit zusprach (157). Der ostasiatische Händler stand seit alters schon in Verbindung mit dem indischen Kaufmann, der gleich dem persischen von jeher großes Ansehen genoß (158). Erscheint das Geschäftsgebaren von Indern und Persern auch noch recht patriarchalisch, so sind bei ihnen doch hervorragende Kaufmannstugenden vorhanden, die auch in der modernen Wirtschaft von Bedeutung sein können. Wie in China so konnten auch in Indien viele europäische Handelsfirmen einheimische Kräfte in ihren Niederlassungen als Angestellte verwenden (159).

Auch der nahe Orient, die asiatischen und afrikanischen Randgebiete des Mittelmeeres schneiden bei Betrachtung höherqualifizierter Tätigkeiten besser ab als bei der strafforganisierten Industriearbeit. Es gibt auf diesem alten Kulturboden nicht nur eine würdevolle patriarchalische Großkaufmannschaft, es sind auch tüchtige Handwerker vorhanden und geschäftige Händler. Das gemächlichere Arbeiten des Orients wirkt bei handwerksartigen Tätigkeiten weniger hinderlich als in der Industriearbeit. Zum persönlichen Verkehr mit den Kunden macht die Lebhaftigkeit, die größere

Anpassungsfähigkeit, insbesondere aber das Einfühlungsvermögen der um das Mittelmeer siedelnden Rassen besser geeignet als das zurückhaltende, nach innen gekehrte Wesen des Nordeuropäers.

Die Händlerfähigkeiten treten besonders hervor bei der vorderasiatischen Rasse. Sie bildet den Hauptbestandteil der Ostjuden, aber auch der kleinasiatischen Griechen und der Armenier. Finden diese Völkerschaften bei ihresgleichen wenig Möglichkeit zur Entfaltung ihrer speziellen Begabung, so können sie um so reichlicheren Nutzen aus ihr ziehen unter Bevölkerungen, die selbst zur Händlertätigkeit weniger geeignet sind. Das sind aber gerade die auf höchster wirtschaftlicher Entwicklungsstufe stehenden Nordwesteuropäer. Viel weniger trifft die Entfaltungsmöglichkeit im europäischen Osten zu, denn der halbmongolische Russe treibt mit Vorliebe Handel (160).

Im Vergleich zu anderen Bevölkerungen muß man die Nordwesteuropäer als wenig handelsfreundlich bezeichnen. Die Abneigung gilt jedoch nicht jeder Handelstätigkeit. Der Großkaufmann war zu allen Zeiten sehr geehrt, aber auch der mittelalterliche Krämer galt als ehrlicher Bürger. Die nordischen Völker wenden sich nur gegen die übermäßige Anbiederung, den Kundenfang und die zu starke Betonung des Handels. Die Veranlagung insbesondere der nordischen Rasse kann das Einfühlungsvermögen der südlichen Rassen nicht verstehen, es erscheint ihr würdelos.

Hat das Fehlen eines konkurrenzfähigen Händlertums vielen Juden eine volkswirtschaftlich durchaus nicht nützliche Auswucherung der Bauern und Kleinbürger ermöglicht, so muß doch auch anerkannt werden, daß die Juden in den nordeuropäischen Detailhandel einen flotteren Zug brachten, den Absatz belebten und die Abstoßung unfähiger Kleinkaufleute beschleunigten. In manchen Branchen, wie dem Konfektionsgeschäft, ist das Judentum heute kaum mehr wegzudenken, denn die tüchtige christliche Kaufmannschaft neigt mehr zum Ausbau von Spezialgeschäften mit technischem Einschlag, wo die Kundenbedienung gegenüber den Anforderungen an die Qualität des Produktes zurücktritt.

Neben dem selbständigen kommt heute dem unselbständigen Mittelstand eine wachsende Bedeutung im Handel zu. Nur das hohe Pflichtbewußtsein, die Zuverlässigkeit und Energie, der Ordnungssinn und Fleiß des nordeuropäischen Angestellten ermöglichten den Ausbau des Handels- und Kreditsystems zu seiner heutigen Gestalt. Die kaufmännische Tätigkeit ist am meisten den nordischen Rassenanlagen angepaßt, wo sie das nordische Organisationstalent zur Anwendung gelangen läßt. Noch mehr kann dieses beim technischen Angestellten in Erscheinung treten. Die ausgesprochene Vorliebe der Nordeuropäer für technische Berufe läßt sich nur durch die nordischen Rassenanlagen erklären. Wenn der Jude seinen

sozialen Aufstieg als Geschäftsreisender beginnt, so tut dies der Nordeuropäer mehr als Techniker (161). Der deutsche und der englische Ingenieur sind in allen Ländern anzutreffen und gesucht. Weder die Ostasiaten, noch die Vorderasiaten, Mediterranen und Orientalen haben ihm bis jetzt Gleichwertiges entgegensetzen können. Das technische Geschick des Nordeuropäers zeigt sich auch im modernen Handwerk. Ohne auf seine Individualität zu verzichten, hat es sich den neuzeitlichen Anforderungen angepaßt und bildet eine zweckmäßige Ergänzung der Großindustrie.

Aus Beamtentum, kaufmännischen und technischen Angestellten hat sich ein neuer gesunder städtischer Mittelstand gebildet, der wohl geeignet ist, auch bevölkerungspolitisch den alten städtischen Mittelstand zu ersetzen. Trotz der ihm innewohnenden Kraft können aber Verhältnisse eintreten, wo seine Erhaltung aus eigenen Mitteln gefährdet erscheint. Der neue Mittelstand ist mehr als der alte von der Gesamtwirtschaft abhängig, Wirtschaftskrisen müssen ihn besonders schwer treffen. Seine Aktivität neigt wohl dazu, diesem Druck durch Ausweichen ins Ausland zu begegnen; der Wirtschaft ist damit aber nicht geholfen, denn sie verliert für künftige Konjunkturen gerade ihre tüchtigsten Mitarbeiter. Ein über den gewöhnlichen Preismechanismus hinausgehendes Entgegenkommen ist so volkswirtschaftlich notwendig. Dieses macht sich um so mehr bezahlt, als der Mittelstand zugleich die biologische Kraftquelle bildet für die Seele der modernen Wirtschaft, das Unternehmertum.

c) Die Unternehmertätigkeit.

A. Bedeutung der Unternehmereigenschaften im allgemeinen.

In der modernen Verkehrswirtschaft ist es Aufgabe des Unternehmers, volkswirtschaftlich notwendige Beziehungen zwischen den persönlichen und sachlichen Kräften der Wirtschaft herzustellen, soweit sich solche nicht schon durch einfachere Formen des sozialen Verkehrs ergeben. Muß dabei der Unternehmer vor allem den Kontakt mit der Gesamtwirtschaft durch Beachtung des Preises als Regulators aufrechterhalten, so ist der Weg, den der Unternehmer zu gehen hat, durch die augenblickliche Marktpreisbildung doch nur ungenau vorgezeigt, und den persönlichen Anlagen ist so reichlicher Spielraum gelassen. An den Eigenschaften der Unternehmer ist es großenteils gelegen, ob sich eine Volkswirtschaft von einem Preiszusammenbruch zum andern schleppt, oder ob sie bei nur mäßigen Konjunkturbewegungen sich in dauerndem Aufstieg befindet.

Die Reaktion auf den Marktpreis wird bedingt durch das Gewinninteresse des Unternehmers. Dieses veranlaßt ihn zu einem sorgfältigen Abwägen der sich aus dem Wirtschaftsablauf ergebenden Friktions- und Gewinnmöglichkeiten. Es übersteigt Menschenkraft, alle diese Möglichkeiten rein verstandesmäßig zu überblicken. Aber selbst wenn dies möglich

wäre, ist noch nicht gesagt, daß privatwirtschaftliches Erwerbsinteresse und volkswirtschaftliche Zweckmäßigkeit übereinstimmen. Das könnte nur bei gleichartigem Vorgehen der Einzelwirtschaften zutreffen. Nachdem eine solche Gleichartigkeit nicht besteht, ist ein dauernd parasitäres Verhalten einer Minderheit wohl möglich, ohne daß diese selbst dabei geschädigt wird. Die heutige Weltwirtschaft fördert diese Entwicklung durch die Möglichkeit eines Ausweichens von einer Volkswirtschaft zur andern. Außerdem muß auch stets der Gegensatz zwischen Kurzlebigkeit des Individuums und Langlebigkeit der Volkswirtschaft berücksichtigt werden.

Die gröbsten Auswüchse des rein privatwirtschaftlichen Vorgehens werden durch die Gesetzgebung beseitigt. Zweckmäßiger für die Volkswirtschaft ist es aber, wenn die Unternehmerschaft eines solchen Eingriffs überhaupt nicht bedarf. Das kann aber nur geschehen, wenn überindividuelle Gesichtspunkte neben dem individuellen Erwerbsinteresse das Tun der Unternehmerschaft bestimmen.

Mannigfach sind die Abstufungen, welche durch solche Momente in der Unternehmerschaft entstehen. Das Wichtigste für die Entwicklung der Volkswirtschaft ist dabei der Schaffensgeist, der die höchsten Wirtschaftsführer beseelt (162). Der Erwerbssinn muß beim großen Unternehmer zurücktreten. Das Streben, überall, wo sich in seinem Arbeitsbereich Unvollkommenheiten zeigen, diese unter Berücksichtigung des ökonomischen Prinzips zu beseitigen, läßt ihn das Rechte für die Gesamtwirtschaft treffen und zugleich sein Unternehmen fördern. Es veranlaßt ihn, neue Erfindungen auszuprobieren, sich um seine Arbeiter zu kümmern, für vermehrten Absatz seiner Produkte zu sorgen. Weil das Erwerbsstreben bei ihm nicht überragt, ist er weniger auf Extragewinn als stete Entwicklung bedacht, er hilft die Konjunktur abschwächen, indem er seinen Betrieb weder überhastet erweitert, noch plötzlich stillstehen läßt. Er ist der Kern der Wirtschaft, der den Nur-Erwerbsmännern ein volkswirtschaftlich zweckmäßiges Verhalten aufzwingt durch seine Konkurrenz vor allem auf dem Arbeitsmarkt.

B. Bedeutung von Rassenanlagen.

Die höchste Stufe des europäischen Unternehmertums ist noch lange nicht erreicht, wenn die Wirtschaft sich notdürftig nach nordeuropäischem Muster organisiert hat. Das muß man sich besonders vor Augen halten bei der Betrachtung der Unternehmereigenschaften fremder Rassen.

In den Vereinigten Staaten fehlt es nicht gänzlich an farbigen Betriebsleitern. Sie treten allerdings nur vereinzelt auf und lassen deshalb keinen Rückschluß auf das Gros der Neger zu. Teilweise kann das seltene Vorkommen von Negern in höheren Stellungen auf die geringe Aufstiegsmöglichkeit zurückgeführt werden (163). Die Neger wurden meist ohne jede Produktionsmittel aus der Sklaverei entlassen (164). Danach konnten

sie sich unter dem Druck der Weißen schwer auf eine Stufe mit höherem Einkommen schwingen, es bleiben ihnen zum Aufstieg nur die wenigen von Schwarzen geleiteten Betriebe (165). Auch für den schwarzen Fabrik- und Plantagenbesitzer bestehen erschwerte Existenzmöglichkeiten, weil er keine weißen Arbeitskräfte bekommt und seine Erzeugnisse häufig keinen Absatz finden (166). Wenn so die Entfaltungsmöglichkeiten für den Schwarzen nicht günstig sind, so darf darüber doch auch nicht übersehen werden, daß sich der Durchschnittsneger recht wenig zu höheren Stellungen in der Wirtschaft eignet. Seine Lernbegierde und sein Wunsch, einen höheren Beruf zu bekleiden, dürfte vielfach mit dem auch bei unseren untersten Volksschichten anzutreffenden Wahn zusammenhängen, dann ein angenehmes Leben führen zu können (167). Vor allem fehlt es dem Neger an Initiative, an Zähigkeit und Ausdauer (168). Ohne diese Eigenschaften können aber große wirtschaftliche Erfolge nicht erzielt werden.

Von der farbigen Unternehmerschaft müssen am meisten die Ostasiaten unser Interesse in Anspruch nehmen. Ob in Ostasien eine der europäischen Wirtschaft wirklich gefährliche Konkurrenz entsteht, hängt vor allem von dieser ab, nachdem die sonstigen Entwicklungsbedingungen dort nicht ungünstig sind. Der moderne Unternehmergeist ist in Europa so plötzlich auf ganz andersartige Anschauungen gefolgt, daß man leicht zu einem Analogieschluß für Ostasien verleitet wird. Die anthropologische Betrachtungsweise gebietet ein vorsichtigeres Vorgehen. Die seelische Unruhe der nordischen Rasse (und ähnlich auch der orientalischen) hat sich zu allen Zeiten kundgetan, sei es als kriegerischer Sinn, als Begeisterung für religiöse Ideen, als Antrieb zu künstlerischen Höchstleistungen, als Wanderlust oder, wenn die Enge der Verhältnisse nichts weiter übrig ließ, als Hang zum Träumen. Es wurde nur das Objekt gewechselt, als die moderne Wirtschaft erstand (169).

In China ist bis jetzt der richtige Unternehmergeist nicht vorhanden. Trotz ihres Talents für den Handel wird den Chinesen die Eignung für leitende Tätigkeit in den modernen Industriegesellschaften abgesprochen (170). Bedarf es nun nur einer Hinlenkung auf das neue Objekt, um den nötigen Unternehmungsgeist in China zum Durchbruch kommen zu lassen? Das ganze chinesische Temperament, die Veranlagung zum Beharrlichen, zur sich bescheidenen Anpassung, macht es unwahrscheinlich, daß sich in China ein ähnlicher Unternehmungsgeist wie in Europa entfalten wird. Können vom chinesischen Unternehmertum kaum Höchstleistungen erwartet werden, so ist es doch bei dem gesunden Nützlichkeitssinn des Chinesen, seinem nicht geringen Besitzinteresse und seinem guten Auffassungsvermögen durchaus nicht unmöglich, daß in Anlehnung und unter dem Druck der europäischen Wirtschaft der Chinese einen guten Durchschnittsunternehmer, insbesondere Händler, abgeben wird.

Etwas andere Verhältnisse als in China liegen in Japan durch den malaiischen Rasseneinschlag und die andersgerichtete Auslese vor. Hier ist mehr von dem ungestümen Vorwärtsdrängen des Europäers anzutreffen. Das Umschwenken des Kriegeradels auf das wirtschaftliche Gebiet hat ein waghalsiges Unternehmertum geschaffen (171). Dabei fehlen aber die ausgeprägten Individualitäten Europas (172). Im japanischen Kriegerstand war die Einstellung auf die Gemeinschaft viel stärker als bei den führenden europäischen Klassen. Neben dem Kapitalmangel bildet so die Scheu vor dem persönlichen Hervortreten den Hauptgrund für die rasche Ausdehnung der Aktiengesellschaften in Japan. Wenn heute das japanische Unternehmertum und die japanischen Unternehmen manche Mängel zeigen, so sind diese wohl großenteils als Uebergangserscheinung zu betrachten. Es tun sich dabei aber doch manche Eigenschaften des japanischen Unternehmers kund, welche auf die Dauer ein Zurückstehen gegenüber dem Europäer vermuten lassen. Es fehlt an Gründlichkeit und Organisationstalent (173). Vor allem aber haben sich noch keine großen Persönlichkeiten in der Wirtschaft gezeigt, die der europäischen Industrie zur ernstlichen Gefahr werden könnten (174).

Das außereuropäische Unternehmertum kann bis jetzt nur bestehen in Anlehnung an die europäische Unternehmerschaft. Auch die rückständigen Randgebiete Europas zeigen ähnliche Verhältnisse. So erscheint es zweifelhaft, ob der mediterrane Unternehmer Südeuropas ein ähnliches Maß von Energie aufwenden würde, wenn seine nordeuropäische Konkurrenz nicht bestände.

Das Herz der Weltwirtschaft, Nordwesteuropa und Nordamerika, zeigt heute so zahlreiche Abstufungen der Unternehmertypen, daß eine Gruppierung schwer fällt. Blicken wir zurück auf die Entfaltungszeit der europäischen Wirtschaft, so lassen sich jedoch auch im heutigen Unternehmertum noch die Grundtypen erkennen, welche in gegenseitiger Befruchtung hauptsächlich zu dem ungeheuren Aufschwung der europäischen Wirtschaft beigetragen haben. Die technische und organisatorische Begabung der überwiegend nordischen Germanen und die Händlerbegabung der Juden sind dabei die zwei Gegenpole (175).

Aus dem Handwerkerstande und technischen Berufen sind die meisten großen Industrieführer des 19. Jahrhunderts hervorgegangen. Auch heute ist diese Art von Unternehmern noch zahlreich, besonders in der Qualitätsproduktion und in England (176). Ihr Hauptaugenmerk ist auf die Ausstattung ihres Werks gerichtet, ihr Kampfmittel gegenüber der Konkurrenz ist die Qualität ihrer Erzeugnisse. Ohne diese solide Grundlage wäre die heutige Wirtschaftskultur unmöglich. So bilden die nordische Gründlichkeit und Energie, die Werkfreudigkeit und das Interesse für die Ausnüt-

zung der Naturkräfte besonders wichtige Eigenschaften des europäischen Unternehmertums.

Aber so sympathisch diese Art des Unternehmertums erscheint, so trägt sie ohne gewisse von außen kommende Anreize doch die Gefahr der Verknöcherung in sich. Verschwinden die energischen Naturen und tritt das mehr zur Erhaltung als zum weiteren Ausbau befähigte alpine Element stärker hervor, so kann es leicht zu einer übersättigten, stationären Wirtschaft kommen. Aber auch wo kein Stillstand eintritt, besteht die Gefahr, daß die sich weiter ausbauende technische Seite des Betriebs den Leiter immer mehr in Anspruch nimmt und damit der Kontakt mit der Gesamtwirtschaft verlorengeht.

Da bedeutet es eine günstige Ergänzung der nordischen Eigenart, daß die besondere Begabung anderer Rassen dieser Einseitigkeit entgegenarbeitet. Die Stärke des Juden, besonders des Ostjuden, ist die persönliche Bearbeitung des Käufers, die ihm durch sein Einfühlungsvermögen erleichtert wird. Wie im Kleinverkauf weiß er auch bei großen Lieferungen seiner Firma Aufträge zuzuwenden weniger durch Qualitäts- als Suggestionskonkurrenz. Für die Volkswirtschaft kann die Suggestionskonkurrenz in verschiedener Hinsicht günstige Folgen haben. So werden auf diesem Wege rascher neue Absatzwege eröffnet. Außerdem werden durch die mit dem Kundenfang zusammenhängenden Preisunterbietungen die anderen, mehr technisch eingestellten Produzenten gezwungen, auf immer neue technische Verbesserungen zu sinnen, um konkurrenzfähig zu bleiben.

Freilich darf diese Einwirkung der Suggestionskonkurrenz nicht zu weit gehen. Man hat die Juden die Väter des Surrogats genannt (177). Wird dieses zur Schleuder- und Schundware, dann kann das jüdische Geschäftsgebaren zu Unsicherheit und Verlusten der Volkswirtschaft führen. Die Suggestionskonkurrenz muß immer durch ein urteilsfähiges Publikum und eine wachsame Qualitätsproduktion im Zaum gehalten werden. Eine Entwicklung ohne Suggestionskonkurrenz und Surrogate wäre wohl denkbar, nicht aber ohne Qualitätsarbeit und Qualitätskonkurrenz.

Wird auch heute die Suggestionskonkurrenz nicht mehr allein von den Juden angewendet und haben die Juden ihrerseits nordeuropäische Praktiken angenommen, so tritt die besondere Handelsbegabung der Juden trotz der großen Differenzierung und Rassengemischtheit der mitteleuropäischen Bevölkerung immer wieder hervor. Heute ist es dabei vor allem die Fähigkeit zu abstraktem Denken, welche die Juden zur Tätigkeit im modernen Geldverkehr und Börsengeschäft besonders geeignet macht.

Die die Allgemeinheit schädigende Betätigung einzelner Juden hat dem Antisemitismus reichliche Nahrung verschafft. Es ist für die Volkswirtschaft nicht unwichtig, zu prüfen, ob die antisemitischen Verallgemeinerungen einen Rückhalt in der Rassenlehre haben oder nicht. Die Anthropologie kann heute einige sich

scheinbar widersprechende Ansichten über die jüdische Veranlagung in ein einheitliches Ganzes bringen. Es seien deshalb die im jüdischen Volke vorhandenen Anlagentypen noch einer kurzen Betrachtung unterzogen.

Sowohl die vorderasiatische wie die orientalische Rassenkomponente lassen das jüdische Volk in seiner wirtschaftlichen Betätigung von den Nordeuropäern verschieden erscheinen. Aber weil beide Rassenelemente besondere Eignung zum Handel bedingen, dürfen doch nicht die zahlreichen Unterschiede übersehen werden, die zwischen den einzelnen Gruppen des jüdischen Volkes bestehen. Bei einem Volke, das, wie kein anderes, aus den verschiedensten Rassenbestandteilen zusammengesetzt ist, nach einem gründlichen Verschmelzungsprozeß unter verschieden geartete Völker zerstreut wurde, um mit diesen auf friedlichem Wege Handel zu treiben, müssen sich neben Gemeinsamkeiten des Gesamtvolkes charakteristische Entmischungs- und Anpassungsprozesse ergeben.

Da ist zunächst der Gegensatz zwischen alteingesessenen und zugewanderten Juden. Die Anpassung der ersteren ist nicht nur eine persönliche, unter dem Druck des Wirtsvolkes muß auch eine kräftige Anpassung durch Auslese stattfinden. Tatsächlich zeigen die langansässigen Judenfamilien immer ein Hinneigen zum Typus des Wirtsvolkes, das keineswegs nur auf Vermischung zurückgeführt werden muß. Die Anpassung durch Auslese ist besonders wichtig hinsichtlich der sittlichen Einstellung zur Gesamtwirtschaft. Unter den alteingesessenen Juden ist der Stolz auf ein solides Geschäft gar nicht selten. Eine solche Einstellung muß aber vor den schädlichen Extremen der Surrogatbenutzung und Suggestionskonkurrenz bewahren, ohne auf die wirklich anregende Wirkung einer gesunden Preisunterbietung zu verzichten.

Was dagegen in den letzten Jahren an Juden aus Osteuropa bei uns eingewandert ist, hat nicht nur des jahrhundertelangen Erziehungsdruckes der mitteleuropäischen Bevölkerung entbehrt, es kommt auch noch das soziale Moment des Fremdseins dazu. Es bedeutet immer eine große Gefahr für eine Volkswirtschaft, wenn eine wichtige volkswirtschaftliche Funktion, für die sich die einheimische Bevölkerung wenig eignet, wahllos fremden Elementen preisgegeben wird, denn alle die Gefühlsmomente, die beim Einheimischen auf Solidität des Geschäftsgebarens hinwirken, sind beim Fremden viel weniger anzunehmen.

Außer einer Gruppierung durch verschiedene Anpassung kommt beim Judentum noch die alte Gliederung in Sephardim (Südjuden) und Aschkenasim (Ostjuden, oft auch deutsche Juden genannt) in Frage. Beide Gruppen zeigen eine wesentlich verschiedene Rassenmischung. Es kann hier keine eingehende Untersuchung über den Gegensatz zwischen beiden Stämmen des Judentums erfolgen. Es zeigt sich jedoch schon bei flüchtiger Betrachtung, daß die Wirkung auf die Wirtschaft vor allem hinsichtlich deren geschichtlicher Entwicklung eine recht verschiedene war. Die industriellen Berater Friedrichs II., die Erbauer der brasilianischen Zuckerplantagen, die Hauptträger der maurischen Wirtschaftskultur, die Organisatoren der Seidenindustrie in Saloniki waren sephardische Juden, vor allem Spaniolen. Wie sie äußerlich vorwiegend orientalischen Typus tragen, so sind sie auch in ihrer seelischen Einstellung von den Aschkenasim verschieden. An die Stelle lebhaften Gestikulierens tritt feierliche Ruhe (178). Von verschiedener Geschäftsmoral führt Sombart Beispiele auf (179). Es ist bezeich-

nend, daß die Sephardim nie ein Getto hatten (180). Einfühlungsvermögen ist wie überhaupt bei den um das Mittelländische Meer siedelnden Rassen auch bei den sephardischen Juden vorhanden, es gewinnt aber keine so überragende Stellung wie bei den Ostjuden. Dafür tritt die hohe Veranlagung zu abstraktem Denken um so reiner hervor. Die westeuropäischen Sephardim sind vor allem Finanzleute. Als solche haben sie auch die Organisation des modernen Kredit- und Geldwesens bereichern helfen. Zahlenmäßig sind die Sephardim in Nordwesteuropa nicht stark vertreten. Nur ein Teil der englischen, französischen und holländischen Juden ist ihnen zuzuzählen. Die Masse, besonders der deutschen Juden, liefern die Aschkenasim.

Infolge ihrer geringeren Durchzüchtung und ihrer vielseitigen Rassenmischung zeigen sich die Ostjuden viel weniger einheitlich als die Südjuden. Neben wenig nützlichen Elementen findet sich eine gute Mittelschicht, wie sie in dem überwiegenden Teil unserer langansässigen Judenfamilien gezeichnet wurde. Endlich können aus der ostjüdischen Mischung auch sehr wohl recht günstige Anlagenkombinationen hervorgehen. Durch abgetrennte sephardische Juden ist der orientalische Einschlag in dieser verstärkt worden, vor allem hat aber das Ostjudentum auch eine nicht geringe nordische Rassenkomponente. In der Tat zeigen ja auch in Deutschland bedeutende Juden viel weniger als der Durchschnitt die als charakteristisch bezeichneten jüdischen Merkmale, oft sind sie kaum von der übrigen Bevölkerung zu unterscheiden. Wir kommen zu dem Schluß, daß das Judentum nicht in seiner Gesamtheit als volkswirtschaftlich schädlich oder nützlich bezeichnet werden kann, es kommt auch hier auf die Einzelpersönlichkeit an, wie ja auch bei anderen aus verschiedenen Rassen zusammengesetzten Völkern es schwer hält, einen einheitlichen Anlagencharakter zu konstruieren.

Die jüngste Entwicklung des Wirtschaftslebens zeigt, daß das auf der Basis der freien Konkurrenz erfolgende Zusammenwirken von einzelnen Produzenten- und Händlerunternehmern für eine gedeihliche Weiterentwicklung nicht mehr genügt. Der große Wirtschaftsführer und Organisator tritt immer stärker hervor und beseitigt die Zersplitterung und Unsicherheit, die leicht bei übertriebener Betonung der Einzelkonkurrenz entsteht. Der jüdische Wirtschaftsführer hat vor allem als Finanzmann die Fäden der Wirtschaft in der Hand. Aber auch der vorwiegend nordische Amerikaner schlägt einen ähnlichen Weg ein, um die Führung ganzer Unternehmungsgruppen in seine Hand zu bekommen. Es ist wohl die modernste Erscheinung des nordischen Herrenmenschen, die in dieser Gewaltkonkurrenz zum Ausdruck kommt.

In Europa erhebt zum Wirtschaftsführer weniger die eigene Machtentfaltung als das Vertrauen der Unternehmerschaft. Dieser gereicht es dabei zur Ehre, daß sie nicht nur Anwälte ihres Gewinns aufstellt, sondern auch Sachwalter der Volkswirtschaft. So steht denn bei Tagungen der deutschen Industrieverbände usw. das Wohl der Gesamtwirtschaft im Mittelpunkte der Diskussion. Wie die nordischen Rassenanlagen zum obersten Hüter des Staates, der Wehrmacht usw. besonders befähigen, so können

diese Anlagen auch beim modernen Wirtschaftsführer zu höchster Entfaltung gelangen. Verantwortungsgefühl, Schaffensfreude, Voraussicht und Hingabe an das Lebenswerk zeigen sich auch bei diesem besonders ausgeprägt.

C. Individuelle Veranlagung und Führerauslese.

Je hervorragender die Anlagen der Wirtschaftsführer in Erscheinung treten, desto weniger stellen sie die Durchschnittsbegabung der einzelnen Rassen dar. Hohe Begabungen sind nicht Gemeingut aller Rassenangehörigen, sie kommen nur in einzelnen Familien vor. Aber auch in diesen sind es immer nur wenige Personen, bei welchen sich die einzelnen Anlagen in glücklichster Kombination zusammenfinden. Dabei läßt sich aber doch häufiger als auf anderen menschlichen Betätigungsgebieten in der Wirtschaft eine ununterbrochene Reihe bedeutender Männer durch mehrere Generationen hindurch verfolgen. Neben der guten Erziehung, die ein derartiges Elternhaus bieten kann, scheint nicht unwesentlich zu dieser Häufung tüchtiger Männer beigetragen zu haben, daß vielfach die großen Kaufherren und Unternehmer ihre Gattinnen aus ähnlich tüchtigen befreundeten Häusern holten. Es bestand damit immerhin eine große Wahrscheinlichkeit, daß die so gewonnene Gattin ihren Söhnen tüchtige Unternehmeranlagen vererben würde (181).

Spricht auch manches für die wirtschaftliche Tüchtigkeit der Abkömmlinge alter Unternehmerfamilien, so verlangt doch das Wohl der Gesamtwirtschaft, daß die Unternehmerschaft fortlaufend durch neue Kräfte ergänzt und, was morsch ist, durch die Konkurrenz der Tüchtigen beseitigt wird. Die moderne Wirtschaft braucht allerbeste Kräfte zu ihren Führern, es muß deshalb den Begabtesten der Gesamtbevölkerung der Aufstieg möglich sein.

Das Problem der Führerauslese stößt in der heutigen Wirtschaft auf manche Schwierigkeiten. Der naheliegendste Weg ist der der Selbsthilfe, welcher im vorigen Jahrhundert meist den rechten Mann an den rechten Platz brachte. Heute haben sich in diesem Punkte die Verhältnisse geändert. Wenn es auch immer noch einzelnen gelingt, aus den unteren Bevölkerungsschichten direkt in die Unternehmerschaft aufzusteigen, so ist es doch heute gerade in der Wirtschaft für den Unbemittelten ungleich schwerer vorwärtszukommen als für den Reichen, und daß dabei der rechte Mann an den rechten Platz kommt, ist wenig wahrscheinlich.

Die Einrichtungen des Kredits und der Aktiengesellschaften, die theoretisch den Kapitalbesitz unnötig machen, stehen dem Aufsteigenden nur selten zur Verfügung. Von den kaufmännischen und technischen Angestellten mit einfacher Vorbildung hat nur noch ein ganz kleiner Teil Aussicht, in höhere Stellungen zu gelangen. So muß sich der direkte Aufstieg auch heute meist auf den Weg über den Einzelunternehmer be-

schränken. Dabei liegen aber die Ausleseverhältnisse wenig günstig für die Gesamtwirtschaft.

Unsere derzeitige Wirtschaftsstruktur ermöglicht, abgesehen von einigen Glücksfällen, nur in außergewöhnlichen Zeiten rasche Bereicherung der Vermögensarmen. Solche Zeiten ergeben sich fast nur durch das Unglück der Allgemeinheit und anderer, wie in der Kriegs- und Inflationszeit. Aber auch wenn man von solchen Fällen absieht, ist es eine bekannte Tatsache, daß die aus kleinen Verhältnissen selbstaufgestiegenen Unternehmer infolge ihrer seelischen Härte oft ein geringes Verständnis für die Arbeiterschaft und die Allgemeinheit aufbringen. Die soziale Auslese begünstigt so heute bei direktem Aufstieg in der Wirtschaft in erster Linie einseitig veranlagte Personen, die entweder übertriebenes Erwerbsinteresse oder maßlosen Ehrgeiz zeigen.

Für die Unternehmerschaft stellen die heutigen Emporkömmlinge selten eine Bereicherung dar. Die Volkswirtschaft bedarf harmonischer Persönlichkeiten zu ihren Führern. Wie die Dinge heute liegen, muß es als das Zweckmäßigste betrachtet werden, wenn der Aufstieg zur Unternehmerschaft nicht direkt vor sich geht, sondern allmählich, am besten unter Berührung anderer kulturell interessierter Kreise.

Der Nutzen eines derartigen allmählichen sozialen Aufstieges liegt in der harmonischen Ausgestaltung der Anlagen. In den untersten Gesellschaftsschichten kann diese wohl auch erfolgen, aber die Wahrscheinlichkeit dafür ist geringer, weil viele Anlagen dort als latent betrachtet werden müssen und bei der Gattenwahl nicht ins Gewicht fallen. In den kulturell interessierten und gesellschaftlich exponierten Schichten muß dagegen eine vielseitige Begabung viel mehr hervortreten und kann deshalb auch bei der Gattenwahl mitspielen. Neben der Harmonie der Anlagen selbst ist bei allmählichem sozialen Aufstieg auch das Hineinwachsen in die kulturelle Tradition von Bedeutung, das durch die häusliche Erziehung gefördert wird.

Schafft auch die verschiedene Ausstattung mit Sachgütern bei Reichen und Armen verschiedene Voraussetzungen für die Entfaltung ihrer Anlagen, so ergibt sich doch im ganzen in der heutigen Gesellschaft eine soziale Schichtung, die den Begabungsverhältnissen nicht zuwiderläuft. Durch den Vermögensbesitz wird, abgesehen von wenigen ganz großen Vermögen, nur die bei jeder gesellschaftlichen Schichtung vorhandene Tendenz zur Beharrung noch etwas verstärkt, ohne daß der Ausgleich der Begabung auf die Dauer aufgehalten wird.

D. Nachwuchs der Begabten.

Abgesehen von diesem Ausgleich muß aber ein dauernder Nachschub von unten schon deshalb erfolgen, weil die führenden Gesellschaftsschichten nicht genügend Nachkommen zu ihrer Erhaltung aufbringen. Es ist

eine der betrüblichsten Folgeerscheinungen der europäischen Zivilisation, daß der Wille zur Kinderaufzucht bei den mit ihr am stärksten in Berührung kommenden Schichten in artvernichtender Weise beeinträchtigt wird. Das wäre für die Gesamtbegabung des Volkes nicht schlimm, wenn immer wieder ein genügender Ersatz von unten herauf erfolgen könnte. Daß dieser jedoch begrenzt ist, ergibt sich bereits auf Grund einer einfachen Ueberlegung (182).

Immer wieder werden aus der Kraftreserve der unteren Gesellschaftsschichten und des Bauernstandes die begabtesten Elemente herausgezogen, um sich zunächst noch in beschränktem Maße fortzupflanzen, in wenigen Generationen aber vielfach auszusterben. Das Verschwinden der begabteren Familien macht sich in der Zahl der Gesamtbevölkerung nicht geltend, weil gleichzeitig die Mindestbegabten den freigewordenen Lebensraum durch ihren reichlicheren Nachwuchs einnehmen. Die Gesamtqualität der Bevölkerung wird dadurch noch mehr herabgedrückt, und der dauernde Auftrieb der Begabten aus den unteren Volksschichten muß so schließlich zu gänzlicher Verarmung des Volkes an höherer Begabung führen.

Unser augenblicklicher Ueberfluß an beschäftigungsloser Intelligenz darf nicht zu der Annahme verführen, daß die Erreichung dieses Zustandes noch in weite Ferne gerückt ist. Das Gegenteil ist der Fall. Dem gleichzeitigen Aufwärtsstreben der meisten aktiven Bevölkerungselemente muß eine um so schnellere Erschöpfung folgen.

Sehen wir so die europäische Wirtschaft ihrer Selbstvernichtung entgegeneilen, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob dieses Schicksal unabwendbar ist. Indem der Mensch die Gesetze der ihn umgebenden Natur anwandte, um diese in willkürlicher Weise umzugestalten, hat er seine eigene Anpassung an die Natur verloren. Indem er die in ihm selbst waltenden Naturgesetze erforscht, ist er in der Lage, eine neue Anpassung herbeizuführen. Der zunehmenden Qualitätsverschlechterung der Bevölkerung kann abgeholfen werden durch Vergrößerung des Nachwuchses der Begabten. Es müssen in erster Linie die schädlichen Umwelteinwirkungen kompensiert werden, die den Willen zur Kinderaufzucht beeinträchtigen.

Es soll hier nicht eingegangen werden auf die zahlreichen, beherzigenswerten Vorschläge, die von Rassenhygienikern zur Vermehrung des begabten Nachwuchses gemacht wurden. Durch den Staat und private Gemeinschaften könnte sicher schon heute manches verbessert werden, auch in der Steuergesetzgebung. Einige an sich ideale Vorschläge der Rassenhygieniker, wie die von M. v. Gruber vorgeschlagene Aenderung des Erbrechts (183), müssen freilich vorläufig an der internationalen Ausdehnung des Kapitalmarkts scheitern. Auch dürfte unter solchen Gewalteingriffen die wirtschaftliche Initiative leiden.

Das sicherste und nachhaltigste Mittel gegen die ausleseschädigenden Einwirkungen der modernen Kultur bildet nicht die bloße Abänderung der Umwelt, sondern die Kompensation der schädigenden Umwelteinflüsse durch eine Festigung der sittlichen Kräfte. Der Appell an die Verantwortungsfreude und das Gemeinschaftsgefühl wird gerade bei den sittlich Höchststehenden nicht wirkungslos bleiben. Entsteht aber auf diesem Wege eine neue Intelligenz, dann kann die neomalthusianische Zeitströmung sogar zum Wohle der Menschheit gereichen. Ist doch zu erwarten, daß gerade die Egoistischsten und Emanzipiertesten dem Rufe zu sittlicher Wiedergeburt nicht Folge leisten. Damit bleiben aber den künftigen Generationen solche Mitbürger erspart. Für die Wirtschaft würde sich daraus ein sozial gerichtetes Unternehmertum ergeben, das der Wirtschaft die höchste Vervollkommnung bringen könnte durch eine wahre Arbeitsgemeinschaft mit der ausführenden Handarbeit der minderbemittelten Bevölkerungsschichten.

Literaturverzeichnis.

Ammon, O.: Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. 3. Aufl. Jena 1910.

Baur-Fischer-Lenz: Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. 2. Aufl. München 1923.

Bernays, M.: Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie, dargestellt an den Verhältnissen der Gladbacher Spinnerei und Weberei. Schriften d. Ver. f. Sozialpol. Nr. 133, Leipzig 1910.

Boas, Fr.: Kultur und Rasse. 2. Aufl. Berlin und Leipzig 1922.

Brentano, L.: Der wirtschaftende Mensch in der Geschichte. Leipzig 1923. S. 426 bis 490, „Judentum und Kapitalismus".

Bücher, K.: Die Entstehung der Volkswirtschaft. 9. Aufl., Leipzig 1913, Aufsatz I, II und IX.

Conrad, J.: Grundriß zum Studium der politischen Oekonomie. 1. Bd., 9. Aufl., herausgegeben von A. Hesse. Jena 1920. §§ 10—14, 18.

Diehl, K.: Theoretische Nationalökonomie. Jena 1916, S. 21—34, S. 335—354.

Dietzel, H.: Theoretische Sozialökonomik, 1. Teil, Leipzig 1895.

Dopsch, A.: Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung. Bd. I, Wien 1918.

Eliasberg, W.: Arbeit und Psychologie. Arch. f. Sozialwiss., Bd. 50, S. 87ff.

Elster, A.: Sozialbiologie. Berlin und Leipzig 1923.

Derselbe: Artikel Eugenik und Rassenhygiene im Hdw. d. Stw., 4. Aufl.

Eulenburg, Fr.: Gesellschaft und Natur. Arch. f. Sozialwiss., Bd. 21, S. 519ff.

Feuchtwanger, L.: Die Juden und das Wirtschaftsleben. Schmollers Jahrbuch, 35. Jahrg., S. 1433ff.

Fischer, E.: Spezielle Anthropologie in „Kultur der Gegenwart". Bd. III, 5. Leipzig und Berlin 1923.

Derselbe: Artikel Sozialanthrop. im Hdw. d. Naturwissenschaften.

Giddings, F. H.: Prinzipien der Soziologie, deutsch von H. Seliger. Leipzig 1911.

Gothein, E.: Artikel Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft im Hdw. d. Stw. 3. Aufl.

Graebner, F.: Ethnologie in „Kultur der Gegenwart". Bd. III, 5. Leipzig und Berlin 1923.

Gumplowicz, L.: Der Rassenkampf. 2. Aufl. Innsbruck 1909.

Guttmann, J.: Die Juden und das Wirtschaftsleben. Arch. f. Sozialwiss., Bd. 36, S. 149ff.

Haas, A.: Die Negerfrage in den Vereinigten Staaten von Amerika. Volkswirtschaftl. Zeitfragen Nr. 269. Berlin 1912.
Haushofer, K.: Japan und die Japaner. Leipzig und Berlin 1923.
Heber, G. A.: Japanische Industriearbeit. Jena 1912.
Hellpach, W.: Die geophysischen Erscheinungen Wetter, Klima und Landschaft in ihrem Einfluß auf das Seelenleben. Leipzig 1911.
Herkner, H.: Arbeit und Arbeitsteilung im Gr. d. S. II, 1, 2. Aufl., 1923.
Derselbe: Probleme der Arbeiterpsychologie unter besonderer Rücksichtnahme auf Methode und Ergebnisse der Vereinserhebungen. Schr. d. V. f. S., Nr. 138.
Derselbe: Die Arbeiterfrage. 2. Aufl. Berlin 1897. 19. Kapitel.
Hertz, Fr.: Rasse und Kultur. 3. Aufl. Leipzig 1925.
Hesse, A.: Natur und Gesellschaft. Jena 1903.
Hettner, A.: Geographische Bedingungen der Wirtschaft im Gr. d. S. II, 1; 2. Aufl., 1923, §§ 4, 10, 14.
Knies, K.: Die politische Oekonomie vom geschichtlichen Standpunkt. Braunschweig 1883, S. 67—84.
Koppers, P. W.: Die ethnologische Wirtschaftsforschung. Wien 1917.
Le Bon, G.: Psychologische Grundgesetze in der Völkerentwicklung, deutsch von A. Seiffhart. Leipzig 1922.
Lenz, Fr.: Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Bd. II von Baur-Fischer-Lenz, Grundr. d. menschl. Erblichkeitslehre u. Rassenhygiene). 2. Aufl. München 1923.
Derselbe: Ueber die biologischen Grundlagen der Erziehung. 2. Aufl. München 1927.
Michels, R.: Wirtschaft und Rasse im Gr. d. S. II, 1, 2. Aufl., 1923.
Mombert, P.: Bevölkerungslehre im Gr. d. S. II, 1, 2. Aufl., 1923.
Münsterberg, H.: Psychologie und Wirtschaftsleben. Leipzig 1912.
Niceforo, A.: Anthropologie der nichtbesitzenden Klassen, übersetzt von Michels und Köster mit einer Einführung von Michels. Leipzig und Amsterdam 1910.
Oldenberg, K.: Die Konsumtion im Gr. d. S. II, 1, 2. Aufl., 1923.
Philippovich, E. v.: Grundriß d. polit. Oekonomie. 17. Aufl. Tübingen 1921, 1. Buch.
Ploetz, A.: Sozialanthropologie in „Kultur der Gegenwart", Bd. III, 5. Leipzig und Berlin 1923.
Riedel, J.: Arbeitskunde. Leipzig und Berlin 1925.
Russell, B.: China und das Problem des fernen Ostens. Deutsche Ausgabe. München 1925.
Sartorius von Waltershausen, A.: Einführung in die Volkswirtschaftslehre. Leipzig 1922, S. 48—62.
Derselbe: Artikel Einwanderung, Kuli, Negerfrage im Hdw. d. Stw., 3. Aufl.; Artikel Auswanderung, Kuli im Hdw. d. Stw., 4. Aufl.
Schallmayer, W.: Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker. 1. Aufl. Jena 1903.
Scheidt, W.: Die Stellung der Anthropologie zur Völkerkunde, Geschichte und Urgeschichte. Arch. f. Anthropologie, Neue Folge, Bd. 20, S. 138ff.
Schmidt, M.: Grundriß der ethnologischen Volkswirtschaftslehre. Stuttgart 1920.
Schmoller, G. v.: Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. 1. Teil. 11. und 12. Tausend. München und Leipzig 1919, S. 141—160.
Schultze-Gävernitz, G. v.: „Wirtschaftswissenschaft" in der Festschrift zu Brentanos 70. Geburtstag.
Sombart, W.: Luxus und Kapitalismus. München und Leipzig 1913.
Derselbe: Der Bourgeois. München und Leipzig 1913.
Derselbe: Die Juden und das Wirtschaftsleben. Leipzig 1911.
Derselbe: Der moderne Kapitalismus. Bd. I, 2. Buch, 2. Aufl. München und Leipzig 1916, 1., 7. und 8. Abschnitt.
Derselbe: Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus. 1. und 2. Halbband. München und Leipzig 1927.
Spann, O.: Artikel Soziologie im Hdw. d. Stw., 4. Aufl.

Strieder, J.: Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen. München und Leipzig 1914, 2. Buch.
Süddeutsche Monatshefte: „Die Rassenfrage". 24. Jahrg., 10. Heft.
Rathgen, K.: Die Japaner in der Weltwirtschaft. Leipzig 1911.
Tönnies, F.: Soziologische Studien und Kritiken. Jena 1925, 1. Bd.
Weber, A.: Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit. 3. und 4. Aufl. Tübingen 1921.
Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Tübingen 1920. Vorbemerkungen.
Derselbe: Zur Psychophysik der industriellen Arbeit. IV. Arch. f. Sozialwiss., 29. Bd., S. 530ff.
Derselbe: Wirtschaft und Gesellschaft im Gr. d. S. III. Tübingen 1922. Kapitel Ethnische Gemeinschaften.
Wiedenfeld, K.: Das Persönliche im modernen Unternehmertum. Leipzig 1911.
Wilbrandt, R.: Als Nationalökonom um die Welt. Jena 1913.
Wolf, J.: Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung. Stuttgart 1892, 4. Abschnitt.
Derselbe: Die Volkswirtschaft der Gegenwart und Zukunft. Leipzig 1912, S. 35—64.
Woltmann, L.: Politische Anthropologie. Eisenach und Leipzig 1903.
Levy, H.: Volkscharakter und Wirtschaft. Leipzig und Berlin 1926.

Anmerkungen.

I. Abschnitt.

1) Von eingehenderen Bearbeitungen durch Nationalökonomen ist neben dem ziemlich veralteten Kapitel: „Rassen und Völker" in Schmollers Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre (11. und 12. Tausend, München-Leipzig 1919, S. 141 bis 160) nur die Studie: „Wirtschaft und Rasse" von Robert Michels (im Gr. d. S. II, 1, 2. Aufl., 1923) zu nennen, auf die noch des öfteren hinzuweisen sein wird.
2) Max Schmidt: Grundriß der ethnologischen Volkswirtschaftslehre. 1920.
3) Das gilt auch für die Studie von Robert Michels.
4) Eugen Fischer in Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre, S. 128: „Die Begriffe Volk und Rasse haben an und für sich nichts miteinander zu tun. Unter Volk versteht man eine Gruppe von Menschen, die durch gemeinsame Kulturgüter vereinigt werden, deren wichtigstes die Sprache ist, während Rassen Träger gleicher Erbanlagen sind."
5) Nach Karl Diehl: Theoretische Nationalökonomie. 1. Bd., Jena 1916, S. 31.
6) Albert Schäffle: Bau und Leben des sozialen Körpers. 2. Aufl. Tübingen 1896.
7) Karl Diehl: Theoretische Nationalökonomie. 1. Bd., S. 352.
8) Otto Ammon: Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. 1. Aufl. Jena 1895.
9) Wilhelm Schallmayer: Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker. 1. Aufl. Jena 1903.
10) Ferdinand Tönnies: Ammons Gesellschaftstheorie. Arch. f. Sozialwiss., 19. Bd., S. 88ff. — Derselbe: Zur naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehre. Schmollers Jahrbuch, 29. Bd., S. 27ff., mit vielen Fortsetzungen. — Sämtliche Aufsätze später zusammengefaßt in: Ferdinand Tönnies: Soziologische Studien und Kritiken, 1. Bd., Jena 1925.
11) Franz Eulenburg: Gesellschaft und Natur. Arch. f. Sozialw., 21. Bd., S. 519ff. — Karl Jentsch: Die Sozialauslese. Leipzig 1898. — Heinrich Herkner: Die Arbeiterfrage. 2. Aufl. Berlin 1897, S. 441—467. — Karl Diehl: Theoretische Nationalökonomie. 1. Bd., S. 335—354. — Teilweise auch Albert Hesse: Natur und Gesellschaft. Jena 1904.
12) A. de Gobineau: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen (1853 bis 1855). Deutsch von Ludwig Schemann. Stuttgart 1898.
13) Neben Otto Ammon sind als bedeutendste Vertreter der „Rassensoziologen" anzusprechen: de Lapouge: Les sélections soziales. Paris 1896. — Derselbe: L'Aryen et son rôle sozial. Paris 1899. — Ludwig Woltmann: Politische

Anthropologie. Eisenach 1903. — Derselbe: Die Germanen und die Renaissance in Italien. Leipzig 1903. — Derselbe: Die Germanen in Frankreich. Jena 1907. — H. St. Chamberlain: Grundlagen des 19. Jahrhunderts. 1. Aufl. 1899.

14) Karl Knies: Die politische Oekonomie vom geschichtlichen Standpunkte. Braunschweig 1883, S. 67—84.

15) Gustav Schmoller: Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre. 11. und 12. Tausend. München und Leipzig 1919, S. 141—160.

16) Karl Diehl: Theoretische Nationalökonomie. 1. Bd., S. 352.

17) J. Conrad: Grundriß zum Studium der politischen Oekonomie, bearbeitet von A. Hesse. 1. Bd., 9. Aufl. Jena 1920, S. 57, 73—76.

18) A. Sartorius von Waltershausen: Einführung in die Volkswirtschaftslehre. Leipzig 1922, S. 48—52, 61—62. — Derselbe: Die Chinesen in den Vereinigten Staaten. Zeitschr. f. d. ges. Staatsw. 1883. — Derselbe: Artikel Einwanderung, Kuli und Negerfrage in Handwörterbuch d. Staatswissenschaften. 3. Aufl.

19) Julius Wolf: Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung. Stuttgart 1892, S. 401—409. — Derselbe: Die Volkswirtschaft der Gegenwart und Zukunft. Leipzig 1912, S. 48—53. — Als Freund der Rassenhygiene zeigt sich Wolf in: Die Bevölkerungspolitik der Gegenwart. Leipzig 1918.

20) Sozialanthropologische Probleme bringt Werner Sombart vor allem in: Die Juden und das Wirtschaftsleben, Leipzig 1911; Der Bourgeois, Berlin und Leipzig 1912; Der moderne Kapitalismus, Band I, 2. Buch, 2. Aufl., München und Leipzig 1916; Der moderne Kapitalismus, Bd. III, 1. u. 2. Hlbbd., München u. Leipzig 1927.

21) Jenenser Preisausschreiben v. 1. I. 1900. Preisfrage: „Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Beziehung auf die innerpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten?" Preisrichter waren: J. Conrad, D. Schäfer und H. E. Ziegler.

22) Eugen Fischer: Artikel „Sozialanthropologie" im Handwörterbuch der Naturwissenschaften.

23) Alfred Ploetz: Sozialanthropologie. Im Sammelwerk „Anthropologie". Bd. III,5 der Kultur der Gegenwart. Leipzig 1923. S. 589.

24) Karl Diehl: Theoretische Nationalökonomie, 1. Bd., S. 21 ff., S. 354.

25) Alexander Elster: Sozialbiologie. Berlin 1923.

26) Die Darstellung der menschlichen Erblichkeitslehre folgt dem auch von Nationalökonomen als führend anerkannten „Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene" von Baur-Fischer-Lenz. 2. Aufl., München 1923.

27) Walter Scheidt: Die Stellung der Anthropologie zur Völkerkunde, Geschichte und Urgeschichte. Archiv f. Anthropologie. Neue Folge. Bd. XX. S. 141.

28) Die nachstehenden Rassenbeschreibungen sind zusammengezogen aus: Eugen Fischer: Spezielle Anthropologie im Sammelwerke Anthropologie (Kultur der Gegenwart, Leipzig 1923), S. 143—222; Baur-Fischer-Lenz: Menschliche Erblichkeitslehre, München 1923 (Kapitel „Rassenbeschreibung" von Eugen Fischer, S. 133—154, Kapitel „Die seelischen Rassenunterschiede der großen Rassen" von Fritz Lenz, S. 406—433). Wörtlich zitierte Stellen sind besonders gekennzeichnet.

29) Eugen Fischer: Anthropologie. S. 150.

30) Baur-Fischer-Lenz: Erblichkeitslehre. S. 419.

31) Eugen Fischer: Anthropologie. S. 150.

32) Desgleichen, S. 150.

33) Desgleichen, S. 151.

34) Desgleichen, S. 171.

35) Die Juden sind keine Rasse, sondern ein Volk, in dem allerdings durch intensive Vermischung und durch Auslese gewisse gemeinsame Züge in der Veranlagung bestehen. Hinsichtlich der rassischen Zusammensetzung ist zu unterscheiden zwischen den Sephardim (Südjuden) und Aschkenazim (Ostjuden). Bei ersteren bildet die Hauptkomponente die orientalische Rasse, charakteristisch ist hier außerdem eine starke mediterrane Beimischung. Bei den Aschkenazim tritt die vorderasiatische Rassen-

komponente stärker hervor, daneben sind der alpine und nordische Einschlag von Bedeutung.

36) Baur-Fischer-Lenz: Erblichkeitslehre. S. 416.
37) Eugen Fischer: Anthropologie. S. 171.
38) Desgleichen, S. 151.
39) Baur-Fischer-Lenz: Erblichkeitslehre, S. 413.
40) Desgleichen, S. 414.
41) Karl Haushofer: Japan und die Japaner. Leipzig und Berlin 1923. S. 41f.
42) Baur-Fischer-Lenz: Erblichkeitslehre. S. 411.
43) Eugen Fischer: Anthropologie. S. 189.
44) Insbesondere haben sich scheinbare Widersprüche, die sich der experimentellen Erblichkeitsforschung entgegenstellten, schließlich immer wieder mit den Mendelschen Regeln in Einklang bringen lassen.
45) Wenn auch die einzelnen Forscher kleine Abweichungen bei der Spezifizierung der menschlichen Rassen zeigen, so laufen doch immer ihre Resultate auf die nämlichen Grundtypen hinaus. Unterschiede ergeben sich meist nur durch die verschiedenartige Zusammenfassung lokaler Varianten.

II. Abschnitt.

46) Baur-Fischer-Lenz: Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. Bd. I. S. 91, 383—389, Bd. II. S. 78. — Otmar v. Verschuer: Einwirkungen der Umwelt, in dem Heft: „Rassenfrage" der Süddeutschen Monatshefte, 24. Jahrg., S. 256—258.
47) Mit Sozialanthropologie wird in dieser Abhandlung das ganze Grenzgebiet zwischen Anthropologie und Gesellschaftswissenschaften bezeichnet. Es sind also Zusammenhänge darin inbegriffen, die Ploetz als Anthroposoziologie bezeichnet. (Alfred Ploetz, Sozialanthropologie, S. 589.)

1. Unterabschnitt.

48) Baur-Fischer-Lenz: Menschliche Erblichkeitslehre, S. 372 ff. — In dieser Anlagenkombination scheint oft eine leicht psychopathische Veranlagung von Bedeutung zu sein (Baur-Fischer-Lenz, S. 398 ff.).
49) Baur-Fischer-Lenz: S. 433.
50) Desgleichen, S. 429.
51) Heinrich Herkner: Arbeit und Arbeitsteilung im Gr. d. S. II,1; 2. Aufl. S. 296.
52) Zu Nordwesteuropa wird hier neben sämtlichen germanischen Ländern Nordfrankreich gezählt, ferner hinsichtlich der Veranlagung der Bevölkerung teilweise auch Norditalien.
53) Werner Sombart: Die Juden und das Wirtschaftsleben. Leipzig 1911. — In seinen späteren Werken nimmt Sombart eine weniger einseitige Stellung ein.
54) Lujo Brentano: „Judentum und Kapitalismus" in: Der wirtschaftende Mensch in der Geschichte. Leipzig 1923, S. 426—490. — Julius Guttmann: Die Juden und das Wirtschaftsleben. Arch. f. Sozialwiss. Bd. 36. S. 149 ff. — Ludwig Feuchtwanger: Die Juden und das Wirtschaftsleben. Schmollers Jahrbuch. 35. Jahrg., S. 1433 ff.
55) Baur-Fischer-Lenz: Menschliche Erblichkeitslehre, S. 409.
56) Nur die für die Eigenart der nordwesteuropäischen Wirtschaftskultur bedeutsamsten Anlagen kommen hier zur Beschreibung. Daß auch viele hemmende Momente, besonders durch übertriebenen Individualismus, vorhanden sind, wird nicht verkannt.

Die Beschreibungen der in der nordwesteuropäischen Bevölkerung vertretenen Anlagenkomponenten richten sich nach den im I. Abschnitt angeführten Rassenbeschreibungen von Eugen Fischer und Fritz Lenz. Durch die Unterscheidung von nordischen und alpinen Anlagen soll lediglich eine Rekonstruktion der heute vielfach vermischten Grundtypen, nicht eine Klassifizierung der konkreten Bevölkerungselemente herbeigeführt werden.

57) Ueber die Juden s. auch das Kapitel Unternehmertätigkeit.

58) Fritz Lenz: Menschliche Auslese und Rassenhygiene, S. 53.
59) Dieses Hinneigen kann sich natürlich nur auf Anlagen beziehen, die entweder direkt zu gewissen sozialen Funktionen geeignet machen oder mit sozial wichtigen Anlagen in engerer Verbindung stehen. So kann innerhalb von Rassengemischen die Pigmentierung der Einzelindividuen nur bei stärkeren Rassengegensätzen zwischen den einzelnen Bevölkerungsschichten als Vergleichsmaßstab herangezogen werden. Mehr Anhaltspunkte bieten Körpergröße, Kopf- und Gesichtsform.
60) Versuche von Ammon, de Lapouge, Röse werden nicht als beweisend betrachtet. (Lenz: Rassenhygiene, S. 86.)
61) Teilerhebungen, bei denen eine eingehendere Beobachtung der einzelnen Individuen erfolgen könnte, sind von geringer Bedeutung, weil die Gefahr, daß es sich um ausgelesenes Material handelt, sehr naheliegt. Vor allem ist auch die größere Wanderbewegung unter der Intelligenz zu berücksichtigen. Es können also nur Beobachtungen an großen Massen ein sicheres Resultat herbeiführen. Für diese bildet die Unmöglichkeit einer Erfassung der hier in Frage kommenden Unterschiede durch wenige, leicht erkennbare Merkmale ein großes Hindernis. Nur eine riesige, durch Fachleute durchgeführte Bestandsaufnahme der Bevölkerung kann die vorhandenen Schwierigkeiten überwinden.
62) Fritz Lenz: Rassenhygiene, S. 89. — Die jüdische Religion bedeutet für die Massenstatistik ein leicht zugängliches Merkmal. Das jüdische Volk bildet deshalb ein besonders brauchbares Beobachtungsobjekt für Anthropologie und Biologie.
63) Albert Haas: Die Negerfrage in den Vereinigten Staaten von Amerika. Volkswirtschaftliche Zeitfragen Nr. 269, Berlin 1912, S. 15. — Robert Michels: Wirtschaft und Rasse, S. 151.
64) Haas, S. 31. — Michels, S. 182.
65) Friedrich Hertz: Rasse und Kultur. 3. Aufl. Leipzig 1925. S. 97, 314. — Franz Boas: Rasse und Kultur. 2. Aufl., Berlin und Leipzig 1922. S. 16.
66) Durch die alten Rassenmischungen und solche während der Sklaverei, verbunden mit Auslesevorgängen, läßt es sich auch recht wohl erklären, daß, wie Friedrich Hertz anführt (S. 311), sich der physische Typus der Neger dem europäischen nähert. Es dürfte also bei Hertz eine pseudolamarckistische Vorstellung zugrunde liegen.
67) Leo Frobenius: Der schwarze Dekamerone, zitiert nach Friedrich Hertz, S. 305.
68) Albert Haas: Die Negerfrage, S. 6.
69) Eugen Fischer: Anthropologie, S. 204.
70) Desgleichen, S. 200, 204.
71) Desgleichen, S. 210.
72) Karl Haushofer: Japan und die Japaner. Leipzig und Berlin 1923. S. 10, 41.
73) Desgleichen, S. 10.
74) Desgleichen, S. 52. — Karl Rathgen: Die Japaner in der Weltwirtschaft. Leipzig 1911. S. 11.
75) Haushofer, S. 53, 123, 137, 151. — Rathgen, S. 18, 22, 137. — Robert Wilbrandt: Als Nationalökonom um die Welt. Jena 1913. S. 35.
76) Haushofer, S. 41. — Rathgen, S. 10.
77) Haushofer, S. 105: „In der Schöpfung dieser einzigartigen Einheit von Erdraum und Volksseele, dieser Harmonie zwischen geographischen und geschichtlichen Leitmotiven, besteht wohl der originale Beitrag der Japaner zur Weltkultur."
78) Karl Rathgen bezweifelt, daß große, selbständige Erfindertalente in Japan zum Vorschein kommen (S. 118).
79) Robert Michels: Wirtschaft und Rasse. S. 136, 137.
80) Haushofer, S. 123, 151. — Rathgen, S. 12.
81) Haushofer, S. 53, 55.
82) Desgleichen, S. 54, 133, 138.
83) Desgleichen, S. 38, 137.
84) G. A. Heber: Japanische Industriearbeit. Jena 1912. S. 26, 201.

85) Eine bedeutende Wirksamkeit der natürlichen Auslese muß in China auch noch für die geschichtliche Zeit angenommen werden, nachdem sich die Bevölkerung bereits seit Jahrhunderten an den Grenzen des Nahrungsspielraumes bewegte und so Hungersnöte und Seuchen besonders häufig waren.
86) Bertrand Russels: China und das Problem des fernen Ostens. München 1925. S. 63, 181, 193.
87) Michels, S. 135. — Hertz, S. 327. — Russell, S. 58, 63.
88) Russell, S. 65: „Die Naturwissenschaft ist es, die unsere intellektuelle Anschauung von der chinesischen Intelligenz unterscheidet. Die Chinesen, selbst die modernen, suchen bei den meisten Nationen, besonders bei Amerika, nach Moralprinzipien, durch welche sie die des Confucius ersetzen können." — Ferner Russell, S. 169.
89) A. Sartorius v. Waltershausen: Die Chinesen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, zitiert nach Julius Wolf: Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung. S. 404. — Julius Wolf: Die Volkswirtschaft der Gegenwart und Zukunft. S. 50. — Gustav Schmoller: Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. 1. Teil, S. 153.
90) Bertrand Russell: China und das Problem des fernen Ostens. S. 167, 206.
91) S. S. 49.
92) Russell, S. 193. — Haushofer, S. 123, 151.
93) S. S. 71.
94) S. S. 50 u. 55.

2. Unterabschnitt.

95) Albert Haas: Die Negerfrage in den Vereinigten Staaten. S. 25.
96) Robert Wilbrandt: Als Nationalökonom um die Welt. S. 19, 45. — Karl Haushofer: Japan und die Japaner. S. 52.
97) S. S. 37.
98) Fritz Lenz: Menschliche Auslese und Rassenhygiene. S. 69. — Julius Wolf: Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung. S. 403.
99) F. A. Theilhaber: Der Untergang der deutschen Juden. 1911. — A. Ruppin: Die Juden der Gegenwart. Berlin 1904. Zitiert nach Fritz Lenz: Menschliche Auslese und Rassenhygiene. S. 142.)
100) Werner Sombart: Luxus und Kapitalismus. München und Leipzig 1913.
101) Russell, S. 182. — Schmoller, S. 152. — Geringer Sparsinn wird vielfach von den Japanern gemeldet. Ob es sich dabei um eine Dauererscheinung handelt, kann heute noch nicht entschieden werden.
102) S. S. 37.
103) Schmoller, S. 152.
104) Adolf Weber: Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit. 3. und 4. Aufl. Tübingen 1921. S. 7.
105) Haas, S. 3, 31. — Michels, S. 182.
106) Haas, S. 4.
107) Michels, S. 156.
108) Haas, S. 10. — Michels, S. 151.
109) Michels, S. 150, 151.
110) Desgleichen, S. 162, 163.
111) Haas, S. 28.
112) Desgleichen, S. 31, 28.
113) Desgleichen, S. 30, 31.
114) Michels, S. 165. — Haas, S. 22. — Daß an der sittlichen Minderwertigkeit der Mulatten nicht nur die Rassenvermischung als solche, sondern auch Umweltverhältnisse und die Minderwertigkeit der Mischlingseltern schuld ist, wird ziemlich allgemein angenommen. (Baur-Fischer-Lenz, S. 128, 429.)
115) Baur-Fischer-Lenz: Menschliche Erblichkeitslehre. S. 128.
116) Haas, S. 22. — Die Mischlinge zwischen Holländern und Malaien sowie Spaniern und Indianern gelten als wirtschaftlich höherwertig als die reingebliebenen Far-

bigen, ebenso die Mischlinge zwischen Chinesen und Malaien in Singapore und Indochina. (Michels, S. 164.)

117) Michels, S. 150, 153.
118) Desgleichen, S. 156.
119) Desgleichen, S. 130.
120) Desgleichen, S. 135.
121) Desgleichen, S. 135.
122) Desgleichen, S. 181.
123) Desgleichen, S. 160.
124) Desgleichen, S. 178.
125) Desgleichen, S. 156. — Haushofer, S. 148. — G. A. Heber: Japanische Industriearbeit. S. 179.
126) Heber, S. 178, 204. — Michels, S. 173.
127) Heber, S. 165. — Michels, S. 141. — Wilbrandt, S. 50. — Russell, S. 206, 60. — Rathgen, S. 120.
128) Michels, S. 182.
129) Desgleichen, S. 136.
130) Heber, S. 163, 177, 178. — Michels, S. 174. — Rathgen, S. 120. — Wilbrandt, S. 50.
131) Heber, S. 204, 252, 253. — Michels, S. 137, 171. — Rathgen, S. 15. — Wilbrandt, S. 53.
132) Heber, S. 102, 204, 252. — Haushofer, S. 148.
133) Heber, S. 104.
134) Russell, S. 58.
135) Desgleichen, S. 58.
136) Michels, S. 160.
137) Vgl. Michels, S. 132.
138) Desgleichen, S. 131.
139) Desgleichen, S. 131, 136.
140) Desgleichen, S. 180.
141) Die Probleme der Erziehung und Auslese können hier nur ganz kurz gestreift werden, die nachfolgenden Ausführungen sollen lediglich eine gewisse Abrundung des Gesamtbildes herbeiführen.
142) Fritz Lenz: Menschliche Auslese und Rassenhygiene. S. 248, 249. — Derselbe: Ueber die biologischen Grundlagen der Erziehung. S. 31, 32.
143) Fritz Lenz: Ueber die biologischen Grundlagen der Erziehung. S. 17.
144) Zahlreiche Belege bei Fritz Lenz: Menschliche Auslese und Rassenhygiene, S. 96 ff.
145) Dafür, daß die Familien der Ungelernten den wenigst begabten Nachwuchs innerhalb der Arbeiterschaft haben, und andererseits die unbegabtesten Familien im Durchschnitt die größte Nachkommenschaft besitzen, sprechen viele an Volks- und Hilfsschulen vorgenommene Intelligenzprüfungen. (Fritz Lenz: Ueber die biologischen Grundlagen. der Erziehung. S. 22 ff.)
146) Michels, S. 162.
147) Haas, S. 9.
148) Schmoller, S. 151.
149) Haas, S. 15.
150) Haas, S. 11. — Michels, S. 152.
151) Schmoller, S. 151.
152) Michels, S. 183.
153) Desgleichen, S. 156.
154) Desgleichen, S. 181.
155) Schmoller, S. 152.
156) Heber, S. 133, 271.
157) Rathgen, S. 14. — Michels, S. 179.
158) Michels, S. 179.

159) Wilbrandt, S. 54.
160) Schmoller, S. 155.
161) Werner Sombart: Die Juden und das Wirtschaftsleben. S. 134.
162) Adolf Weber: Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit. S. 362.
163) Michels, S. 162.
164) Desgleichen, S. 154.
165) Desgleichen, S. 162.
166) Desgleichen, S. 153.
167) Haas, S. 12.
168) Desgleichen, S. 15.
169) Vgl. Werner Sombart: Der moderne Kapitalismus, I, 2. Buch, S. 327. — Jakob Strieder: Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen. S. 55 ff.
170) Russell, S. 208.
171) Haushofer, S. 151. — Rathgen, S. 14, 117.
172) Rathgen, S. 12. — Haushofer, S. 151.
173) Rathgen, S. 117.
174) Desgleichen, S. 118.
175) Vgl. Werner Sombart: Die Wirtschaft im Zeitalter des Hochkapitalismus. S. 15—19.
176) Kurt Wiedenfeld: Das Persönliche im modernen Unternehmertum. Leipzig 1911. S. 35—39.
177) Werner Sombart: Die Juden und das Wirtschaftsleben. S. 172.
178) Desgleichen, S. 323.
179) Desgleichen, S. 154.
180) Desgleichen, S. 430, 431.
181) Es ist mehr als Zufall, daß sowohl die Mutter Jakob Fuggers wie Alfred Krupps durch ungewöhnliche Tatkraft sich auszeichnete.
182) Von vielen Bevölkerungspolitikern (so auch P. Mombert: Bevölkerungslehre im Gr. d. S. II,1) wird den Rassenhygienikern vorgeworfen, daß ihre Beweisführung über eine Begabungsverschlechterung der Bevölkerung noch nicht genügend überzeugend sei. In dieser Abhandlung handelt es sich nur um Möglichkeiten, es soll deshalb zu dieser Frage nicht näher Stellung genommen werden. Jedenfalls läßt sich aber sagen, daß, wenn die Grundlehren der Erblichkeitsforschung in vollem Umfange zutreffen, auch schon die heutigen Beobachtungen der Rassenhygieniker das Vorhandensein einer Gegenauslese sehr wahrscheinlich machen. Ihr tatsächliches Ausmaß wird sich allerdings vorerst noch nicht exakt feststellen lassen.
183) Fritz Lenz: Menschliche Auslese und Rassenhygiene. S. 223.

Lebenslauf.

Am 26. Juli 1896 wurde ich als Sohn des Seminarlehrers Ludwig Laier zu Bayreuth geboren. Von meinem 6. Lebensjahr an besuchte ich zunächst die Volksschule, dann das humanistische Gymnasium zu Bayreuth.

Nach abgelegter Notreifeprüfung trat ich am 20. April 1915 als Kriegsfreiwilliger beim Ersatzbataillon 7. bayer. Infanterie-Regiment ein. Im Felde stand ich beim 7. bayer. Infanterie-Regiment, in welchem Regiment ich im Juli 1916 zum Leutnant befördert wurde. Am 20. Mai 1916 verlor ich durch feindliche Handgranate das rechte Auge, außerdem trug ich Verletzungen am linken Arm und linken Oberschenkel davon. Nach längerem Lazarettaufenthalt fand ich bis Kriegsende als Führer einer Garnisonskompagnie Verwendung, danach war ich bis August 1920 als Adjutant im Heeresabwicklungsdienst tätig.

Im August 1920 wurde ich Lehrling bei der Bayerischen Disconto- und Wechselbank A.-G., Filiale Bayreuth, wo ich nach Beendigung meiner Lehrzeit als Beamter bis April 1923 verblieb. Bis 1925 war ich dann noch zeitweise im Bankberuf tätig.

Meine im Sommersemester 1923 begonnene Studienzeit habe ich ganz an der Universität München zugebracht, an der ich auch im Oktober 1926 die Diplomprüfung für Volkswirte mit Gesamtnote „sehr gut“ ablegte.

Wilhelm Laier.